



MAGISTERARBEIT

Indigene Bewegungen als Ausdruck von
Empowerment?
Am Beispiel der indigenen Basisbewegung
OCKIL in Ecuador.

Verfasserin

Bakk.Phil. Tanja Bacher

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag. Phil.)

Wien, April 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 813

Studienrichtung lt. Studienblatt: Magisterstudium Soziologie

Betreuerin / Betreuer: Doz. Dr. Stefanie Knauder

Danksagung

Ich möchte mich bei all jenen Menschen bedanken, ohne die diese Arbeit nicht entstehen hätte können. Allen voran bei meinen lieben Eltern und meiner Familie, die mich immer in all meinen Vorhaben tatkräftig unterstützt haben. Danke Daniel für die Diskussionen, die mich in meinen Ansichten bestärkten, mich aber auch auf andere Fährten führten und den seelischen Beistand. Mein Dank gilt auch meinen Freunden, die mir immer wieder Mut zusprachen und mich so zum Weiterarbeiten motivierten. Ein ganz besonderer Dank gilt Susanne, die mich mit der OCKIL bekannt gemacht hat und der OCKIL, die mir in einem dreimonatigen Aufenthalt, Einblick in ihre Organisation und ihre Arbeitsweise gab. Des Weiteren danke ich allen Menschen - meinen InterviewpartnerInnen, den indigenen Gemeinden und Menschen, die mich so freundlich und herzlich aufnahmen und mir Einblick in ihre Lebensrealitäten gaben – ohne deren Wohlwollen diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre. Abschließend möchte ich mich noch herzlich bei Frau Dr. Stefanie Knauder bedanken, die diese Magisterarbeit betreut hat, für die Zeit und die Geduld, die sie während des Entstehungsprozesses aufgewendet hat.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	5
1.1 Fragestellungen und Erkenntnisinteresse	6
1.2 Aufbau der Arbeit	7
2. THEORETISCHE GRUNDLAGEN ZU <i>EMPOWERMENT</i>	11
2.1 Empowerment Annäherungen an einen Begriff	11
2.2 Partizipation als Voraussetzung und Bedingung für empowerment	13
2.3 Was ist empowerment?	17
2.4 Macht und empowerment	20
2.5 Spezialfall: Community empowerment	26
3. VORGEHENSWEISE UND ARBEITSMETHODEN	33
3.1 Datenerhebung	33
3.2 Datenanalyse	37
4. KONTEXTUALISIERUNG	43
4.1 Ecuador und seine ethnische Zusammensetzung	43
4.2 Wer sind die indigenen Völker?	44
4.3 Historischer Überblick - Ursachen für die Entstehung indigener Bewegungen	46
4.3.1 Die Kolonialzeit	47
4.3.2 Nationalstaat	48
4.3.3 <i>Indigenismo</i>	49
4.3.4 Agrarreformen von 1964 und 1973	50
4.4 Die indigenen Bewegungen in Ecuador	51
4.4.1 Regionale und nationale indigene Bewegungen	53
4.4.2 Ziele, Forderungen und Errungenschaften	55
5. DAS FALLBEISPIEL OCKIL	61
5.1 Hintergründe und Lebensrealitäten	61
5.1.1 Demographische Daten	62
5.1.2 Problemlage in der Region	62
5.1.3 Indigene <i>Cosmovisión</i> – kulturelle Werte und Identität	63
5.1.4 Lebensrealität in einer Gemeinde	65
5.2 Die Entstehungsgeschichte der indigenen Basisbewegung OCKIL	66
5.2.1 Organisationsstruktur	68

5.2.2 Forderungen und Ziele	70
5.2.3 Aktivitäten und Projekte	72
5.2.3.1 Projekt Salud Indígena	72
5.2.3.2 Projekt Wiñari	74
5.2.3.3 Produktionsprojekte	74
5.2.3.4 Projekt Mujeres Líderes	75
6. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	79
6.1 Partizipation und individuelles empowerment	80
6.2 Empowerment auf der Ebene von Gruppen und Organisationen	81
6.3 Community empowerment und Community development	83
6.4 Hindernisse für community empowerment und community development	84
6.5 Empowerment auf der strukturellen Ebene	90
7. AUSBLICK UND CONCLUSIO	95
8. BIBLIOGRAPHIE	99
9. ANHANG	107
Abkürzungsverzeichnis	107
Liste der verwendeten Daten	108
Ausschnitt Kategorienraster	109
Gegenüberstellung kollektive Rechte in der Verfassung von 1998 und der von 2008	110
Lebenslauf	113
Abstract	114

1. Einleitung

1. Einleitung

*Vamos lento - pero de prisa! - Wir gehen langsam, aber eilig voran!*¹

Empowerment ist ein vieldiskutierter Begriff in den Sozialwissenschaften, als auch in der Entwicklungspolitik. Dabei ist der Begriff, wenn man ihn das erste Mal hört, nicht unbedingt aussagekräftig und lässt viel Raum für Spekulationen darüber, was denn nun Bestandteil eines *empowerments* ist. Beschäftigt man sich näher mit dem Begriff erkennt man, dass es ein multi-dimensionales und vielschichtiges Konzept ist, dass hinter dem einfachen Wort *empowerment* steckt. Dabei ist *empowerment* eng mit Partizipation verbunden und zielt darauf ab, gängige Machtverhältnisse in Frage zu stellen. Es beschreibt Wege und Strategien, wie sich die Machtlosen, die Unterdrückten, die Marginalisierten in Eigeninitiative aus Situationen der Machtlosigkeit und Handlungsunfähigkeit befreien, um so ihre Lebensumstände zu verbessern und die Kontrolle über diese zurückzugewinnen (Andorfer 1995:57). Die Bedeutung des Konzepts ist dabei einerseits immer auch abhängig von den AkteurInnen die es verwenden und andererseits kann *empowerment* nur in der Form, die es in bestimmten sozialen Situationen annimmt, erkannt werden (Rappaport 1984:4).

Die indigene Bevölkerung in Ecuador befindet sich seit über 500 Jahren in einer Situation der Machtlosigkeit und Unterdrückung, sie ist von sozialen und politischen Entscheidungen ausgeschlossen und führt auch ökonomisch gesehen ein Dasein am Rande der Gesellschaft. Seit den 1950er Jahren lässt sich in Ecuador ein Organisationsprozess der indigenen Bevölkerung beobachten. Diese kämpfen, mit Bezugnahme auf eine gemeinsame kollektive Identität, für ein selbstbestimmtes Leben der indigenen Völker und die Anerkennung ihrer kulturellen Andersartigkeit. Ecuador verfügt über eine, in ganz Südamerika einzigartige, indigene Bewegung mit einem beeindruckenden Organisationsgrad. Die indigene Bewegung in Ecuador ist aus den Basisgemeinden entsprungen und verfügt über ein Organisationsnetzwerk, das lokale, regionale und nationale indigene Organisationen miteinander verbindet und vier Organisationsebenen umfasst. Die erste Ebene bilden die *comunidades*, auf der zweiten Ebene organisieren sich diese in lokalen Basisorganisationen. In der dritten Ebene partizipieren die Basisorganisationen in den drei regionalen Organisationen (Costa, Sierra, Amazonia) und diese wiederum vereinen sich auf der vierten Ebene im nationalen Dachverband der indigenen Organisationen, der CONAIE

¹ Zitat eines Freundes aus Loreto, der diesen Spruch im Zusammenhang mit den Veränderungen, die sich aus der Gründung der OCKIL für die indigene Bevölkerung in der Region ergeben haben, gebrauchte.

(*Confederación de las Nacionalidades y Pueblos Indígenas del Ecuador*). Die indigene Bewegung war und ist in den vergangenen Jahrzehnten zu einem wichtigen sozialen und politischen Akteur in der ecuadorianischen Gesellschaft geworden und war maßgeblich an zwei Verfassungsänderungen (1998 und 2008) in Ecuador beteiligt, die den indigenen Völkern neue kollektive Rechte garantieren. Während eines dreimonatigen Forschungsaufenthalts in Ecuador habe ich versucht, mehr über die indigenen Bewegungen zu erfahren und hatte die Gelegenheit in einer indigenen Basisorganisation, der OCKIL (*Organización de Comunidades Kichwas de Loreto*) im Kanton Loreto im Amazonasgebiet Ecuadors, zu partizipieren.

1.1 Fragestellungen und Erkenntnisinteresse

In der vorliegenden Arbeit habe ich den Versuch unternommen, beide Aspekte, *empowerment* und die indigenen Bewegungen in Ecuador, miteinander zu verknüpfen. Dabei ging es mir einerseits darum, den Versuch zu wagen, die theoretischen Annahmen zu *empowerment* auf einen konkreten lokalen Kontext anzuwenden und andererseits interessierte mich inwieweit die verfassungsmäßige Verankerung der kollektiven indigenen Rechte, die von den indigenen Bewegungen Ecuadors mitgetragen wurde, ein Ausdruck von *empowerment* sind. Dabei stellte sich in erster Linie die grundlegende Frage, Was *empowerment* ist? Wie es funktioniert und wie man damit gesellschaftliche Veränderungen analysieren kann? In zweiter Linie war es auch wichtig, sich mit den Gründen für die Unterdrückung und Marginalisierung der indigenen Bevölkerung in Ecuador zu beschäftigen. Erst durch diese historische Auseinandersetzung kann man verstehen, wie es zur Bildung indigener Bewegungen kam, wie diese gesellschaftspolitische Veränderungen zu Gunsten der indigenen Bevölkerung eingeleitet haben und welche Bedeutung die indigene Bevölkerung den indigenen Organisationen beimisst. Die zentrale Fragestellung war also die, ob sich die gesellschaftspolitischen Veränderungen, die sich aufgrund der Organisierung der indigenen Bevölkerung ergeben haben, als einen *empowerment* fassen lassen. Diesbezüglich war die Ausgangshypothese mit der ich nach Ecuador aufgebrochen bin die, dass die Verfassungsänderungen und die Verankerung der kollektiven indigenen Rechte - die den indigenen Völkern und Nationalitäten Ecuadors die Ausübung ihrer kulturellen Identität und ein Leben nach ihrer indigenen *Cosmovisión* auf ihren Territorien garantiert – als Ausdruck eines *empowerment* der indigenen Bevölkerung zu verstehen ist. Diese Hypothese hat sich allerdings in der Praxis – während meines Aufenthalts in Loreto - als für die indigene

Bevölkerung wenig relevant herauskristallisiert. Aufgrund der Beobachtungen, die ich Vorort sammeln konnte, entwickelte sich eine neue Hypothese, die die indigenen Organisationen, an sich, als Ausdruck eines *empowerments* in den Mittelpunkt rücken ließ. Die Annahme ist, dass die Basisorganisation OCKIL Partizipationsmöglichkeiten für die indigene Bevölkerung in Loreto schafft und mit ihren Aktivitäten, die von allen Mitgliedsgemeinden gemeinsam im Konsensverfahren entwickelt werden, zu einem (*community*) *empowerment* der Mitgliedsgemeinden beiträgt. Die Ausgangshypothese behielt ich allerdings weiterhin im Kopf und wollte auch Erklärungen dafür finden, warum es in der Region ein solches Desinteresse an den Verfassungen und den darin festgehaltenen kollektiven indigenen Rechten gibt. Eine weitere wichtige Frage war, welche Entwicklungsmöglichkeiten sich aus den indigenen Organisationen für die indigene Bevölkerung ergeben? Armut ist in den meisten indigenen Gemeinden immer noch eines der größten Probleme, weshalb die OCKIL mit nationalen und internationalen, öffentlichen und privaten Organisationen kooperiert, um so finanzielle Ressourcen für Entwicklungsprojekte in der Region zu logieren, die die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung verbessern sollen. Für mich entwickelte sich in diesem Zusammenhang die Hypothese heraus, dass die indigene Basisorganisation OCKIL mit ihren Aktivitäten nicht nur zu einem *empowerment* der indigenen Bevölkerung, sondern auch zu einem *community development* in der Region führt. *Community Development* sieht lokale Entwicklungsstrategien, die von einer *community* ausgehen, als wesentlichen Motor für Entwicklung, wobei aber auch strukturelle Veränderungen angedeutet werden, indem Machtverhältnisse in Frage gestellt und selbstbestimmte Entwicklungsmöglichkeiten gefordert werden. Ein weiteres Ziel der Arbeit war es nicht nur die lokale Ebene, sondern auch die regionale und nationale Ebene in die Analyse mit einzubeziehen, um so auch strukturelle, gesellschaftspolitische Herausforderungen der indigenen Bewegungen in den Blick zu nehmen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit setzt sich aus einem theoretischen und einem empirischen Teil zusammen. Das zweite Kapitel gibt einen Literaturüberblick über die theoretischen Annahmen zu *empowerment*. Das Kapitel geht dabei zum Einen auf den Bedeutungsgewinn, der dem Konzept seit den letzten Jahren wiederfahren ist, ein und arbeitet Partizipation und Macht als wesentliche Grundelemente des *empowerment*-Konzepts heraus. Zum anderen geht

es in diesem Kapitel darum darzustellen, was *empowerment* ist oder besser was *empowerment* sein kann und welche Formen *empowerment* annehmen kann. Da die Ausführungen auch auf einer Feldforschung beruhen werden im dritten Kapitel die verwendeten Methoden und die Vorgehensweise genauer erläutert. Das Kapitel gliedert sich in zwei Abschnitte, die qualitative Datenerhebung und die Datenanalyse, die auf einer qualitativen Inhaltsanalyse beruht. Im vierten Kapitel erfolgt die Kontextualisierung, die einen Überblick über die gesellschaftspolitische Situation der indigenen Bevölkerung in Ecuador gibt. In einem historischen Abriss wird nach den Ursprüngen und Gründen für die Entstehung indigener Organisationen gefragt und es wird ein Überblick über die Organisationsstruktur der indigenen Bewegungen in Ecuador gegeben. Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem Fallbeispiel OCKIL. Beginnend mit einem demographischen Überblick und die Situation der indigenen Bevölkerung in Loreto tastet sich das Kapitel an die Gründung der OCKIL, ihre Ziele und Forderungen, sowie ihre Aktivitäten heran. Im sechsten Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Analyse in Ecuador mit den theoretischen Annahmen zu *empowerment* verschränkt. Das abschließende Kapitel sieben gibt einen Ausblick, schlägt Alternativen vor und resümiert die Ergebnisse der Auseinandersetzung mit dem Themengebiet.

2. Theoretische Grundlagen

2. Theoretische Grundlagen zu *Empowerment*²

2.1 *Empowerment* Annäherungen an einen Begriff

Empowerment ist in den letzten Jahren zu einem Schlagwort avanciert, dass herangezogen wird, um die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Veränderungen zu beschreiben. Batliwala argumentiert, dass der Begriff *empowerment* Anfang der 1970er Jahre erstmals in Zusammenhang mit radikalen sozialen Bewegungen auftaucht und seit den späten 1990er Jahren zu einem Schlagwort geworden ist, dass in den unterschiedlichsten Bereichen angewendet wird (Batliwala 2007:557). Sie zeichnet die Geschichte des Begriffs nach und argumentiert, dass der Begriff bis in die protestantische Revolution in Europa zurückverfolgt werden kann und dann, im Laufe der Jahrhunderte in Europa und Nordamerika – eingebettet in historische Kämpfe um soziale Gerechtigkeit - immer wieder auftaucht. Eine Revitalisierung erfuhr der Begriff seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als er von Befreiungstheologen, Black Power AktivistInnen, FeministInnen und anderen sozialen Bewegungen, die für gerechte, partizipative und demokratische Formen des sozialen Wandels und Entwicklung eintreten, aufgegriffen wird (Batliwala 2007:558).

Schon nach einem oberflächlichen Literaturüberblick wird klar, dass das Konzept *empowerment* ein multi-dimensionales und vielschichtiges ist, wobei das Konzept in den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen und Kontexten Anwendung findet. So taucht *empowerment* in Studien aus der Sozialpsychologie³, der Heilpädagogik⁴, in feministischen Theorien, v. a. in Theorien Schwarzer FeministInnen⁵, in New Age Selbsthilfe Büchern und im Business Management⁶ ebenso auf, wie in der Entwicklungspolitik. In der Entwicklungspolitik wird das Konzept *empowerment* seit den 1990er Jahren vermehrt verwendet. Wie das Konzept verwendet wird und welche Veränderungen und Intentionen damit verbunden sind, ist in der Entwicklungspolitik immer auch abhängig von den AkteurInnen die ihn verwenden. In der Weltbank taucht der Begriff Anfang der 1990er Jahre auf:

² Der Begriff wird oft mit Ermächtigung ins Deutsche übersetzt, da diese Übersetzung meines Erachtens allerdings zu kurz greift, werde ich im weiteren Verlauf der Arbeit den Begriff *empowerment* beibehalten (u.a. Goetz 2002:184;Andorfer 1995:55).

³ Siehe beispielsweise: Miller und Pankhofer (2001)

⁴ Siehe beispielsweise: Weiss (1999)

⁵ Siehe beispielsweise: Krenčeyová (2008)

⁶ Siehe beispielsweise: Cornwall/Brock (2005)

„Many basic services...are best managed at the local level – even the village level – with the central agencies providing only technical advice and specialist inputs. The aims should be **to empower ordinary people** to take charge of their lives, to make communities more responsible for their development, and to make governments listen to their people. Fostering a more pluralistic structure – including non-governmental organizations...- is a means to these ends (World Bank, 1989; zit. in Rowlands 1997:1)⁷.

Aus dem Zitat wird deutlich, dass die Weltbank mit ihrer Konzeption von *empowerment*, auch eine Dezentralisierung des Staates meint, indem sie die lokale Ebene zum Ort von Entwicklung macht und die Menschen in ihre Selbstverantwortung zieht. Ihre Annahme ist, dass eine zunehmende Partizipation lokaler Akteure zu mehr Effizienz führt, und so die Ineffizienz des Staates ausgeglichen werden kann. Allerdings bedeutet Partizipation im Sinne der Weltbank keine Machtveränderungen auf der Makroebene, beispielsweise, wenn es um Strukturanpassungsprogramme (SAP) oder die Finanzpolitik geht. Die Weltbank setzt den Begriff vor allem in Verbindung mit Armutsreduzierung ein und betont die positiven Folgen eines ökonomischen *empowerments* für die Armen. KritikerInnen, wie Miraftab (2004), Wong (2003) oder Cornwall und Brock (2005) betonen dabei die Über-Romantisierung des Begriffs durch die Weltbank (Wong 2003:316) und argumentieren, dass der Begriff dazu benutzt wird neoliberale Ideologien fortzuführen, indem die Fähigkeiten des Individuums betont und dem Konzept *empowerment* - die Annahme zu Grunde gelegt wird, dass der Zugang zu ökonomischen Ressourcen automatisch zu einem *empowerment* der Armen auch in anderen gesellschaftspolitischen Bereichen führt (Miraftab 2004:242, Cornwall und Brock 2005:3, Rowlands 1997:3). Weshalb Chambers (2001):

„[...] suggests that the World Bank, IMF and nongovernmental organizations need to keep a sense of self-critical reflection in implementing empowerment programmes” (Wong 2003:317).

Seiner Meinung nach ist der Erfolg, als auch die Nachhaltigkeit von *empowerment*-Programmen abhängig davon, ob die Armen in der Lage sind ihre eigenen Bedürfnisse und Prioritäten zu formulieren die dazu führen sollen, dass sie aktiv an Entscheidungsprozessen die ihr Leben betreffen mitwirken können (Wong 2003:317-318).

Ein weiterer wichtiger Akteur in der Entwicklungspolitik, der auf den Zug des *empowerments* aufgesprungen ist, ist die UNDP.

„Participation means that people are closely involved in the social, cultural and political processes that affect their lives. Since participation requires increased influence and control, it also demands **increased empowerment** – in economic, social and political terms” (UNDP, 1993; zit. in Rowlands 1997:1).⁸

⁷ Hervorhebung im Original

⁸ Hervorhebung im Original

Dieses Zitat veranschaulicht, dass *empowerment* die Folge einer zunehmenden Partizipation ist, die Menschen erst in die Lage versetzt einen *empowerment*-Prozess in Gang zu setzen. Allerdings kann diese Annahme auch umgekehrt betrachtet werden, insofern, als Menschen erst durch einen *empowerment*-Prozess angeregt werden an sozialen, ökonomischen und politischen Entscheidungen teilzuhaben. Welche Verbindungen es zwischen Partizipation und *empowerment* gibt wird im Verlauf des Kapitels noch genauer veranschaulicht.

Der Begriff *empowerment* hat auch in Zusammenhang mit sozialen (Basis-) Bewegungen und NGOs einen Bedeutungsaufschwung erlebt. Ihre Interpretationsweisen des Begriffs *empowerment* sind dabei äußerst vielschichtig und immer abhängig von den jeweiligen Kontexten.

“Within the context of ‚Third World‘ Development, the word appears in the language of, among others, neo-liberals, neo-Marxists, feminists, and ‚Third World‘ grassroots groups“ (Rowlands 1997:2).

Die Diskussionen in diesem Abschnitt sollten dazu dienen, darzustellen, dass der Begriff *empowerment* in vielen verschiedenen Kontexten verwendet wird und es dabei immer auch wichtig ist, im Blick zu behalten von WEM der Begriff gebraucht wird. Der Abschnitt sollte auch zeigen, dass - um mit dem Begriff in der Praxis zu arbeiten, um mit ihm gesellschaftliche Veränderungen zu analysieren – es notwendig ist, den Begriff genau zu definieren. Im nächsten Abschnitt möchte ich das Konzept der Partizipation diskutieren, dass als ein Kernelement des *empowerment*-Konzeptes gilt.

2.2 Partizipation als Voraussetzung und Bedingung für *empowerment*

Das Wort Partizipation taucht im Entwicklungsjargon erstmals in den späten 1950er Jahren auf. Rahnema (1992) argumentiert, dass soziale AktivistInnen und EntwicklungshelferInnen das Fehlschlagen diverser Entwicklungsprojekte auf die Tatsache zurückführten, dass jene Bevölkerungsgruppen die von den Projekten profitieren sollten nicht in das Design, die Formulierung und Implementierung der Projekte involviert waren. Ihre Forderung bestand darin, die gängigen *top-down* Strategien abzulegen und Partizipation, sowie partizipative Methoden in die Entwicklungspraxis aufzunehmen (Rahnema 1992:117). Diese Ausführungen zeigen, dass bereits sehr viel früher, als in der gängigen Literatur angenommen, Kritik an der vereinfachenden modernisierungstheoretischen Annahme – Wirtschaftswachstum sei Entwicklung und dieses würde über einen *trickle-down* Prozess

allen zu Gute kommen – geübt wurde. Dennoch lässt sich dieser Argumentationsstrang noch bis in die 1980er Jahre weiterverfolgen.

Der Begriff Partizipation wird in der Literatur mit sehr unterschiedlichen Bedeutungen versehen. In Anlehnung an die allgemeine Verwendungsweise der Terminologie verweisen Gardner und Lewis auf drei Formen von Partizipation (zit. in Goetz 2002:177). *Erstens* kann Partizipation einfach nur bedeuten, dass Bevölkerungsgruppen über eine geplante Maßnahme informiert werden und sie ihre Meinung dazu einbringen können. Dabei werden allerdings meist nur die Führungspersonen lokaler oder ethnischer Gemeinschaften miteinbezogen und die endgültige Entscheidungsmacht verbleibt bei den Projektplanern (ebd.). *Zweitens* kann Partizipation darauf hinauslaufen, dass neben der Information der betroffenen Bevölkerungsgruppe über ein bestimmtes Projekt, auch ihre Handlungsaktivität gefördert wird, beispielsweise indem Arbeitsleistungen seitens der Bevölkerung eingebracht werden. Goetz argumentiert, dass es dabei aber nicht zu einem *ownership*⁹ der betroffenen Bevölkerungsgruppe kommt, da die Kontrolle über die Handlungsentwürfe bei externen AkteurInnen verbleibt (ebd.). *Drittens* kann sich Partizipation auf Grund der Eigeninitiative der Bevölkerung entwickeln. Hier sind keine externen AkteurInnen beteiligt, weshalb diese dritte Form als „wirkliche“ Partizipation charakterisiert wird (ebd.). Der Umschwung auf die Anwendung partizipativer Methoden in der Entwicklungszusammenarbeit kann auf zwei Ansätze zurückgeführt werden: den PAR (*Participatory Action Research*) und den PRA (*Participatory Rural Appraisal*).

Die partizipative Aktionsforschung (PAR) wurde bereits Anfang der 1960er Jahre durch die Ideen Paolo Freires bekannt, der in seinem Hauptwerk „Pädagogik der Unterdrückten“, darauf verwiesen hat, dass arme und unterdrückte Menschen das Potential besitzen ihre eigene Lebensrealität zu erkennen, ihre Probleme zu beschreiben und Lösungen für diese zu finden, diesen Lernvorgang umschreibt er mit dem Begriff des *conscientização* (Freire 1990:25). Der PAR-Ansatz bietet Methoden an, die auf Dialog und partizipativer Forschung beruhen mit dem Ziel: „[...] to enhance people’s awareness and confidence, and to empower their action“ (Chambers 1994b:954). Ziel dieser Strategie ist es also, benachteiligte und marginalisierte Bevölkerungsgruppen zu unterstützen und sie, über eine kritische Bewusstseinsbildung anzuregen, selbständig zu handeln (Krummacher 2004:14). „Die Forscher als Außenstehende haben beim PAR die Aufgabe diesen Prozess der Selbsthilfe und

⁹ *Ownership* bedeutet in diesem Zusammenhang Eigenverantwortung, die betroffene Bevölkerungsgruppe übernimmt eine Schlüsselrolle in der Erarbeitung und Umsetzung von (Entwicklungs-) Projekten. Sie übernehmen die Führungsrolle und koordinieren die Projektaktivitäten. Positionspapier der Zivilgesellschaft für das High Level Forum on Aid Effectiveness 2008 in Accra: „Bessere Entwicklungszusammenarbeit“. http://www.frauenetzwerkstelle.de/content/peking/Better_Aid-Uebersetzung_dt.pdf

des *empowerment* anzuregen, zu unterstützen und zu fördern“ (ebd.). In der EZA wird der PAR-Ansatz häufig in der Erwachsenenbildung zur „Bewusstseinsbildung und Mobilisierung“ oder als Unterstützung bei der Planung und Umsetzung selbstgetragener Kleinprojekte eingesetzt (ebd.). Krummacher (2004:15) argumentiert allerdings in Anlehnung an Chambers (1994), dass die weitere Verbreitung des PAR-Ansatz durch sein politisches Ziel – *empowerment* marginalisierter Bevölkerungsgruppen – blockiert wurde, da dieses den Widerstand der Eliten in den Ländern des Südens¹⁰ hervorruft, die ihre Interessen dadurch bedroht sehen. Seit der „verlorenen Entwicklungsdekade“ der 1980er Jahre finden partizipative Entwicklungsstrategien in der Entwicklungspolitik vermehrt Anwendung.

„the concept of participation strikes at the heart of previous development paradigms by suggesting that development should come from the bottom-up instead of through top-down policies and the agency of the state“ (Gardner/Lewis 1996, zitiert in Goetz 2002:177).

Genau hier setzt auch der zweite Ansatz, der Partizipation in der Entwicklungsforschung salonfähig gemacht hat, an: der von Robert Chambers entwickelte *Participatory Rural Appraisal* (PRA)¹¹. Dieser in den frühen 1980er Jahren entstandene Ansatz bietet Methoden an: „[...] to enable local (rural or urban) people to express, enhance, share and analyze their knowledge of life and conditions, to plan and to act“ (Chambers 1994a:1253). Dieses Zitat zeigt bereits, dass der PRA wesentlich von den Ideen des PAR beeinflusst ist, Chambers hat die Ideen des PAR allerdings methodisch weiterentwickelt. Kurz zusammengefasst zielt der Ansatz darauf ab, die Analysefähigkeit lokaler Bevölkerungsgruppen zu stärken: durch experimentelle Trainings soll so reflexive Bewusstseinsbildung stattfinden, die schlussendlich zu einem *empowerment* der lokalen Bevölkerung führen soll. „Participatory research involves the valorisation of local knowledges and seeks to empower grassroots communities“ (Mohan 2006:8). Erwartet werden dadurch die Etablierung nachhaltiger Handlungsmechanismen und Institutionen auf lokaler Ebene (Chambers 1994b:958). Chambers Ansatz ist auch deshalb interessant, da er argumentiert, dass - obwohl es viele Gründe für Unterentwicklung gibt - vor allem die Unterteilung in Insider/Outsider oder Experte/Nicht-Experte die bedeutendste Blockade von Entwicklung ist (Mohan/Stokke 2000:253). Obwohl der Ansatz versucht die bestehenden Machtverhältnisse zu Gunsten marginalisierter Bevölkerungsgruppen zu verändern, meint Mohan, dass der PRA-

¹⁰ Ich übernehme diesen Begriff und verwende ihn im Zuge dieser Arbeit synonym mit „Ländern der Dritten Welt“ bzw. „Entwicklungsländern“, obwohl diese normativ vorbelastet sind, aufgrund fehlender alternativer Terminologien.

¹¹ Die Wurzeln des PRA liegen im RRA (*Rapid Rural Appraisal*) der in den 1970er/1980er Jahren entwickelt wurde, um die Kosten großflächiger Survey-Studien einzudämmen. Nach Chambers gibt es viele Ähnlichkeiten zwischen PRA und RRA, allerdings unterscheiden sie sich wesentlich in der *ownership* von Information und im Prozess der Datensammlung. „[...] in RRA information is more elicited and extracted by outsiders as part of a process of data gathering [...]“ (Chambers 1994:1253).

Ansatz bestehende Machtbeziehungen zwischen ExpertInnen und den Anderen verfestigt (Mohan 2006:8), insofern, dass ExpertInnenwissen eingesetzt wird um Partizipations- und *empowerment*-Prozesse der lokalen Bevölkerung zu fördern und somit der Entscheidungsprozess wieder bei ExpertInnen verbleibt. Ein weiterer Kritikpunkt am PRA-Ansatz ist, dass er das Lokale überromantisiert und dazu tendiert, lokale Bevölkerungsgruppen als harmonische Gemeinschaften zu konstruieren, wodurch Differenzen innerhalb marginalisierter Gruppen, wie beispielsweise Klasse, Geschlecht oder Ethnizität, ausgeblendet werden (Mohan 2006:10). Die Vernachlässigung dieser Heterogenität des Lokalen führt dazu, dass marginalisierten Gruppen dieselben Interessen und Forderungen zugeschrieben werden und in weiterer Folge unterstellt wird, dass ein Konsens darüber besteht welche Veränderungen wünschenswert sind.

“The danger from a policy point of view is that the actions based on consensus may in fact further empower the powerful vested interests that manipulated the research in the first place“ (Mohan 2006:11).

Kritisiert wird an dem Ansatz auch die Betonung des Lokalen als Ort von Entwicklung was dazu führt, dass die staatliche Ebene aus dem Blick gerät und dadurch keine breiteren gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Veränderungen in Gang gesetzt werden können (Mohan/Stokke 2000:254). Dieser Abschnitt sollte zeigen, dass Partizipation ein notwendiger Baustein ist, um zu einem *empowerment* lokaler Bevölkerungsgruppen zu führen bzw. *empowerment* ein notwendiger Schritt ist um Partizipation der lokalen Bevölkerung zu fördern. Die Frage zu welchem *empowerment* es durch eine vermehrte Partizipation kommt, wirft somit gleichzeitig auch die Frage auf, welche Form der Partizipation diesem zu Grunde liegt. Partizipation als reine Information über Projektaktivitäten, die von außen implementiert werden, reicht nicht aus um tatsächliche *empowerment*-Prozesse in Gang zu setzen. Partizipation, im Sinne von *empowerment*, muss bei der betroffenen Bevölkerungsgruppe beginnen und von ihr (weiter-) entwickelt werden. Die Diskussion um Partizipation hat aber auch gezeigt, dass es nicht ausreicht auf der lokalen Ebene anzusetzen, vielmehr müssen in einem weiteren Schritt auch nationale und globale Kräfte in Frage gestellt werden. „[...] local resistance by itself cannot challenge global and, in this case, national forces. There is therefore a need to ‘break out’ of the local [...] (Mohan/Stokke 2000:262). Im folgenden Abschnitt werden unterschiedliche *empowerment*-Konzepte diskutiert die für diese Arbeit von Bedeutung sind.

2.3 Was ist *empowerment*?

Garba (1999) differenziert zwei Formen des *empowerment*-Konzepts, eine statische und eine dynamische. Aus der statischen Sichtweise ist *empowerment* etwas, das einem Individuum oder einer Gruppe von außen übertragen werden kann. Die zweite dynamische Form, konzeptualisiert *empowerment* als einen Prozess, indem es langsam zu einem *empowerment* eines Individuums oder einer Gruppe kommt (Garba 1999:131). Im Zuge dieser Arbeit soll *empowerment* aus der dynamischen Perspektive betrachtet werden, die *empowerment* als einen Prozess definiert, der über Zeit entsteht und indem Menschen, Gemeinschaften oder Organisationen Entscheidungen die ihre Lebensrealität betreffen selbst treffen können (Rappaport/Hess 1984:xiv; Friedmann 1992:vii; Kelsall/Mercer 2003:293). Ähnlich formuliert es auch Andorfer (1995):

„Allgemein formuliert steht dabei der Begriff Empowerment für einen Prozess der Interessensorganisierung, in dessen Verlauf die Unterdrückten/die Machtlosen/die Armen die Situation der Machtlosigkeit und des Verlustes der Kontrolle über individuelle und soziale Lebensumstände überwinden und mehr Freiheiten und Möglichkeiten der Selbstbestimmung über das eigene und das soziale Leben erreichen“ (Andorfer 1995:57).

Garba (1999) unterscheidet weiters zwischen exogenen und endogenen *empowerment*-Strategien. Exogene *empowerment*-Strategien resultieren aus einer statischen Sichtweise auf *empowerment* und beziehen sich auf die Annahme, dass Gruppen die *disempowered* sind von externen AkteurInnen *empowered* werden können (Garba 1999:131). Exogene *empowerment*-Strategien induzieren somit einen *top-down* Ansatz der *empowerment* auf die Fähigkeiten externer AkteurInnen reduziert, ein *empowerment* der „machtlosen“ Gruppe herbeizuführen. Endogene *empowerment*-Strategien sind der exogenen Sichtweise insofern entgegengesetzt, als sie *empowerment* als etwas sehen, das in einer Gruppe selbst entstehen muss, obwohl „[...] external groups can facilitate empowerment by creating enabling conditions for disempowered groups to empower themselves“ (ebd.). Endogene *Empowerment*-Strategien sind somit einem *bottom-up* Ansatz verpflichtet (ebd.).

Wie Goetz (2002) argumentiert lassen sich in der Arbeit mit Organisationen, die aus sozialen Bewegungen erwachsen sind, drei Dimensionen von *Empowerment*-Prozessen beschreiben (Goetz 2002:185). Wobei sich „[...] die Prozesse gerade in der wechselseitigen Abhängigkeit und Integration von Veränderungen auf der individuellen, gruppenbezogenen und strukturellen Ebene“ (Pankhofer 2001:14) beschreiben lassen. Psychologisches *empowerment* auf der individuellen Ebene bedeutet, dass Menschen die Erkenntnis gewinnen, dass Situationen beeinflussbar sind, sich ein Vertrauen in die eigene Handlungsfähigkeit

entwickelt und der Wunsch entsteht soziale und politische Bedingungen mitzugestalten (Goetz 2002:185). Auf dieser Ebene beginnen Menschen, die sich in einer Situation der Machtlosigkeit befinden, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen in dem sie sich, auch mit anderen zusammen, selbst organisieren (Pankhofer 2001:14). Auf der Ebene von Gruppen und Organisationen bedeutet *empowerment* soziale Netzwerke zu schaffen, „[...] um gemeinsam aus der Situation der Machtlosigkeit herauszukommen und Eigeninitiative entwickeln zu können“ (Goetz 2002:186). Wesentliche strukturelle Merkmale auf dieser Ebene sind eine gemeinsame Entscheidungsfindung, eine offene Leitungsstruktur, sowie die Durchführung gemeinsamer Projekte und Aktivitäten um gemeinsame Ziele zu erreichen (Pankhofer 2001:14). *Empowerment* auf der strukturellen Ebene bedeutet die Vernetzung einzelner Personen, Gruppen und Organisationen um gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken (Goetz 2002:186). Zentral ist hier, dass die unterschiedlichen Dimensionen von *empowerment* nicht isoliert betrachtet werden können, dass ohne ein psychologisches *empowerment* auf der individuellen Ebene kein *empowerment* auf der Ebene von Gruppen und Organisationen und ebenso wenig auf der strukturellen Ebene möglich ist. Weiters implizieren die unterschiedlichen Dimensionen von *empowerment* auch, dass ein *empowerment* auf der individuellen Ebene nicht ausreicht, da wenn man mit dem Konzept arbeitet, immer auch die Frage nach Macht und der Veränderung von Machtbeziehungen auftaucht und somit auch strukturelle Veränderungen von Nöten sind um ein „wirkliches“ *empowerment* zu bewirken. Hier wird die Dialektik zwischen Struktur und Handlung des *empowerment*-Konzepts sichtbar, „wirkliches“ *empowerment* kann somit nicht ohne eine Infragestellung spezifischer Machtverhältnisse auskommen. Die drei Dimensionen von *Empowerment*-Prozessen sind für unseren Zusammenhang relevant, da sie eine Grundlage bieten, um *empowerment* in bestimmten sozialen Situationen analytisch zu fassen. Denn wie Rappaport (1984) richtig anmerkt ist *empowerment* ein Prozess, der nur in der Form, die er in bestimmten sozialen Situationen annimmt, erkannt werden kann (Rappaport 1984:4). „We must look to many different local settings where people are already handling their own problems in living“ (ebd.).

Eine weitere Unterscheidung scheint mir für die Analyse sozialer Situationen wesentlich, nämlich jene, dass sich *Empowerment*-Prozesse in vier Phasen vollziehen. Die erste Phase bezieht sich auf die 'Mobilisierung', in der Menschen beginnen sich gegen ihre Machtlosigkeit zu wehren, aktiv zu werden und sich mit anderen zusammenschließen (Pankhofer 2001:15). Die zweite Phase wird mit 'Engagement und Förderung' betitelt und bezieht sich darauf, dass die Menschen aus der spontanen Mobilisierung (Phase 1), ein

stabiles Engagement und die Möglichkeiten eines regelmäßigen Austauschs zwischen den Betroffenen entwickeln müssen (ebd.). Die dritte Phase wird mit 'Integration und Routine' benannt und bezieht sich darauf, dass aufgrund der Stabilisierung von Gruppen (Phase 2) Diskurse und Forderungen der betroffenen Gruppe sichtbar und hörbar werden (ebd.). „Dabei reift die Einsicht und das Wissen um soziale und politische Zusammenhänge [...] und führt dazu, dass sich die Außen- und Eigenwahrnehmung der Betroffenen verändert [...]“ (ebd.). Die vierte Phase wird mit 'Überzeugung und brennender Geduld' bezeichnet und bezieht sich auf die Entwicklung von Organisations- und Konfliktfähigkeit, zum einen durch die Auseinandersetzungen in der Gruppe und zum anderen in der Auseinandersetzung mit Außenstehenden. Diese Phase baut dabei auf der Erkenntnis auf, dass die Möglichkeit besteht, aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, mit anderen gemeinsam Ziele zu erreichen, um so gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen (ebd.). Bevor im nächsten Abschnitt unterschiedliche Machtkonzepte dem *empowerment*-Konzept zugrunde gelegt werden, möchte ich, die in der Literatur zu *empowerment* häufig erwähnten, vier Formen von Macht diskutieren.

Die vier Formen von Macht (*power over*, *power from within*, *power with* und *power to*) werden häufig zur Analyse von Macht angewendet. *Power over* ist die offensichtliche Macht, in der eine Person oder Gruppe einer anderen Person/Gruppe ihren Willen aufzwingt, sie wird häufig auch als Kontrollmacht bezeichnet (Townsend 1990:19; Wong 2003:311; Rowlands 1997:13). *Power over* kann sich auf soziale Regeln beziehen, die eine schwächere Gruppe dazu zwingen den Willen einer stärkeren Gruppe zu akzeptieren oder aber auch durch Gewalt und Angst verstärkt werden (Townsend 1990:19). *Power from within* wird oft als persönliche Macht charakterisiert, die aus der Bewusstwerdung entsteht, dass man nicht hilflos und nicht für all seine Probleme selbst verantwortlich ist, dass man also durch Strukturen beschränkt wird (Townsend 1990:30). *Power from within* muss in einem selbst entstehen und ist eng verknüpft mit Selbstakzeptanz, Selbstrespekt und Selbstbewusstsein (Rowlands 1997:13; Wong 2003:310; Townsend 1990:30). Diese Form der Macht ist zentral für *empowerment*, da sie die Fähigkeiten der Menschen, ihre Selbstverantwortung und ihre innere Stärke in den Mittelpunkt stellt (Townsend 1990:30). Die *Power with* bezieht sich auf kollektive Kräfte (Wong 2003:311) und somit auf die Fähigkeit sich mit anderen zusammenzuschließen um etwas zu erreichen, dass man alleine nicht erreicht hätte. *Power with* ist in allen Gesellschaften präsent und wird in allen Aktionen sichtbar, die von mehr als einer Person ausgeführt werden (Townsend 1990:31). „It is mainly concerned with a sense of solidarity, capacity building, social networks and organizational strength“ (Wong 2003:311).

Die *Power with* bedeutet für *empowerment*, dass sich Menschen zusammenschließen um gemeinsam einen *empowerment*-Prozess in Gang zu setzen (Townsend 2003:32). *Power to* bezieht sich auf die Fähigkeit einzugreifen, diese Form der Macht wird als generative und produktive Macht bezeichnet, die in der Lage ist neue Handlungsmöglichkeiten ohne Dominanz zu schaffen (Rowlands 1997:13). „Empowerment that is based on the „power to“ involves gaining access to a full range of human abilities and potential“ (Rowlands 1995:22, zitiert in Townsend 1990:33).

2.4 Macht und *empowerment*

Macht ist ein viel diskutierter Begriff in den Sozialwissenschaften und ist ein weiteres wichtiges Element des *empowerment*-Konzepts, das sich im Kern mit der Frage beschäftigt, wie Menschen Situationen der Machtlosigkeit verändern können. Obwohl in der Literatur kein Konsens darüber besteht was Macht ist lassen sich zwei Perspektiven auf Macht unterscheiden.

Die einen definieren Macht über „Eigenschaften und Ressourcen“ (Nolte 2006:10) und die anderen sehen Macht als eine Beziehung zwischen AkteurInnen, „in dem ein Akteur das Verhalten eines anderen Akteurs beeinflusst oder verändert (ebd.). Die erste Sichtweise lässt sich einer Hobbes‘ schen Tradition zuordnen, er vertritt eine mechanische Perspektive auf Macht in der der Kern der Macht, die Kontrolle über Ressourcen ist (Andorfer 1995:57). Der Hobbes‘ sche Machtbegriff ist mit der Idee eines Gesetzgebers und einer Ordnung und dessen Hintergrundidee des absoluten Souveräns (Leviathan) verknüpft, der als Idealtyp für Struktur, Ordnung und Machtverhältnisse gesehen wird. Hobbes versucht mit seiner Konzeptualisierung von Macht zu erklären WAS Macht ist. Im Hobbes‘ schen Machtverständnis ist somit nur eine Gegenmacht möglich, „die eine gegebene Macht verdrängen und ersetzen kann“ (Andorfer 1995:58).

Die zweite Sichtweise geht auf Machiavelli zurück der seine Strategien zu Macht vor dem politischen Hintergrund Italiens im 16. Jahrhundert entwickelt hat. Für ihn ist die Welt voller Veränderungen, welche nicht vollständig kontrolliert werden können, da sie situationsabhängig sind. Er entwickelt keine Definition von Macht (Hobbes), sondern entwickelt Strategien, „wie in konkreten Situationen einzelne oder Gruppierungen sich gegen andere in politischen Prozessen durchsetzen können“ (Andorfer 1995:59).

„In seiner Welt sind Menschen nicht in der Position der absoluten Macht oder der absoluten Machtlosigkeit, sondern es geht um die Frage, wie einzelne bzw. Gruppierungen mit

unterschiedlichen aber auch beeinflussbaren Interessen und Wissen, mit dem Ziel der Machtgewinnung zusammenwirken können“ (ebd.).

Macchiavelli geht es weniger darum zu erklären WAS Macht ist, sondern vielmehr geht es ihm darum zu verstehen WIE sich Macht in bestimmten sozialen Situationen auswirkt und WIE sie verändert werden kann (Novy 1994:74). Im Folgenden möchte ich einige Autoren vorstellen, die der einen bzw. der anderen Tradition zugeordnet werden können bzw. über diese Dichotomie hinausreichen und darlegen, was die unterschiedlichen Machtkonzepte für *empowerment* bedeuten.

Macht wird in der Literatur häufig charakterisiert als „a force exercised by individuals or groups“ (Townsend 1990:23). Macht bezieht sich aus dieser Perspektive auf die Fähigkeit einer Person oder Gruppe auf das Verhalten und Denken anderer Personen oder Gruppen - zu Gunsten ihrer Interessen – einzuwirken. Daraus folgt, dass je mehr Macht eine Person/Gruppe hat, desto weniger Macht besitzt eine andere Person/Gruppe. Macht kann hier als Nullsummenspiel bezeichnet werden, dass bei einem Machtgewinn der einen, zu einem Machtverlust der anderen Gruppe führt (Rowlands 1997:9-10). Macht in diesem Verständnis bezieht sich auf Machtbeziehungen zwischen Individuen oder Gruppen. An diese Argumentation schließt auch Max Webers Definition von Macht an:

„Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber 1980:28).

Webers Machtdefinition bezieht sich also auf Machtbeziehungen zwischen jenen die Macht haben und jenen, auf die sich diese Macht bezieht und die dadurch unterworfen werden (Westendorf 2004:2). Machtbeziehungen sind, so das traditionelle Verständnis, sozial asymmetrisch und somit eine Ursache für soziale Ungleichheit (ebd.). Novy (1994) bezeichnet diese Form der Macht als „verdinglichte“ Macht, die „Teil des all“mächtigen“ Systems“ (Novy 1994:74) ist. Im Weber'schen Verständnis bedeutet Macht also Einfluss auf jemanden auszuüben, insofern impliziert sein Machtbegriff, dass Macht und Machtbeziehungen veränderbar sind. Aus dieser Perspektive bedeutet *empowerment* einen Veränderungsprozess dieser bestehenden Machtbeziehungen (Page/Czuba 1999; Craig/Mayo 1995:5).

Steven Lukes führt in seiner Machttheorie drei Dimensionen von Macht ein. Die *erste Dimension* von Macht bezieht sich auf die Annahme Dahls, dass jemand Macht über einen anderen ausübt, bis zu dem Maß, dass der, über den Macht ausgeübt wird etwas tut, dass er sonst nicht getan hätte (Grunwald 2008:4). Macht verlangt auf dieser Ebene das Vorhandensein eines Konflikts, der durch die unterschiedlichen Interessen, derer die am

Entscheidungsprozess beteiligt sind entsteht (ebd.). „Macht tritt folglich nur dort auf und wird sichtbar, wo verschiedene Präferenzen existieren und es durch diese Unterschiede zu einem offenen Konflikt kommt“ (ebd.). Die *zweite Dimension* von Macht baut auf der ersten Machtdimension auf und ergänzt sie um einen weiteren Aspekt, nämlich, dass Entscheidungen, auch schon bevor es zu einem offenen Konflikt kommt, getroffen werden können (Grunwald 2008:5). Diese Annahme geht auf Bachrach und Baratz' s „zwei Gesichter der Macht“ zurück:

„Sie stellen Macht einerseits als das Vermögen von Akteuren dar, von ihnen getroffene Entscheidungen handelnd durchzusetzen, andererseits als die »Mobilisierung von Einfluss«, der in Institutionen eingebaut ist“ (Giddens 1992:66).

Dabei gibt es unterschiedliche Möglichkeiten wie verhindert werden kann, dass bestimmte Forderungen in die politische Arena eingebracht werden. Zum einen kann der Machtinhaber versuchen die Forderung in eine weniger riskante Forderung umzuwandeln. Der Machtinhaber kann aber auch einer Forderung ihre Legitimität absprechen indem er sie z.B.: als unmoralisch deklariert, es können auch negative Sanktionen zur Unterdrückung einer Forderung angedroht werden oder aber der Machtinhaber droht mit Gewalt, um so das Eindringen einer Forderung zu verhindern (ebd.). Auch auf dieser Machtdimension ist Konflikt eine Grundvoraussetzung, wobei es sich bei dem Konflikt um einen offenen oder eben einen versteckten Konflikt handeln kann (ebd.). Auf der *dritten Dimension* von Macht führt Lukes ein, dass Macht auch dort auftritt, wo kein offener oder versteckter Konflikt herrscht. Hier werden die Interessen und Wünsche durch den Machtinhaber geformt und der, über den Macht ausgeübt wird, ist sich dieser Manipulation gar nicht bewusst und meint nach seinen eigenen Vorstellungen zu handeln (Grunwald 2008:6). Auf dieser Ebene schwilt ein latenter Konflikt, der sich vom verdeckten Konflikt der zweiten Machtdimension insofern unterscheidet, als im verdeckten Konflikt bestimmte Forderungen zwar nicht in die politische Arena eingebracht werden können, der Handelnde sich allerdings über mögliche Handlungsalternativen bewusst ist. „Der latente Konflikt der dritten Dimension besteht dagegen zwischen den Interessen der Machtinhaber und den tatsächlichen Interessen der Manipulierten“ (ebd.). Für Lukes ist die dritte Machtdimension die erfolgreichste und beständigste, da diese Macht die Wertvorstellungen der Individuen grundlegend verändern kann (ebd.). Steven Lukes Dimensionen von Macht sind für unseren Zusammenhang insofern interessant, da sie verschiedene Sichtweisen von Macht beinhalten und unterschiedliche Arten der Machtanwendung im politischen System zeigen (Grunwald 2008:3). Lukes kann als Wegbereiter für Giddens Dialektik zwischen Struktur und Handlung begriffen werden.

Giddens (1997) bezieht Macht auf die Handlungsfähigkeit von AkteurInnen und argumentiert, dass Handeln die Fähigkeit des Individuums ist, einen Unterschied gegenüber einem vorher existierenden Zustand herzustellen (Giddens 1992:66), demnach ist Handeln notwendigerweise immer „machtvoll“ (Goetz 2002:183).

„Aber es ist äußerst wichtig, darauf hinzuweisen, dass auch unter der Bedingung sozialen Zwangs, wo also Individuen „keine Wahl haben“, gehandelt – im strengsten Wortsinn – werden kann“ (Giddens 1992:66).

„Keine Wahl zu haben“ bedeutet nach Giddens also nicht, dass Handeln durch bloßes Reagieren ersetzt wird (ebd.), wie dies häufig in der strukturfunktionalistischen Literatur argumentiert wird (Kindel 2003). In seiner „Theorie der Strukturierung“ versucht er - die heute noch in der Sozialwissenschaft gängige Unterscheidung - zwischen „subjektivistisch orientierten Handlungs- und objektivistisch ausgerichteter Struktur- bzw. Systemtheorie“, zu überwinden (Kindel 2003). Für ihn ist die soziale Wirklichkeit ein Prozess in dem Struktur und Handlung ineinander greifen (Kindel 2003). Seiner Meinung nach ist Macht im weitesten Sinne der Bedeutung, „logisch der Subjektivität, der Konstitution der reflexiven Steuerung des Verhaltens vorausgesetzt [...]“ (Giddens 1992:66). Giddens Konstruktion von „Handlungsmacht“ kann als Gegenargument zu dem oben erwähnten Nullsummenspiel betrachtet werden, insofern, dass Macht für jegliches Handeln typisch ist und von einem „machtlosen Handeln nicht gesprochen werden kann“ (Goetz 2002:184). Giddens Machtkonzeption, bedeutet für *empowerment*, dass AkteurInnen über die reflexive Bewusstwerdung und die Anerkennung dieser Handlungsfähigkeit partikulare Interessen formulieren und durchsetzen können (Goetz 2002:184) um so, sie beschränkende Strukturen in Frage zu stellen. Entgegen einer Machtkonzeption als Handlungsfähigkeit des Individuums oder einer Gruppe Entscheidungen zu treffen und entgegen einer Machtdefinition, die sich auf die Verfügung über Ressourcen bezieht, sehen Autoren wie Foucault und Parsons „Macht vor allem als eine Eigenschaft der Gesellschaft bzw. der sozialen Gemeinschaft“ (Giddens 1992:66).

Parsons sieht in Macht „ein Austauschmedium, mit dem im gesellschaftlichen System Verpflichtungen ausgetauscht werden und die Möglichkeit gemeinsamen Handelns hergestellt bzw. gesteigert wird“ (Parsons 1963, zitiert in Westendorf 2004:3). Für ihn ist Macht innerhalb der Gesellschaft variable, Macht kann die Mitglieder einer Gesellschaft als Ganzes betreffen und kann innerhalb der Gesellschaft als Ganzes wachsen, wenn beispielsweise gemeinsame Ziele erreicht werden sollen (Craig/Mayo 1995:5). „The logic of such a position is that 'empowerment' of the powerless could be achieved within the existing social order without any significant negative effect upon the power of the powerful“ (Craig/Mayo 1995:5).

Für Foucault ist Macht weder eine Einheit die lokalisiert werden kann, noch ist Macht etwas das man besitzt, vielmehr ist Macht für ihn eingeschrieben in Beziehungen und existiert nur durch die Ausübung von Macht (Rowlands 1997:12). Foucault fragt wie es zu diesen Strukturen kommt. Für ihn sind Macht und Wissen unabdingbar miteinander verflochten, Macht wird somit konzeptualisiert als Diskursmacht.

„Diskurse üben Macht aus, da sie Wissen transportieren, das kollektives und individuelles Bewusstsein speist. Dieses zustande kommende Wissen ist die Grundlage für individuelles und kollektives Handeln und die Gestaltung von Wirklichkeit“ (Jäger 2003, zitiert in Breitfuß:4).

Diskurse sind Redensweisen, welche als Austausch von Wissen verwendet werden, sind aber gleichzeitig auch Manifestationen sozialer Verhältnisse (Breitfuß:3). Wichtig ist es dabei festzuhalten, dass Diskurse nicht individualisierbar sind, Individuen machen Diskurse nicht, aber sie gestalten sie mit. Diskurse sind somit Ergebnis historischer Prozesse (Breitfuß:4). Foucaults Machtbegriff entfernt sich von AkteurInnen und dem Zugang zu Ressourcen und argumentiert, dass Macht überall ist, also nicht lokalisiert werden kann. Bei der Analyse von Macht bezieht er sich vor allem auf die Mikropolitik, die lokale Machtausübung und den Widerstand dagegen. Allerdings, so argumentiert Rowlands (1997), ist der Machtbegriff bei Foucault unzureichend, um kooperative Bemühungen oder persönliches *empowerment* zu fassen.

„[Foucault's analysis] is a framework that seems inappropriate for describing co-operative efforts aimed both at political transformation and personal empowerment or consciousness-raising“ (Rowlands 1997:13).

Macht kann also in unterschiedlicher Weise definiert werden, aber was bedeutet das nun konkret für eine Analyse von *empowerment*?

Der Machtbegriff bei Hobbes und jenen die in seiner Tradition stehen, ist eng verknüpft mit dem Ressourcenansatz und sieht Macht als System das bedeutet, dass *empowerment* einen Prozess beschreibt, „in welchem die Machtlosen Zugang und Kontrolle zu Ressourcen erwerben“ (Andorfer 1995:58). Da Hobbes danach fragt WAS Macht ist, greift sein Ansatz allerdings zu kurz um Veränderungen von Machtverhältnissen zu erklären, also WIE Macht ausgeübt wird. Die Vorstellung, dass nur eine homogene Gegenmacht zu Machtveränderungen führen kann, kann nicht die zahlreichen Interessensorganisationen der Benachteiligten, wie etwa in meinem Fall die indigene Bewegung, widerspiegeln, die „sich nicht auf eine homogene Gegenmacht reduzieren“ lassen (Andorfer 1995:58-59).

Zur Analyse solcher lokaler Interessensorganisationen oder Lokalinitiativen scheinen die Machtstrategien Machiavelli's und den in seiner Tradition stehenden Autoren besser geeignet, da sich diese darauf konzentrieren wie sich bestimmte Gruppierungen in konkreten

Situationen gegen andere politische Prozesse durchsetzen können (Andorfer 1995:59). Versteht man dabei Gesellschaften, wie Mann (1986) dies tut, als „sich überlappende und überschneidende sozialräumliche Machtnetzwerke“ (Novy 1994:76), dann rückt die Frage nach der Strategie und Taktik, also inwieweit „es einzelnen gelingt ihre Interessen zu artikulieren“ (ebd.) in den Mittelpunkt. Dabei sind nach Novy (1994) zwei Schritte zu unterscheiden: *Erstens* die Problematisierung, wie es also AkteurInnen gelingt bestimmte Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu entwickeln (Novy 1994:76; Andorfer 1995:60). Zentral ist hier die Frage danach welche Probleme dargestellt und welche ausgeblendet werden.

„In der öffentlichen Diskussion gibt es immer eine Einseitigkeit (bias) in Richtung bestimmter Fragen, bzw. im Willen zur Lösung bestimmter, von den Herrschenden als solcher empfundenen Probleme. Das Nicht-Treffen von Entscheidungen betrifft andererseits solche Fragen, die nicht problematisiert werden konnten“ (Novy 1994:76).

Die Akzeptanz eines bestimmten Anliegens kann, wie wir bei Lukes gehört haben, auf unterschiedliche Art und Weise unterbunden werden, so kann beispielsweise verhindert werden, dass sich Menschen ihrer Bedürfnisse bewusst werden bzw. sie bestimmte Interessen in der öffentlichen Arena diskutieren. Dies geschieht vor allem dann, wenn von den Menschen erwartet wird, dass es durch die Artikulation solcher Interessen zu Gegenmaßnahmen der Herrschenden kommt (ebd.). Erst durch die Überschreitung dieser Barriere kommt es, so Novy (1994), zur Konfrontation von Interessen (ebd.).

„Wie sich die einzelnen angesichts all dieser Hindernisse verhalten, ob sie trotzdem für die Herrschenden unliebsame Probleme aufwerfen, hängt stark von ihren organisatorischen Fähigkeiten ab“ (ebd.).

Der zweite Schritt bezieht sich auf Organisationen, die „für die Verteidigung privater Interessen zentral“ (ebd.) sind.

„[...] wobei Organisationen Orte sind, an denen über diese Fragen verhandelt wird; wo Allianzen geschmiedet und Gruppen ausgegrenzt werden; wo das Interesse anderer geweckt und sie zum Mit-Handeln ermutigt werden“ (Andorfer 1995:60).

Die sozial marginalisierten revoltieren vor allem deshalb nicht gegen die bestehende Ordnung, da sie zu „organisatorischen Knotenpunkten nur selten Zugang haben und es ihnen an eigenen kollektiven Organisationen fehlt“ (Novy 1994:77). „Sie sind in Machtnetzwerke eingebunden, die von anderen kontrolliert werden“ (Mann 1996:7; zitiert in Novy 1994:77).

Warum dieser Exkurs in Machttheorien? Die vorgestellten Machtkonzepte hatten einerseits den Sinn die Differenzen zwischen einer Sichtweise auf Macht, die fragt WAS Macht ist und jener Sichtweise die fragt WIE macht funktioniert, darzustellen. Um so andererseits auch die Dialektik zwischen Struktur und Handlung in die Diskussion

einzubringen, denn wenn nach dem WIE gefragt wird, dann müssen in weiterer Folge auch die Strukturen, die dieses WIE fördern und beschränken, in die Analyse miteinbezogen werden. Ein Machiavellischer Zugang zu Macht kann uns in weiterer Folge helfen, die Frage zu klären wie und warum die indigene Basisorganisation zu einem Machtgewinn der indigenen Bevölkerung führt. Außerdem sollte dieser Abschnitt auch zeigen, dass zwischen individuellen und kollektiven Bestrebungen unterschieden werden kann und dass ein Zusammenwirken kollektiver AkteurInnen zu Veränderungen bestehender Machtverhältnisse führen kann.

2.5 Spezialfall: *Community empowerment*

Hannah Arendt formuliert die oben genannte Kollektivität bei der Veränderung von Machtverhältnissen treffend, für sie ist Macht:

„[...] conceptually and above all politically distinguished, not by its implication in agency, but above all by its character as collective action; that is, power is expressive of 'the human ability not just to act but to act in a concert'” (Arendt 1972:143, zitiert in Stewart 2001:36).

Macht ist bei ihr eng verbunden mit dem Begriff Pluralität den sie als Bedingung jeglichen politischen Lebens charakterisiert. Diese Pluralität bezieht sich auf die menschliche Vielfalt, die sie als Grundlage von Diversität – „sameness in difference“ – definiert und die, für Arendt, die Basis von Macht und Politik ist (Stewart 2001:36). Macht entspringt dabei aus der menschlichen Fähigkeit sich in Handlungen mit anderen zusammenzuschließen, Macht ist somit verortet in Gruppen und nicht im Individuum. Gemeinschaft wird dabei über Sprache und Handlung gebildet:

„[...] for Arendt the possibility of community is only realizable through speech and action, which is to say, through the power (to) that is concerted action of intersubjectivity. This link between power and community is produced and can only be reproduced by 'publicity' [...]" (Stewart 2001:41).

Arendt entwickelt einen Machtbegriff, der von „unten“ durch das Sprechen und Handeln von Menschen entsteht, insofern vertritt sie einen basisdemokratischen Machtbegriff, indem es zu einem *empowerment* kommt, wenn sich Menschen gemeinsam für das Gemeinwesen einsetzen¹².

Der Begriff *empowerment* taucht in der Literatur häufig gemeinsam mit dem Begriff der *community* auf. Wobei ebenso wie beim Begriff *empowerment* kein Konsens über die

¹² Vgl. Begriffsdefinition beim Verein Inter Homines, ein Verein der politisch verfolgten Menschen psychosoziales empowerment und Therapie anbietet. <http://www.inter-homines.org/IH-Kurzbeschreibung.pdf> [10.02.2009]

Bedeutung des Begriffs besteht (Moore 2001:322). In der gängigen Sichtweise von *community* bezeichnet der Begriff den geographischen Ort an dem Menschen leben (Dorf, Stadt), oder er bezieht sich auf eine Bevölkerungsgruppe mit ähnlichen Charakteristiken und/oder Anliegen (Checkoway 1995:3). Mit *community* wird aber auch ein Prozess beschrieben, indem Menschen die Initiative ergreifen und handeln, um bestimmte gesellschaftliche Probleme anzugehen. Die Grundannahme ist dabei, dass Probleme die in der *community* auftreten auch dort gelöst werden und, dass die Menschen an Angelegenheiten die ihre *community* betreffen teilhaben sollen (ebd.). Der Begriff *community* wird von einigen AutorInnen allerdings als kritisch gesehen, da in dem Begriff homogenisierende Tendenzen mitschwingen. Yuval-Davis (1994) beispielsweise argumentiert:

“[...] that empowerment for one group of people might easily represent another group’ s disempowerment, particularly if categories such as ‘community’ or ‘women’ are used in a way that does not allow for the existence of power relationships within such categories as well as between them and other categories” (Yuval-Davis 1994; zitiert in Rowlands 1994:25).

Durch den Begriff *community* werden soziale Kategorien und Gruppierungen, aber auch interne Machtunterschiede und Interessenskonflikte neutralisiert, die sich innerhalb einer Gemeinde an der Trennlinie Rasse, Klasse, Ethnizität oder Geschlecht vollziehen können. (Yuval-Davis 1994; zitiert in Rowlands 1994:25; Kelsall/Mercer 2003:294).

Mit *Community Empowerment* wird kurz gefasst der Prozess beschrieben: “[...] where local communities take over their own development” (Mohan/Stokke 2000:252). Für Laverack und Wallerstein (2001) ist ein wesentlicher Baustein für *Community Empowerment* politische Handlung, die es Menschen ermöglicht die Kontrolle über ihre eigenen Leben zurückzugewinnen (Laverack/Wallerstein 2001:180). In der Literatur wird *community empowerment* meist als Prozess konzeptualisiert der (a) persönliches *empowerment*, (b) die Entwicklung kleiner gemeinsamer Gruppen, (c) die Etablierung von *community organizations*, (d) Partnerschaften und (e) soziale und politische Handlungsfähigkeit der *community*, fördert (Laverack/Wallerstein 2001:182). *Community empowerment* ist dabei eng verknüpft mit dem *Community Development*-Ansatz.

Der *Community Development*-Ansatz fokussiert den Menschen, stellt ungerechte Machtstrukturen in Frage und entwickelt Methoden “[...] that assist marginalized peoples in constructing their own development strategies [...]“ (Walker/Jones/Roberts/Fröhling 2007:423, Gajanayake 1993:1). Hinter dem *Community Development*-Ansatz steht die Annahme, dass Entwicklung an der Basis auf lokaler Ebene beginnt und, dass die Mitglieder einer *community* in der Lage sind sich selbst in einer demokratischen Art und Weise zu organisieren um (a) ihre Bedürfnisse, Probleme und Themen zu definieren, um (b)

Entwicklungspläne und –strategien zu entwickeln die diese Bedürfnisse befriedigen und Probleme lösen und die (c) solche Pläne mit einem Maximum an Partizipation der *community* mit dem Ziel des Gemeinwohls umzusetzen (ebd.). Ziel des *Community Development*-Ansatzes ist eine Verbesserung der Lebensbedingungen der *community*, auf ökonomischer, sozialer, ökologischer und kultureller Ebene, es wird also eine Strukturveränderung angedeutet. „It is a process whereby community members come together to take collective action and generate solutions to common problems” (Frank/Smith 1999:6). *Community Development* kann sehr unterschiedliche Formen annehmen und es ist im jeweiligen Kontext zu interpretieren, oft gehören dazu aber Gesundheits- und Ernährungsprogramme, Infrastrukturprojekte, Bildungsprogramme, Einkommensgenerierende Projekte oder Mikrokreditprogramme (Gajanayake 1993:3).

Auch Friedmann (1992) sieht den *empowerment*-Ansatz eng verknüpft mit den Bestrebungen „alternativer Entwicklung“. „Alternative Entwicklung” rückt, seiner Meinung nach, „[...] the emphasis on autonomy in the decision-making of territorially organized communities, local self-reliance (but not anarchy), direct (participatory) democracy, and experiential social learning” (Friedmann 1994:vii), in den Mittelpunkt. Seine Annahme ist, dass niemand besser „Alternativen” formulieren kann, als jene, die von den herrschenden Ungerechtigkeiten betroffen sind (Friedmann 1994:3). Entwicklung ist für Friedmann „[...] lived by people where they are, where they live, learn, work, love, play – and die“ (Friedmann 1994:7). „Alternative Entwicklung” ist bei ihm somit eine Verknüpfung zwischen sozialem und politischem *empowerment* (ebd.).

Diese Initiativen an der Basis werden oft auch als *grassroots organizations* oder Basisorganisationen bezeichnet. Pearlman kategorisiert Basisorganisationen nach ihrem Zweck und differenziert zwischen Organisationen die (a) ihre Forderungen an öffentliche und private Institutionen richten, welche bestimmte Güter und Dienstleistungen kontrollieren, die (b) über Wahlen diese Institutionen übernehmen möchten und die (c) alternative Arrangements entwickeln, um die Bedürfnisse der Bevölkerung, welche eben nicht durch die Institutionen befriedigt werden, zu befriedigen (zitiert in Couto 1998:572-573). Jene Gruppen die die Charakteristiken (a) und (b) aufweisen werden bei Pearlman als Basisgruppen (*grassroots groups*), die sich vornehmlich über *community organizations* etablieren, bezeichnet. *Community organizations* sind dabei geprägt von einer kollektiven Handlungsweise zur Mobilisierung von Ressourcen und Dienstleistungen und kämpfen gegen jene Institutionen, die ihre Handlungen einschränken.

„Grassroots groups and grassroots organizations are the most likely community-based organizations to engage in community organizing primarily and direct, collective empowerment” (Couto 1998:583).

Jene Gruppen die sich auf die dritte Form (c) beziehen werden als *grassroots services* bezeichnet, denen das Potential für *community development* zugeschrieben wird (Couto 1998:573). Beide Formen *grassroots groups* und *grassroots services* sind abhängig von Basisorganisationen, um die politische Handlungsfähigkeit nicht nur auf der lokalen Ebene zu etablieren, sondern auch auf die regionale und staatliche Ebene zu übertragen(ebd.).

Auf der lokalen Ebene haben viele dieser Basisgruppen und –organisationen ihr politisches Durchsetzungsvermögen und ihr Potential unter Beweis gestellt, allerdings gelingt es ihnen selten, eine Verbindung zwischen der lokalen und der nationalen Ebene herzustellen (Couto 1998:591).

Auch Mohan und Stokke (2000) problematisieren, dass eine Romantisierung „des Lokalen“ stattfindet und so existierende lokale Ungleichheiten und Machtbeziehungen aus dem Blick genommen. Was dazu führt, dass „das Lokale“ oft in Isolation von breiteren ökonomischen und politischen Strukturen betrachtet wird (Mohan/Stokke 2000:249). Friedmann erkennt in seinen Bestrebungen zu „alternativer Entwicklung“ auch, dass die lokalen Basisorganisationen in einem weiteren Schritt regionale, nationale und internationale Ungleichheiten thematisieren müssen und benennt dies als die Transformation sozialer (*local empowerment*) in politische Macht (Friedmann 1992:viii). Dieser Schritt ist notwendig, um Gruppen die *disempowered* sind in politische und ökonomische Entscheidungsprozesse zu integrieren (ebd.; Craig/Mayo 1995:9).

Dennoch sind soziale Bewegungen an der Basis ein wichtiger Motor für (*community*)-*empowerment* (Craig/Mayo 1995:2; Stewart 2001:215), indem sie durch den Prozess der Zusammenarbeit kollektive Ziele erreichen können (Stewart 2001:217). Stewart (2001) argumentiert, dass es auf der Mikroebene über kollektive Handlungen oft zu einem kollektiven Gruppengefühl kommt, dass ein wesentliches Element der Gruppenidentität ist (Stewart 2001:217-218). Auch Laverack und Wallerstein (2001) argumentieren, dass eine Gruppenidentität entstehen muss um kollektive Ziele und Forderungen zu formulieren und durchzusetzen (Laverack/Wallerstein 2001:180).

„From a state of powerlessness that manifests itself in a feeling of 'I cannot', empowerment contains an element of collective self-confidence that results in a feeling of 'we can'” (Kabeer 1993; zitiert in Rowlands 1997:23).

3. Vorgehensweise und Arbeitsmethoden

3. Vorgehensweise und Arbeitsmethoden

Dieser Abschnitt der Arbeit dient der Darstellung meiner methodischen Vorgehensweise und der Entstehungsbedingungen der empirischen Daten die ich im Zuge meiner Feldforschung in Ecuador (Quito und Loreto) sammeln konnte. Im Vorfeld meines Forschungsaufenthaltes in Ecuador beschäftigte ich mich zunächst mit einer intensiven Literaturrecherche über Ecuador, die indigene Bevölkerung, sowie den Konzepten Partizipation und *empowerment* und versuchte mir so ein Bild über die Lebensrealität der indigenen Bevölkerung zu machen. Außerdem beschäftigte ich mich mit der Frage; wie ich die angenommenen gesellschaftlichen Veränderungen am besten untersuchen sollte und entschied mich für eine qualitative Untersuchung. Der Vorteil einer qualitativen Vorgehensweise ist, dass man versucht sich der sozialen Realität, über unstrukturierte Beobachtungen und offene Befragungen in natürlichen alltäglichen Situationen, anzunähern (Wiesinger¹³) und dadurch die Menschen selbst über ihre Ansichten zu Wort kommen lässt. Ich plante narrative Interviews mit MitarbeiterInnen der OCKIL (*Organización de las Comunidades Kichwaw de Loreto*), indigenen Menschen aus Loreto, mit MitarbeiterInnen regionaler und nationaler indigener Organisationen in Tena und Quito, sowie mit VertreterInnen von NGOs zu führen und bei Versammlungen, Treffen und anderen Aktivitäten auf die teilnehmende Beobachtung zurückzugreifen. Der Forschungsaufenthalt fand zwischen Juli 2008 und Oktober 2008 statt. Im folgenden Abschnitt möchte ich auf die verwendeten Methoden, die Bedingungen der Datenerhebung und meine Vorgehensweise genauer eingehen.

3.1 Datenerhebung

Der erste Schritt nach meiner Ankunft in Quito, der Hauptstadt Ecuadors, war es einige Universitäten aufzusuchen, da ich während meines Aufenthaltes auch eine weitere Literaturrecherche zum Themenbereich plante. Deshalb nahm ich Kontakt zur *Universidad Católica del Ecuador*, der wichtigsten privaten Universität des Landes und der *Universidad Central del Ecuador*, der größten öffentlichen Universität Ecuadors auf. Beide Universitäten ermöglichten es mir freundlicher Weise, ihre Universitätsbibliotheken jederzeit zu benutzen, was ich in den folgenden drei Monaten auch immer wieder in Anspruch nahm. Danach reiste

¹³ Wiesinger, Hannelore: „Qualitative Methoden nach Mayring“. Auf: http://www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-psych/serv_pro/mayring.html#_Toc393431447 [15.02.2009]

ich in mein eigentliches Zielgebiet Loreto im Bezirk Orellana, im Amazonastiefland Ecuadors. Dort lernte ich den Präsidenten der OCKIL kennen und wir erarbeiteten gemeinsam eine Strategie für mein weiteres Vorgehen. Der Plan bestand darin, anfangs die MitarbeiterInnen der OCKIL in ihren täglichen Aktivitäten zu begleiten und zu unterstützen, wodurch ich die MitarbeiterInnen und die indigene Bevölkerung der *comunidades*¹⁴ kennenlernen konnte und in Loreto schnell akzeptiert wurde. In dieser ersten Phase der Feldforschung führte ich vor allem (unstrukturierte¹⁵) teilnehmende Beobachtungen – bei Besprechungen der OCKIL, bei Versammlungen in der OCKIL bzw. in den *comunidades*, bei Workshops und anderen Aktivitäten - durch.

Kennzeichnend für die Methode der teilnehmenden Beobachtung ist, dass menschliche Handlungen, sprachliche Äußerungen, nonverbale Reaktionen (Mimik, Gestik, Körpersprache) und andere soziale Merkmale (Kleidung, Symbole, Gebräuche) in einer natürlichen sozialen Situation (Diekmann 2004:456), zum Zwecke wissenschaftlicher Erhebung, beobachtet werden (Cicourel 1974:66).

„Dabei ist die Annahme leitend, dass durch die Teilnahme an face-to-face-Interaktionen bzw. die unmittelbare Erfahrung von Situationen Aspekte des Handelns und Denkens beobachtbar werden, die in Gesprächen nicht in dieser Weise zugänglich wären“ (Bohnsack 2003:151; zitiert in Gattringer 2008:13).

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung ist nicht unumstritten und es werden drei wesentliche Fehlerquellen in der Literatur genannt: *erstens*, dass der teilnehmende Beobachter Teil des unter Beobachtung stehenden Kontexts ist und er diesen nicht nur modifiziert, sondern auch beeinflusst (Cicourel 1974:66). *Zweitens* das Problem der Verzerrung durch selektive Wahrnehmung¹⁶ und *drittens* Fehlinterpretationen des beobachteten sozialen Geschehens durch den Beobachter (Diekmann 2004:458).

¹⁴ *Comunidad* kann ins Deutsche am ehesten mit dem Begriff Gemeinde übersetzt werden, wobei diese, im indigenen Kontext, die Basis der indigenen Kultur bildet. In den Gemeinden werden die kulturellen Praktiken, die ein indigenes Volk charakterisieren entwickelt und reproduziert. Gemeinden bestehen aus Familien, die in einem abgegrenzten gemeinsamen Territorium leben, sich als indigenes Volk oder Nationalität verstehen und dort nach ihren kollektiven Praktiken der Reziprozität und Solidarität leben. Die kulturelle Identität der Gemeinde spiegelt sich in sämtlichen organisatorischen, politischen, administrativen, spirituellen und kulturellen Praktiken der jeweiligen Gemeinde wieder (H. Consejo Provincial de Orellana, Dirección de Educación, Cultura, Turismo y Comunicación social 2007:41).

¹⁵ Strukturierte Beobachtung beruht auf einem Beobachtungsleitfaden, der eine Liste von Gesichtspunkten enthält, auf die die Aufmerksamkeit des Beobachters gelenkt werden soll. Bei der unstrukturierten Beobachtung wird die Beobachtungsselektion der Willkür des Beobachters überlassen, dies birgt zwar die Gefahr einer selektiven Beobachtungsverzerrung, bietet aber andererseits Raum für Spontanität und die Möglichkeit der Registrierung unvorhergesehener Ereignisse (Diekmann 2004:474-475).

¹⁶ Soziale Wahrnehmungen gestalten die Wirklichkeit mit, konstruieren sie und sind somit Teil der sozialen Realität. Im Alltagsleben sind unsere Wahrnehmungen notwendigerweise selektiv, auch in der Wissenschaft, allerdings gibt es in der Wissenschaft Methoden, um die selektive Wahrnehmung zu kontrollieren. Nach Friedrichs findet meist ein dreifacher Selektionsprozess statt: erstens die Stichprobenselektion, in der nur bestimmte Beobachtungsobjekte ausgewählt werden, zweitens die Wahrnehmungsselektion, dabei werden nur

Die teilnehmenden Beobachtungen waren dabei zu Beginn so offen wie möglich gestaltet und konkretisierten sich im Laufe der Zeit. Außerdem führte ich in dieser ersten Phase ungezwungene Gespräche mit Mitgliedern der OCKIL und den Menschen in den Gemeinden durch, die ich stets im Nachhinein so genau als möglich protokollierte. Für die Interviews in den Gemeinden behielt ich diese Vorgehensweise bei, da ich die Erfahrung machen musste, dass die lokale Bevölkerung Tonbandaufzeichnungen sehr skeptisch gegenübersteht und einige befürchteten, dass das aufgezeichnete Material gegen sie verwendet werden könnte.

In der folgenden zweiten Phase der Feldforschung begann ich mit der Durchführung der geplanten narrativen Interviews. Allerdings tauchten auch hier Komplikationen auf. Grundsätzlich zielen narrative Interviews darauf ab, dass der Befragte durch eine möglichst offen gestellte Einstiegsfrage beginnt frei über bestimmte Ereignisse zu erzählen, wodurch subjektive Bedeutungsstrukturen offen gelegt werden sollen. Ziel dieser Interviewtechnik ist es, dass der Befragte seine Geschichte erzählt, und der Interviewer so wenig wie möglich den Erzählstrang des Befragten beeinflusst. Bereits nach den ersten beiden Versuchen narrative Interviews durchzuführen, bemerkte ich, dass meine InterviewpartnerInnen große Schwierigkeiten hatten frei über ein bestimmtes Thema zu sprechen. Sie hatten an die Interviewsituation ganz spezielle Erwartung, insofern sie eine „wirkliche“ Interviewführung meinerseits erwarteten, sie beantworteten eine Frage und erwarteten eine neue. Da ich wiederum erwartet hatte, dass wir ein narratives Interview führen bereitete ich keinen Leitfaden vor und musste in diesen beiden ersten Interviews spontan umdisponieren und Fragen aus dem Stehgreif formulieren. Resultierend aus diesen beiden eher „missglückten“ narrativen Interviews, begann ich mir, nicht nur über andere Interviewstrategien Gedanken zu machen, sondern auch mich, als Forscherin, kritisch zu hinterfragen; wie wirke ich im Interview und welchen Effekt habe ich auf die befragten Personen?

Nach Diekmann (2004) erhofft man sich in jedem Interview unverfälschte Antworten der befragten Person und versucht sich als InterviewerIn so neutral als möglich zu verhalten, aber Mimik, Körpersprache und verbale Reaktionen des Interviewers werden von der befragten Person immer als Signale der Zustimmung oder Missbilligung interpretiert (Diekmann 2004:376). Dies wird auch als Interviewverzerrung bezeichnet, wozu auch Verzerrungen auf Grund von zu gutem oder zu schlechtem Kontakt zwischen InterviewerIn und Interviewten zählen (Cicourel 1974:129). Somit gilt es bei der qualitativen Interviewführung und –interpretation immer auch die Beeinflussung der Forschungssituation

bestimmte Aspekte des sozialen Geschehens wahrgenommen und drittens die Erinnerungsselektion, in der nur bestimmte Teile einer Beobachtung erinnert werden (Diekmann 2004:40-45).

durch den Forscher mit zu reflektieren. Mit diesen Erkenntnissen ging ich erneut ins Feld und führte problemzentrierte Interviews durch, indem der Interviewer auch während der Erzählphase des Interviewten eine aktive Rolle spielt und sich auf einen Leitfaden stützt, er darf und soll Fragen auch in der Erzählphase vorbringen, aber möglichst ohne die Erzähllogik des Befragten zu beeinflussen (Diekmann 2004:451). Die Leitfäden wurden dabei für jede(n) InterviewpartnerIn neu zusammengestellt und bauten zum Teil auch auf den bereits geführten Interviews auf.

Auf Grund meines Forschungsinteresses – mehr über die Gründe und Motive für die Mitgliedschaft und Partizipation in einer indigenen Organisation zu erfahren und die Frage, ob dieser Organisationsprozess zu einem *empowerment* der indigenen Bevölkerung geführt hat, zu beantworten - lassen sich die Fragenkomplexe grob in folgende Themenbereiche zusammenfassen:

- Gründe und Motive für die Partizipation und Mitgliedschaft in der OCKIL bzw. in einer indigenen Organisation
- Lebensrealitäten der indigenen Bevölkerung
- Eigenwahrnehmung der indigenen Menschen (Selbstbewusstsein, Selbstverständnis, *empowerment*)
- Lokale Entwicklungsstrategien und die Rolle externer AkteurInnen
- Organisationsstruktur der OCKIL (Geschichte, Aktivitäten, Projekte, Perspektiven)
- Gesellschaftliche Veränderungen in Ecuador und der Einfluss der indigenen Bewegung

Diese Themenkomplexe kamen nicht alle in jedem Interview, im selben Ausmaß und auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge vor, aber orientierten sich an diesen Aspekten. Grundsätzlich erwiesen sich die problemzentrierten Interviews als gute Alternative zu den narrativen Interviews; da ich so Fragen, nicht nur forschungsrelevante, sondern auch Verständnisfragen formulieren, und dabei gleichzeitig die Sichtweise des/der Interviewten einfangen konnte.

Die Auswahl der InterviewpartnerInnen geschah dabei eher zufällig und orientierte sich nicht an bestimmten Quoten¹⁷ oder geschlechterparitätischen Gesichtspunkten, vielmehr war ich bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen, abhängig von ihrer Bereitschaft, ihren

¹⁷ Wobei unter Quotenauswahl eine bewusste Auswahl der Stichprobe nach vorgegebenen Regeln zu verstehen ist. Quoten sind dabei Merkmalsausprägungen, z.B.: 54% Männer und 46% Frauen. Ziel einer Quotenstichprobe ist es die Stichprobe derartig zu konstruieren, dass die Merkmalsverteilungen in etwa der Grundgesamtheit entsprechen (Geschlecht, Alter, Beruf) und so ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit entsteht (Diekmann 2004:339-340).

zeitlichen Möglichkeiten und ihrem Wohlwollen mir gegenüber. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass sich größtenteils Männer für Interviews bereit erklärten, obwohl ein Großteil der MitarbeiterInnen der OCKIL Frauen sind.

Dennoch konnte ich mir während meines Forschungsaufenthaltes ein gutes Bild über die Situation in Loreto machen, ich sprach: mit dem Präsidenten der OCKIL, dem allgemeinen Projektkoordinator, den KoordinatorInnen des Frauen-, Gesundheits- und Bildungsprojekts der OCKIL, mit der lokalen indigenen Bevölkerung in den *comunidades*, mit Mitgliedern regionaler und nationaler indigener Interessensvertretungen (CODENPE, CONAIE, HCPO), VertreterInnen von NGOs (Paz y Desarrollo) und einem Regierungsspezialisten für indigene Fragen in Ecuador. Insgesamt konnte ich so 7 problemzentrierte Interviews (durchschnittliche Dauer 50 min.), ein narratives Interview (Dauer 1,5 Stunden), 10 Beobachtungsprotokolle (wobei sich die Beobachtungen von einigen Stunden auf bis zu zwei Tagen ausdehnten, beispielsweise wenn Versammlungen in den Gemeinden stattfanden), und 10 Gedächtnisprotokolle mit Mitgliedern der *comunidades*, sammeln. Zudem ermöglichte mir die OCKIL Zugang zu unterschiedlichen Daten der Region, die sie im Verlauf von Projekten gesammelt hatten: demographische Daten über den Kanton Loreto und die dazugehörigen Gemeinden (demographischer Aufbau der Gesellschaft, Frauen/Männer-Verhältnis, Kindersterblichkeit, Analphabetismusrate, Bildungsniveau, Infrastruktur in den Gemeinden...), Projektmaterialien (Gesundheit-, Frauen-, Jugend- und einkommensgenerierende Projekte), die ausgearbeiteten Statuen der Gemeinden zur Legalisierung ihres Status als *comunidad indígena*, sowie zahlreiche Berichte aus den Gemeinden. Dabei orientierte ich mich weniger an der Quantität des gesammelten Materials, als vielmehr an der Anforderung durch die gesammelten Einsichten irgendwann zu einem „Sättigungspunkt“ zu gelangen. Dennoch ist an dieser Stelle anzumerken, dass das Vertrauen mit der Dauer meines Aufenthaltes stieg und ich bei einem längeren Aufenthalt mit Sicherheit noch detailliertere Einblicke gewinnen hätte können. Abschließend möchte ich darauf hinweisen, dass ich im weiteren Verlauf die InterviewpartnerInnen nur mit Vornamen benennen werde, um die Anonymität der befragten Personen zu garantieren.

3.2 Datenanalyse

Die Interviews wurden größtenteils von mir transkribiert und liegen somit ebenso wie die Gedächtnis-, Beobachtungs- und Gesprächsprotokolle in schriftlicher Form vor. Um die gesammelten Daten zu analysieren habe ich mich für die qualitative Inhaltsanalyse nach

Philipp Mayring entschieden. Im Folgenden möchte ich das inhaltsanalytische Vorgehen näher erläutern.

Die Analyse beginnt mit einer explorativen Phase in der der Forscher große Teile des Materials sichtet, ohne sich von theoretischen Vorüberlegungen leiten zu lassen. Dadurch sollen erste Rückschlüsse, über mögliche Kategorien mit denen sich die Einzelfälle charakterisieren lassen, möglich werden. Für das allgemeine inhaltsanalytische Vorgehen entwirft Mayring ein neunstufiges allgemeines Ablaufmodell (Lamnek 1995:207). Auf der *ersten Stufe* wird das Material genau festgelegt; erst muss definiert werden welches Material der Analyse zugrundegelegt werden soll, da nicht alle Interviewprotokolle in ihrer Gänze analysiert werden, sondern Ausschnitte, die sich auf den Gegenstandsbereich der Forschungsfrage beziehen (ebd.). Die *zweite Stufe* widmet sich dem Entstehungszusammenhang der Interviewprotokolle, dazu gehört: eine Liste der während des Interviews anwesenden Personen, der emotionale und kognitive Handlungshintergrund des Befragten, sowie die Beschreibung des soziokulturellen Rahmens und der konkreten Erhebungssituation (ebd.). Auf der *dritten Stufe* ist die formale Charakterisierung des Materials vorgesehen, in welcher Form liegt das Material vor? Bei Tonbandaufzeichnungen die transkribiert werden ist darauf zu achten wie transkribiert wurde, beispielsweise ob Betonungen, Sprechpausen, und –geschwindigkeit berücksichtigt wurden (ebd.:207-208). Diese ersten drei Stufen dienen der Beschreibung des Materials; auf der *vierten Stufe* fragt man sich konkret was aus dem Datenmaterial heraus interpretiert werden soll. In der *fünften Stufe* geht es um die theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung, d. h. „[...] dass die Fragestellung der Analyse vorab genau geklärt sein muss, theoretisch an die bisherige Forschung über den Gegenstand angebunden und in aller Regel in Unterfragen differenziert werden muss“ (Mayring 1988:47; zitiert in Lamnek 1995:208). Auf der *sechsten Stufe* wird die Analysetechnik bestimmt. Mayring unterscheidet drei Typen inhaltsanalytischen Vorgehens: *die Zusammenfassung*, *die Explikation* und *die Strukturierung*, dazu weiter unten. Die *Stufe sieben* betrifft die Definition der Analyseeinheit, dabei werden entsprechend dem ausgewählten Vorgehen jene Textteile eines Interviews bestimmt, die ausgewertet werden sollen (ebd.). Auf der *achten Stufe* beginnt die Analyse des Materials nach den drei Typen inhaltsanalytischen Vorgehens.

Die Zusammenfassung: „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist“ (Mayring 1988:53; zitiert in Lamnek 1995:209). Die Zusammenfassung erfolgt dabei nach folgenden

Interpretationsregeln: *erstens* die Paraphrasierung, dabei werden alle nicht oder wenig inhaltstragende Textbestandteile (Ausschmückungen, Wiederholungen...) gestrichen. Jene Textteile die inhaltstragend sind werden in eine grammatikalische Kurzform transformiert (ebd.). *Zweitens* die Generalisierung auf das Abstraktionsniveau, dabei sollen die Gegenstände der Paraphrase auf die definierte Abstraktionsebene generalisiert werden. Danach folgt *drittens* die erste Reduktion, bei der bedeutungsgleiche Paraphrasen innerhalb der Auswertungseinheiten, aber auch wenig inhaltstragende Paraphrasen gestrichen werden. Jene Paraphrasen, die als zentral inhaltstragend erachtet werden, werden beibehalten (Selektion) (ebd.). *Viertens* folgt die zweite Reduktion in der Paraphrasen mit gleichem oder ähnlichem Inhalt und Aussage zu einer Paraphrase zusammengefasst werden (Bündelung), zusätzlich werden aber auch jene Paraphrasen mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammengefasst (Konstruktion/Integration) (ebd.). Dies wird auch als induktive Kategorienbildung bezeichnet, in der anhand des Textmaterials Kategorien gebildet werden unter die Inhalte oder sonstige Textmerkmale subsumiert werden können (Stangl¹⁸). Nachdem durch die erste und zweite Reduktion „das umfangreiche Material fallbezogen verringert wurde, folgt in einem nächsten Schritt der Versuch der fallübergreifenden Generalisierung als weitere Reduktionsstufe“ (Lamnek 1995:210).

Die Explikation: „Zu einzelnen interpretationsbedürftigen Textstellen wird zusätzliches Material herangezogen, um diese zu erklären, verständlich zu machen, zu erläutern“ (Mayring 1988:68; zitiert in Lamnek 1995:210). Im Zuge der Explikation kann Material an die unverständliche Textstelle herangetragen werden: entweder aus anderen Textstellen des vorliegenden Interviewprotokolls (enge Explikation) oder aus „den in Stufe zwei protokollierten Informationen über den Interviewpartner und die Erhebungssituation als weite Explikation“ (ebd.:211).

Die Strukturierung: „Diese wohl zentralste inhaltsanalytische Technik hat zum Ziel, eine bestimmte Struktur aus dem Material herauszufiltern“ (Mayring 1988:75; zitiert in Lamnek 1995:211). Dabei gibt es unterschiedliche Formen der Strukturierung: die formale Strukturierung, in der die innere Struktur des Textes herausgefiltert wird, die inhaltliche Strukturierung nach bestimmten Inhaltsbereichen, die typisierende Strukturierung, in der man nach einzelnen markanten Aussagen im Text sucht und diese beschreibt oder die skalierende Strukturierung, in der das Material nach Dimensionen in Skalenform eingeschätzt wird (ebd.:213). Die Strukturierung erfolgt nach folgenden Regeln: *erstens* die Definition der

¹⁸ Stangl Werner Arbeitsblätter; nachzulesen auf:
<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Inhaltsanalyse.shtml> [25.02.2009]

Kategorien, dabei wird genau festgelegt, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen. *Zweitens* werden Ankerbeispiele für konkrete Textstellen angeführt, die unter eine Kategorie fallen und als Beispiel für diese Kategorie dienen und *drittens* werden Kodierregeln festgelegt, die eine eindeutige Zuordnung ermöglichen sollen, dies ist vor allem dann sinnvoll, wenn es zwischen Kategorien Abgrenzungsprobleme gibt (ebd.:215). Abschließend bezieht sich die *neunte Stufe* des Ablaufmodells auf die Interpretation, hier werden die Ergebnisse mit Bezug auf die Hauptfragestellung interpretiert (ebd.:215). Zum besseren Verständnis der drei Grundformen des Interpretierens schlägt Mayring ein Gedankenexperiment vor:

„Man stelle sich vor, auf einer Wanderung plötzlich vor einem gigantischen Felsbrocken (vielleicht ein Meteorit?) zu stehen. Ich möchte wissen, was ich da vor mir habe. Wie kann ich dabei vorgehen? Zunächst würde ich zurücktreten, auf eine nahe Anhöhe steigen, von wo ich einen Überblick über den Felsbrocken bekomme. Aus der Entfernung sehe ich zwar nicht mehr die Details, aber ich habe das ‚Ding‘ als Ganzes in groben Umrissen im Blickfeld, praktisch in einer verkleinerten Form (Zusammenfassung). Dann würde ich wieder herantreten und mir bestimmte besonders interessant erscheinende Stücke genauer ansehen. Ich würde mir einzelne Teile herausbrechen und untersuchen (Explikation). Schließlich würde ich versuchen, den Felsbrocken aufzubrechen, um einen Eindruck seiner inneren Struktur zu bekommen. Ich würde versuchen, einzelne Bestandteile zu erkennen, den Brocken zu vermessen, seine Größe, seine Härte, sein Gewicht durch verschiedene Meßoperationen festzustellen (Strukturierung)“ (Mayring 1988:53; zitiert in Lamnek 1995:215).

Im Anhang findet sich zum besseren Verständnis ein Ausschnitt des, im Zuge dieser Forschung, entwickelten Kategorienrasters.

4. Kontextualisierung

4. Kontextualisierung

„Es gibt hinsichtlich der indigenen Bevölkerungsgruppen zwei Klassen von grundlegenden Forderungen: die einen beziehen sich auf die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Besserstellung ihrer Mitglieder und die anderen sind politischer Art und beziehen sich auf die Respektierung der historischen Persönlichkeit der indigenen Gemeinschaften.“ (Vincente Lombardo Toledano; zitiert in Krotz 2003:137)

Dieser Teil der Arbeit soll einen Überblick über die gesellschaftspolitische Situation der indigenen Bevölkerung Ecuadors geben, um so das Fallbeispiel OCKIL auch in einen größeren, nationalen und gesellschaftlichen Rahmen einzubetten. Das Kapitel ist dabei so aufgebaut, dass erst ein Überblick über Ecuador und die ethnische Zusammensetzung gegeben wird, um so einen Eindruck der gesellschaftlichen Diversität Ecuadors zu gewinnen. Im folgenden Abschnitt widmen wir uns der Frage: wer eigentlich die indigenen Völker sind? Dies ist wichtig um einerseits den Versuch einer Definition zu wagen und andererseits die Heterogenität der indigenen Bevölkerung hervorstreichend. Der dritte Abschnitt wird sich mit den Ursachen für die Entstehung indigener Bewegungen beschäftigen, dabei wird über einen historischen Rückblick von der Kolonialzeit bis zur Nationalstaatenbildung, der Frage nachgegangen, wie in den unterschiedlichen Epochen mit der indigenen Bevölkerung umgegangen wurde. Des Weiteren begeben wir uns in diesem Abschnitt in die 1930er/40er Jahre, als der *Indigenismo* (Indigenismus) die zentrale politische Strategie in Bezug auf die indigene Bevölkerung war, der grob zusammengefasst die Assimilierung der indigenen Völker und ihre Integration in den Nationalstaat zum Ziel hatte. Mit den Agrarreformen von 1964 und 1973 bewegen wir uns dann auf die konkreten Gründe für die Entstehung indigener Bewegungen zu. Der vierte Abschnitt beschäftigt sich mit regionalen und nationalen indigenen Bewegungen in Ecuador, geht auf ihre Ziele, Forderungen und Errungenschaften ein und beschreibt die verschiedenen Aktivitäten, mit denen diese Ziele und Forderungen erreicht wurden.

4.1 Ecuador und seine ethnische Zusammensetzung

Ecuador ist flächenmäßig und mit seinen geschätzten 14 Millionen Einwohnern eines der kleinsten Länder Südamerikas. Im Norden grenzt es an Kolumbien und im Süden an Peru. Geographisch lässt sich das Land in drei Regionen einteilen, das Küstengebiet (Costa), das

Hochland (Sierra) und das Amazonasgebiet (Oriente/Amazonia). Zusätzlich gehören auch die etwa 1000 km entfernten Galapagos-Inseln zum Staatsgebiet Ecuadors.

Die ethnische Zusammensetzung Ecuadors ist äußerst heterogen und in der Literatur finden sich widersprüchliche Angaben zur tatsächlichen Zusammensetzung der ecuadorianischen Gesellschaft. So wird der Anteil indigener Bevölkerung, je nach politischem Interesse, als sehr hoch oder weniger hoch deklariert. Nach dem Zensus von 2001 sind 6,83% der Bevölkerung indigener Abstammung, 77,42% Mestizen, 10,46% europäischer Abstammung, 2,47% Mulatten und 2,23% afro-ecuadorianischer Herkunft. Die CONAIE, die größte indigene Organisation des Landes, spricht hingegen von einem Anteil von etwa 45% der indigenen Bevölkerung an der Gesamtgesellschaft. Wie diese Ausführungen zeigen, gibt es keinen Konsens darüber wie hoch der Anteil indigener Bevölkerung an der Gesamtgesellschaft ist. Zwischen dem Zensus von 2001 und den Schätzungen der CONAIE besteht eine beachtliche Differenz von 38,17%. Paliz (2002) argumentiert, dass die Unklarheiten in Bezug auf die ethnische Zusammensetzung Ecuadors darauf zurückzuführen sind, dass die herrschende Elite der Frage der ethnischen Zusammensetzung nur wenig Bedeutung beimisst und dies ein Hinweis dafür ist, „[...] dass die Existenz verschiedener Volksgruppen mit eigener Sprache, Kultur und Territorien geleugnet wird“ (Paliz 2002:26). Dem Phänomen der problematischen Datenlage können wir hier im weiteren Verlauf nicht genauer nachgehen. Festgehalten sei an dieser Stelle, dass es im Groß der Literatur eine Übereinstimmung dahin gehend gibt, dass Ecuador, neben Peru zu jenen Ländern Südamerikas gehört, das einen der höchsten Anteile indigener Bevölkerungsgruppen aufweist (Stavenhagen 1997:17)¹⁹. Der folgende Abschnitt der Arbeit wird versuchen - zumindest in Bezug auf die Frage wer die indigenen Völker sind – Klarheit zu schaffen.

4.2 Wer sind die indigenen Völker?

Im Spanischen greifen die indigenen Menschen zur Selbstbeschreibung meist auf den Begriff *Indígena*²⁰ zurück, dessen Wurzeln bis auf die Ankunft von Christopher Kolumbus in Südamerika zurückgehen. Mit seiner Ankunft in Südamerika benannte er die „Anderen“, die Ureinwohner, die er vorfand als Indios bzw. Indianer und schuf so ein begriffliches Konstrukt das die unterschiedlichen Volksstämme - mit jeweils eigener Sprache, Kultur und

¹⁹ In Guatemala und Bolivien stellen sie gar die Mehrheit der Gesamtbevölkerung dar (Stavenhagen 1997:17).

²⁰ Ich werde im weiteren Verlauf der Arbeit auf diesen Begriff zurückgreifen, wenn ich mich auf indigene Menschen beziehe, um vorbelastete Begriffe wie Indianer oder Indio, sofern möglich, zu vermeiden.

Territorium²¹ – in einen Topf warf (Paliz 2002:26). Dabei ist festzuhalten, dass die Klassifizierung von außen vorgenommen wurde und „[...] die wie jede Art der Klassifizierung von außen zugleich realitätsfremd, vereinfachend und homogenisierend ist“ (Schmidtkunz 2003b:156). Durch diese Begriffswahl entsteht also der Eindruck, es gäbe nur eine Gruppe *Indígenas*, wodurch die Tatsache verschleiert wird, dass es allein in Südamerika etwa 400 verschiedene indigene Völker gibt²².

Allerdings hat sich der Begriff „indigen“ im Laufe der Jahrhunderte auch gewandelt, Stavenhagen (1994) beispielsweise argumentiert:

„Von einem Wort mit diskriminierenden Nebenbedeutungen, das hauptsächlich als Stigma von den Vertretern der dominanten Gesellschaft verwendet wurde, hat es sich zu einem Begriff gewandelt, der kulturelle und soziologische Unterschiede anerkennt und auch bei zahlreichen Anlässen zu einer symbolischen Kampfansage für den Widerstand, die Verteidigung der Menschenrechte und die Veränderung der Gesellschaft geworden ist“ (Stavenhagen 1994:22; zitiert in Schmidtkunz 2003b:156).

Aufgrund der Heterogenität der indigenen Völker ist es gleichfalls schwierig eine konkrete Definition darüber zu entwickeln, wer als indigen bezeichnet wird. Auf internationaler Ebene existiert keine verbindliche und unumstrittene Definition der indigenen Völker. Oft wird diesbezüglich auf die von Martínez-Cobo im Jahr 1986 erarbeitete UN-Studie, über die menschenrechtliche Situation dieser Gruppen, zurückgegriffen:

„Indigenous communities, peoples and nations are those which, having a historical continuity with pre-invasion and pre-colonial societies that developed on their own territories, consider themselves distinct from other sectors of the societies now prevailing in those territories, or parts of them. They form at present non-dominant sectors of society and are determined to preserve, develop and transmit to future generations their ancestral territories, and their ethnic identity, as the basis of their continued existence as peoples, in accordance with their own cultural patterns, social institutions and legal systems“ (Martínez-Cobo 1986:para. 379; zitiert in Kuppe 2004:43).

²¹ Der Begriff des Territoriums ist die wesentliche Grundlage und Garantie einer eigenständigen Entwicklung der indigenen Völker. „Der Begriff Territorium bezieht sich auf ein geographisches Gebiet oder einen Naturraum, der sich unter dem kulturellen Einfluss und der politischen Kontrolle eines Volkes befindet. Boden (tierra) ist Teil in diesem Raum und kann von einem Individuum oder einer Rechtsperson in Besitz genommen werden“ (Grefa 1997:36).

²² In Ecuador gibt es eine weitere wichtige Unterscheidung zwischen *Nacionalidades Indígenas* und *Pueblos Indígenas*. Der Begriff der *Nacionalidades* bezieht sich dabei auf eine historische Einheit der Sprache, Kultur und sozialer Lebensformen, d.h. das innerhalb einer Nation eine Vielfalt an *Nacionalidades* leben können, ohne die Souveränität und Einheit des Nationalstaates in Frage zu stellen. Im Gegensatz dazu sind *Pueblos Indígenas* eng mit einem bestimmten Territorium verbunden, das nicht nur Lebensraum, sondern auch Ort der kulturellen Reproduktion ist. Sie zeichnen sich durch eine kulturelle Identität aus, die sie von anderen ecuadorianischen Gesellschaftssektoren - auf Grund eigener Systeme der sozialen Organisation, Ökonomie, Politik und Justiz – unterscheiden. Dem zufolge gibt es in Ecuador 14 *Nacionalidades* (Kichwa, Awa, Chachi, Epera, Tsa'schila, Ai, Cofán, Secoya, Siona, Waorani, Shiwiar, Zápara, Achuar, Shuar) und 15 *Pueblos* (Kichwa de la Amazonia, Karanki, Natabuela, Otavalo, Kayambi, Kitukara, Panzaleo, Chibuleo, Salasaca, Waranka, Puruha, Kañari, Saraguro, Montubio, Afro) (H. Consejo Provincial de Orellana 2007:40-50).

Das *World Council of Indigenous People* definiert indigene Völker folgendermaßen: Sie gelten (a) als direkte Nachkommen der Ureinwohner eines bestimmten Territoriums, „die später von anderen unterworfen, kolonisiert und teilweise von ihren ursprünglichen Siedlungsräumen vertrieben wurden“ (Schmidtkunz 2003b:158). (b) Weisen sie einen (Rest-) Bestand eigener Kultur, eigener Formen sozialer und politischer Organisation (Sprache, religiöse Vorstellungen, eigene Weltbilder) auf, sie bilden (c) den nicht dominanten Teil der heutigen Nationalstaaten und wurden an den Rand der Gesellschaft gedrängt und (d) müssen sich selbst als indigen bezeichnen (Schmidtkunz 2003b:158).

Die beiden vorgestellten Definitionen sind relativ ähnlich. Zusammengefasst kann argumentiert werden, dass indigene Völker: (a) in historischer Verbindung zu Bevölkerungen, die durch die Kolonialisierung unterworfen wurden, stehen; sie stellen (b) gegenwärtig keine dominanten, sondern benachteiligte Bevölkerungsgruppen dar und verstehen sich schließlich (c) „[...] als von den gesellschaftlich dominanten Segmenten unterschiedlich, wobei die ethnische Identität in Einklang mit eigenen kulturellen Mustern und gesellschaftlichen Institutionen weitergegeben werden soll“ (Kuppe 2004:44). Obwohl die Definitionen zum Großteil das Selbstverständnis indigener Völker widerspiegeln, bleibt an dieser Stelle festzuhalten, dass die endgültige Entscheidungsmacht, was oder wer als indigen definiert wird, bei den jeweiligen indigenen Völkern verbleiben sollte. Im Zuge dieser Arbeit werde ich allerdings die beiden vorgestellten Definitionen beibehalten.

4.3 Historischer Überblick - Ursachen für die Entstehung indigener Bewegungen in Ecuador

Beschäftigt man sich mit den indigenen Bewegungen in Ecuador, dann kommt man nicht umhin, sich mit der Geschichte der indigenen Bevölkerung zu beschäftigen. Das neue Selbstbewusstsein der indigenen Völker, dass sich aus der Entstehung indigener Bewegungen ablesen lässt, kann nur im Zuge der Auseinandersetzung mit der über 500 Jahre andauernden Fremdbestimmung der indigenen Bevölkerung in Ecuador, verstanden werden. Ich möchte in den folgenden Abschnitten einen groben Überblick über die Geschichte der indigenen Bevölkerung in Ecuador geben und mich so langsam an die Gegenwart herantasten.

4.3.1 Die Kolonialzeit

Die Kolonialisierung Ecuadors begann im Jahr 1526 als Francisco Pizarro an der Pazifikküste Ecuadors landete. Die Tötung des Inkaherrschers Atahualpa führte im Jahr 1533 zur Unterwerfung Ecuadors unter die spanische Krone. Anfangs gewährten es die spanischen Kolonialherren, der indigenen Bevölkerung weiterhin auf ihren kollektiven Territorien zu leben, ihre Sprachen zu sprechen, sowie ihre Traditionen zu pflegen (u. a. Kuppe 1998:121, Schmidtkunz 2003b:159). Dies wurde juristisch über das *derecho indiano* abgesichert, welches den indigenen Völkern die Ausübung ihrer eigenen Rechtssysteme zugestand, allerdings nur insoweit, als diese nicht der monarchisch-katholischen Ordnung der spanischen Kolonialherren widersprach (Schmidtkunz 2003a:47). Politisch gesehen hatten sie zudem das Zugeständnis, weiterhin unter ihren eigenen politischen Autoritäten zu leben, welche von den Kolonialherren anerkannt wurden. Es hat sich in der Kolonialzeit also ein System herausgebildet „[...] das – zumindest theoretisch gesehen – die innere Struktur der indianischen Gemeinschaften nicht aufgebrochen hatte“ (Kuppe 1998:121). Das politische System der Kolonialzeit war geprägt von verschiedenen, nebeneinander existierenden Organisationsformen „[...] mit gewisser Autonomie, in deren Rahmen sich ein besonderer politischer Status der eroberten indianischen Völker behaupten konnte“ (Kuppe 1998:121). Trotz dieses eigenen politischen Status der indigenen Bevölkerung in der Kolonialzeit, kann nicht ignoriert werden, dass sie zahlreichen diskriminierenden Vernichtungs-, Zwangs- und Ausbeutungsmechanismen unterworfen waren (Schmidtkunz 2003 : 159). Weshalb es auch während der Kolonialzeit zu Aufständen der indigenen Bevölkerung gegen die Kolonialherren kam, wie beispielsweise der Aufstand der indigenen Bevölkerung im Amazonastiefland von 1578, der von Jumandi angeführt wurde (Kintto 1999:74 & 2000:9) und sich gegen die menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen der indigenen Bevölkerung in den Gold- und Silberminen, eine der Haupteinnahmequellen der Kolonialherren im Amazonasgebiet, richtete (Vega-Pacari 1986:45). Mit dem im 19. Jahrhundert einsetzenden Liberalismus und der damit verbundenen Nationalstaatenbildung - die freie und gleiche Staatsbürger, ohne Sonderrechte für Individuen oder Gruppen forderte - änderte sich allerdings der politische Status der indigenen Bevölkerung (Krotz 2003 : 139).

4.3.2 Nationalstaat

Das Gedankengut des Liberalismus erfasste auch die weißen Eliten Ecuadors, welche die Träger der Unabhängigkeit waren. Sie verfolgten das Ziel einen einheitlichen Staat bzw. Nation zu kreieren, der eine neue soziale und politische Ordnung herstellen sollte (Schmidtkunz 2003b:159). Mit der Unabhängigkeit Ecuadors 1822, wurde Ecuador in den unabhängigen Staat Großkolumbien²³ integriert, der allerdings 1830 in Einzelstaaten zerfiel und zur Ausrufung der Republik Ecuador führte²⁴. Die *Indígenas* waren die Verlierer dieses Prozesses, denn ihnen wurde ihr offizieller Status, als *Indios*, der ihnen ihre Andersartigkeit garantierte hatte, aberkannt (Kuppe 1998:123). Vielmehr hatten nun alle EcuadorianerInnen den Status von BürgerInnen (*cuidadanos*), was bedeutete, dass sich die indigenen Völker nicht mehr autonom und nach ihren eigenen Rechtssystemen verwalten und leben konnten. Folglich wurden sie auch in der neuen unabhängigen Verfassung nicht als Völker mit einem eigenen politischen, rechtlichen und sozialen Status anerkannt (Schmidtkunz 2003b:159; Kuppe).

„Dentro de la historia ecuatoriana se dice que se ha dado la independencia que es una independencia política que benefició a los criollos, a la clase dominante, más no a los pueblos marginados, a los pueblos indios, en particular“ (Vega-Pacari 1986:77)²⁵.

Zusätzlich bemühten sich die Intellektuellen, die *Indígenas* als dekadente Nachkommen eroberter Völker darzustellen (Kuppe 1998:124) und wiesen ihnen rechtlich den Status von Kindern zu (Jijón 1996:37).

„Ihre minderwertige wirtschaftliche Situation, die Diskriminierung und ihre politische Untergebenheit in der Nationalgesellschaft verhinderte allerdings die Teilnahme der *Indígenas* an den politischen und zivilen Freiheiten der Eliten“ (Schmidtkunz 2003b:159).

Die Existenz der *Indígenas* wurde dabei immer wieder als Hindernis für die erhoffte wirtschaftliche Entwicklung gesehen, „[...] standen sie doch dem enormen Landhunger der allmählich für den Weltmarkt produzierenden Agrarreliten im Wege“ (Kuppe 1998:124). Um die *Indígenas* in den nationalen Diskurs zu integrieren bzw. zu assimilieren wurden unterschiedliche Methoden angewandt. Einerseits wurden die, noch aus der Kolonialzeit stammenden, kollektiven Landtitel aufgehoben und durch private Landtitel ersetzt, was für zahlreiche indigene Gemeinschaften verheerende Folgen hatte. Denn der „[...] Grund und

²³ Der die heutigen Staatsgebiete Ecuadors, Kolumbiens, Venezuelas und Panama umfasste.

²⁴ Die Geschichte Ecuadors (2007); Nachzulesen auf:

http://www.ecuadorweb.de/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=31 [04.03.09]

²⁵ Die Geschichte Ecuadors, ist die einer politischen Unabhängigkeit, die den Kreolen und den dominanten Klassen zu Gute kam, nicht aber den marginalisierten Bevölkerungsgruppen, und im speziellen nicht der indigenen Bevölkerung (freie Übersetzung durch die Autorin).

Boden und seine verschiedenen Ressourcen (Wälder, Wasser, Wild und Bodenschätze) werden überwiegend als kollektive, kommunale Güter angesehen“ (Stavenhagen 1997:29) und sind nicht nur Lebensraum, sondern auch Orte kultureller Reproduktion für die indigenen Völker.

Ein weiteres wichtiges Instrument zur Assimilierung und Integration der indigenen Bevölkerung war die Missionierung. Diese begann Ende des 19. Jahrhunderts, als die religiösen Missionen zu Instrumenten staatlicher Politik wurden (Schmidtkunz 2003b:160). Ziel war es, die kulturellen und sozialen Traditionen der indigenen Völker zu zerstören und sie gegen westlich-kreolische Werte zu ersetzen (Schmidtkunz 2003b:160; Kuppe 1998:125). Die Missionierungsmaßnahmen hatten zum Teil beträchtliche Folgen: Kinder wurden ihren Familien entrissen und in eigens geschaffene Missionierungsinternate eingeführt. Dabei wurden sie neben ihren Familien, auch ihrer Sprache, Kultur und Tradition beraubt (Kuppe 1998:125).

„Indem diese Kette der Wissenstradierung zwischen den Generationen unterbrochen wurde, hat die Missionsgesetzgebung die Fähigkeiten vieler indianischer Gemeinschaften zerstört, ein ökologisch angepaßtes und wirtschaftlich selbstgenügsames Leben weiterführen zu können“ (ebd.).

Im Zuge der Etablierung der Nation Ecuadors kam es ebenfalls zu Widerstand der indigenen Bevölkerung gegen die politische und ökonomische Bevormundung durch die nationalen Eliten. Bedeutendster dieser Aufstände war jener von 1872, indem die ganze Provinz Chimborazo den Aufstand gegen die konservative Regierung des Präsidenten Gabriel García Moreno probte (Kintto 2000:9). Seit den 1930er/40er Jahren lässt sich ein politischer Umschwung erkennen, der zur Etablierung der ideologischen Strömung des *Indigenismo* führte (Schmidtkunz 2003b:160).

4.3.3 *Indigenismo*

Anfang der 1930er/1940er Jahre wurde ein neues Instrument zur Integration der *Indígenas* etabliert, der *Indigenismo*, der in die Staatspolitik integriert war. Diese Politik, die oft auch als Assimilationspolitik bezeichnet wurde, hatte einerseits die Förderung der ökonomischen und sozialen Entwicklung der indigenen Völker und andererseits ihre Integration in die nationale Gesellschaft, mit ihren kulturellen und kapitalistischen Werten zum Ziel – das Motto lautete kulturelle Einheit statt kultureller Vielfalt (Höglinger 2004:49). Der *Indigenismo* wurde wesentlich durch den *Indígena*-Kongress in Pátzcuaro, Mexiko im

Jahr 1940 geprägt, in dem festgestellt wurde, dass die indigenen Völker extremer Armut, Ausbeutung und Unterdrückung ausgesetzt sind (Schmidtkunz 2003b:161). Ziel der *Indigenismo*-Politik war es die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung zu verbessern, allerdings zielten die Maßnahmen auch darauf ab, sie zu assimilieren bzw. in die nationale Mehrheitsbevölkerung zu integrieren (Stavenhagen 1994:16).

„[...] einerseits sollten die Indianer und ihre Lebensweise respektiert werden und man wollte ihnen helfen, ihre Lebenssituation zu verbessern, andererseits sah man als einzige mögliche Hilfe die Adaption der Indígenas an das westliche (Werte-) System an, was wiederum einer ehrlichen Respekthaltung ihnen gegenüber widerspricht“ (Schmidtkunz 2003 : 161).

Die ecuadorianische Politik war bis in die 1960er Jahre hinein vom *Indigenismo* geprägt (Paliz 2002:70). Seit den 1970er Jahren hat sich der *Indigenismo* in Ecuador allerdings von einer Politik für *Indígenas* zu einer Politik mit *Indígenas* gewandelt, diese neue politische Strömung wurde als *Neoindigenismo* bezeichnet (Erazo-Heufelder 1994:99-100). Im *Neoindigenismo* übernahmen nicht mehr nicht-indigene Intellektuelle die gesellschaftliche und politische Vertretung der indigenen Bevölkerung, sondern die indigene Bevölkerung selbst wurde zum Sprachrohr ihrer eigenen Bedürfnisse (ebd.:100). Ziel des *Neoindigenismo* war es die *Indígenas* in das nationale (kapitalistische) System zu integrieren, allerdings unter Beibehaltung ihrer kulturellen Vielfalt. Ausgelöst wurde der Schwenk auf eine neo-indigenistische Politik durch die wachsende sozio-politische Präsenz der indigenen Bewegung, auf die im späteren Verlauf der Arbeit noch genauer eingegangen wird, zuvor möchte ich allerdings noch eine weitere wichtige Ursache für die Entstehung indigener Bewegungen erläutern, nämlich die Agrarreformen von 1964 und 1973.

4.3.4 Agrarreformen von 1964 und 1973

Die Agrarreformen betrafen zwar vor allem die indigene Bevölkerung des Hochlandes, dennoch scheint es mir wichtig kurz auf diese einzugehen, da sie als wesentlicher Motor für die Etablierung indigener Organisationen angesehen werden. Durch die Agrarreformen wurden die Eigentumsverhältnisse in Ecuador neu definiert, ihren Ursprung finden sie in den Forderungen indigener Kleinbauern und -bäuerinnen gegen die ungleiche und ungerechte Landverteilung (Simbaña 2000).

„Die auf Drängen der USA durchgeführten Agrarreformen in den 60er und 70er Jahren waren Ausdruck der Notwendigkeit, die Hindernisse der wirtschaftlichen Entwicklung abzuschaffen und die drohende Rebellion der Indio-Bauern zurückzuhalten, die durch den Sieg der kubanischen Revolution gestärkt wurde (Paliz 2002:88).

Nach Sánchez-Parga (2007) hatten die Agrarreformen verschiedene Auswirkungen auf die indigenen Kleinbauern und –bäuerinnen: *erstens* wurden dadurch Abhängigkeits- und Unterwerfungsbeziehung beseitigt und die *Indígenas* aus den dominanten Strukturen des Hacienda-Systems²⁶ befreit (Sánchez-Parga 2007:62). *Zweitens* wurden die *Indígenas* und ihre Gemeinden so zu EigentümerInnen ihrer Länder, wodurch ihnen Zugang zu landwirtschaftlichen Absatzmärkten und zum Arbeitsmarkt verschafft wurde (Paliz 2002:89; Sánchez-Parga 2007:62). *Drittens* führten diese Formen neu erlangter Autonomie zu einer besseren Integration indigener Sektoren in die nationale Gesellschaft und zu einem besseren Zugang zu staatlichen Leistungen, wie etwa Bildungseinrichtungen und Gesundheitsversorgung (Sánchez-Parga 2007:62). *Viertens* wurde dadurch der Organisationsprozess der indigenen Bevölkerung gestärkt:

„[...] indem das Bewusstsein einer ethnischen und kulturellen Differenz (hauptsächlich durch den Zugang zu Bildung) immer mehr gestärkt und das Verlangen eines eigenen politischen Projekts innerhalb der nationalen Gesellschaft immer lauter wurde“ (Paliz 2002:89).

Und *fünftens* haben all diese Punkte dazu beigetragen, dass die Präsenz der *Indígenas*, die vorher auf ländliche und lokale Kontexte beschränkt war, sich zunehmend auch auf die regionale und schließlich nationale Ebene ausdehnten und die *Indígenas* so zu neuen sozialen und politischen AkteurInnen innerhalb Ecuadors wurden (Sánchez-Parga 2007:63).

4.4 Die indigenen Bewegungen in Ecuador

Wie wir gesehen haben wurden die indigenen Völker während der unterschiedlichen Epochen immer wieder von sozialen, politischen und ökonomischen Entscheidungsprozessen ausgeschlossen, weshalb es immer wieder zu Mobilisierungen und Aufständen der indigenen Bevölkerung kam, die aber meist aus losen Zusammenschlüssen und spontanen Mobilisierungen bestanden.

Seit den 1950er Jahren lässt sich in Ecuador ein Prozess der Mobilisierung der indigenen Völker - im Kampf um ihre politischen, rechtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen

²⁶ Das *Hacienda*-System entstand bereits in der Kolonialzeit blieb aber bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in Takt. „Die Hacienda besteht aus einem Herrenhaus mit Großgrundbesitz und umliegenden Hütten mit Kleinstbesitz. [...] Zur Ausbeutung der indigenen Arbeitskraft etablierte sich eine Art Schuldknechtschaft. Als Gegenleistung für die unentlohnte Arbeit auf den Feldern, Weiden und im Haus der Hacienda, durfte eine indigen-bäuerliche Familie ein kleines Landstück - *huasipungo* genannt – zur Selbstversorgung bearbeiten“ (<http://www.uni-bielefeld.de/lili/personen/thies/Olafendtp01.pdf>; [04.03.09]). Garcia (1969) argumentiert, dass die *hacienda* nicht nur eine Form der Besitzstruktur des Bodens und eine unternehmerische Wirtschaftsform - in der Ressourcen und Arbeitskraft ausgebeutet wurden – war, sondern auch eine Art Lebensform, die die indigenen Menschen in den *huasipungos* komplett durchdrang (Garcia 1969:40).

und kollektiven Rechte, sowie um eine selbstbestimmte Entwicklung – beobachten (Schmidtkunz 2003b:163).

Die erste indigene Organisation Ecuadors, die häufig als Prototyp indigener Organisationen bezeichnet wird, wurde 1964 gegründet. Ziel der Föderation der *Shuar* (*Federación de los Centros Shuar* – FICSH) war es die Interessen der *Shuar* Gemeinschaften im Amazonastiefland, gegenüber fremden Siedlern und kommerziellen Interessen, zu verteidigen. Dabei stellten sie fest,

„[...] daß der Kampf um Landrechte nicht getrennt werden kann von der Frage ihres Überlebens als ein ethnisch verschiedenes Volk mit eigenen Traditionen und eigener kultureller Identität“ (Stavenhagen 1997:18).

Die Föderation der *Shuar* erkannte, dass sie nur durch das Zusammenschließen ihrer Kräfte und gemeinsame Anstrengungen ihre Ziele erreichen konnten (Stavenhagen 1997:18). Wichtig ist dabei festzuhalten, dass die Gründung der Föderation der *Shuar* wesentlich von den, im Amazonasgebiet tätigen, Salesianer-Missionen unterstützt wurde (Paliz 2002:80; Höglinger 2004:85). Die Föderation der *Shuar* erhielt dabei nicht nur finanzielle Unterstützung durch die Missionen, sondern die Missionen halfen ihnen auch beim Aufbau einer Organisationsstruktur und bei der Etablierung von Bildungsprogrammen, zur Alphabetisierung der indigenen Bevölkerung (Bottasso/Juncosa 1997:71; Höglinger 2004:102). Die Föderation der *Shuar* wird in der Literatur immer wieder als Wegbereiter für die Entstehung anderer indigener Organisationen in Ecuador bezeichnet, die sich nicht nur die Idee der Gründung indigener Organisationen, um die Lebensbedingungen der indigenen Völker zu verbessern, von der Föderation der *Shuar* abschauten, sondern meist auch deren Organisationsstruktur übernahmen (Bottasso 1985:19). Bevor ich nun auf die wichtigsten indigenen Organisationen Ecuadors auf nationaler und regionaler Ebene - ihre Ziele, Forderungen und Errungenschaften – eingehe, möchte ich vorher noch kurz auf den Richtungsstreit innerhalb der indigenen Bewegung eingehen, der sich mit der Frage beschäftigt, ob die indigenen Völker als unterdrückte und ausgebeutete Klasse oder als kulturell andersartige unterdrückte Völker (Nationalitäten) zu verstehen sind (Stavenhagen 1997:22; Höglinger 2004:85).

Dieser Richtungsstreit entfachte sich in den 1930er Jahren und wurde vor allem im akademischen Umfeld ausgefochten. Seit den 1960er/1970er Jahren hat sich der ethnische Charakter der indigenen Bewegung verfestigt, sie haben sich zunehmend von einer marxistischen Klassenideologie entfernt, und bezogen sich von nun an auf ihre kulturelle Andersartigkeit (Stavenhagen 1997:24; Höglinger 2004:85). Dabei hat sich der Bezug auf

Ethnizität und das indigene Selbstbestimmungsrecht als effektivste Strategie zur Verteidigung ihrer eigenen Interessen gezeigt (Paliz 2002:81).

„Der Begriff „Ethnizität“ ist in diesem Zusammenhang als ethnische Identität von Menschen zu verstehen, die sich durch ihre gemeinsame Kultur, Abstammung, Sprache, Territorium, Geschichte und/oder Religion als kulturell eigenständig ansehen und so von anderen Gruppen abgrenzen. Die kulturellen Differenzen werden in weiterer Folge auch als Strategie genutzt, um im Rahmen der Konstruktion von ethnischer Identität Grenzen zu ziehen und sich als eigenständige Gruppe zu behaupten sowie damit verbundene Rechtsansprüche zu legitimieren und durchzusetzen. Ethnische Abgrenzung ist somit ein innerer Prozess, der nach außen wirkt und als kollektives, strategisches Instrument zur Durchsetzung gemeinsamer Ziele eingesetzt wird“ (Höglinger 2004:85).

Dabei bleibt festzuhalten, dass der Bedeutungsgewinn der indigenen Bewegung nicht nur auf das Organisationsprinzip Ethnizität zurückzuführen ist, sondern auch wie Chumpi-Jimpikit (1995) argumentiert: (a) auf die Tatsache, dass die indigenen Völker begonnen haben für sich selbst zu sprechen, (b) sie ihren eigenen Autoritäten unterstehen, die für die Anliegen der indigenen Völker sprechen und (c) die *Indígenas* selbst den Weg den ihre Organisationen gehen sollen bestimmen und somit neuerlich zu den ProtagonistInnen ihrer eigenen organisatorischen Prozesse geworden sind (Chumpi-Jimpikit 1995:4-5).

4.4.1 Regionale und nationale indigene Bewegungen Ecuadors

In Ecuador haben sich seit der Gründung der Föderation der *Shuar* zahlreiche indigene (ethnische) Organisationen etabliert (Stavenhagen 1997:18). Auf Grund des hohen Organisationsgrades wird die indigene Bewegung in Ecuador immer wieder als die Bestorganisierteste und stärkste indigene Bewegung, nicht nur in Südamerika, sondern weltweit gehandelt (Paliz 2002:71). Die Entstehungsgeschichte der indigenen Bewegung in Ecuador lässt sich als ein *bottom-up* Prozess verstehen, der von den lokalen indigenen Gemeinden ausging und sich im Laufe der Jahre bis auf die nationale Ebene ausdehnte (ebd.:62). Die indigene Bewegung in Ecuador lässt sich in drei regionale indigene Organisationen, die sich an den geographischen Regionen orientieren, einteilen:

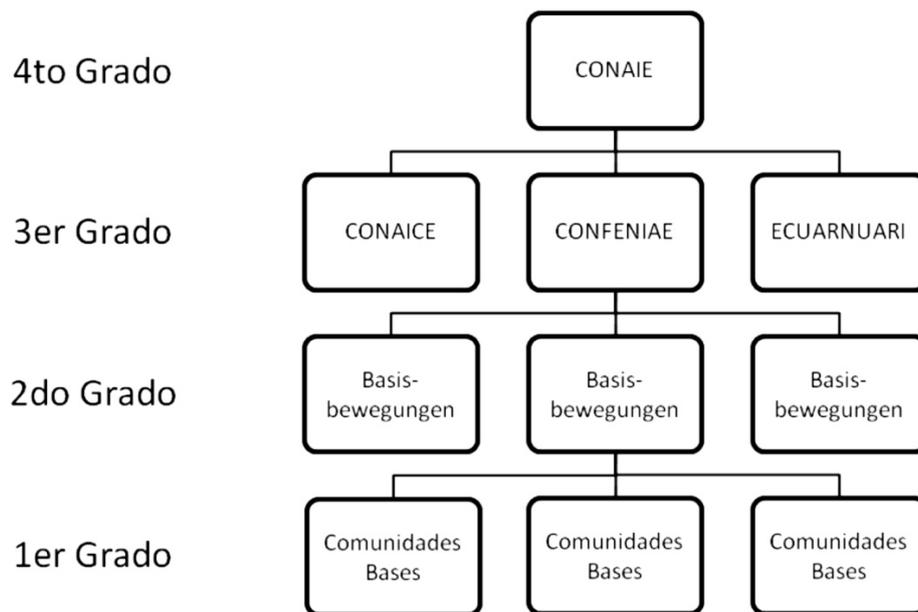
Die Interessen der 12 *Kichwa*-Gruppen²⁷ im Hochland (Sierra) werden von der ECUARUNARI (*Confederación de los Pueblos de Nacionalidad Kichwa del Ecuador*), die 1972 gegründet wurde, vertreten. Die *Indígenas*²⁸ der Küstenregion (Costa) finden ihre Vertretung in der CONAICE (*Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Costa*

²⁷ Natabuelos, Otavalos, Karanquis, Kayambis, Kitu-Karas, Panzaleos, Salasacas, Chibuleos, Puruhás, Warankas, Cañarís und Saraguros

²⁸ Awa, Chachi, Epera, Tsa'schila und Manta-Wankavilca

Ecuadoriana) und die Interessen der indigenen Völker²⁹ des Amazonastieflandes werden durch die CONFENIAE (*Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Amazonía Ecuatoriana*) repräsentiert. Die drei regionalen Organisationen unterteilen sich wiederum in zahlreiche lokale Basisorganisationen (siehe Graphik 1).

Im Jahr 1986 haben sich diese drei regionalen Organisationen (CONAICE, CONFENIAE, ECUARUNARI) im Dachverband CONAIE (*Confederación de Nacionalidades Indígenas del Ecuador*) zusammengeschlossen, die CONAIE vertritt somit „laut Satzung die Interessen aller 14 indigenen Nationalitäten und 15 indigenen Völker des Landes gegenüber dem Staat, der Regierung und den zentralen gesetzgebenden Organen“ (Höglinger 2004:88). Demnach kann die indigene Bewegung in Ecuador in verschiedene Organisationsebenen unterteilt werden: die *comunidades* als Organisationen ersten Grades, die lokalen Basisbewegungen als Organisationen zweiten Grades, die regionalen Föderationen als Organisationen dritten und die CONAIE als Organisation vierten Grades (ebd.:90). Folgende graphische Darstellung der verschiedenen Organisationsebenen der indigenen Bewegung in Ecuador soll dies veranschaulichen.



Graphik 1, erstellt von der Autorin

Die CONAIE ist nach dem Konsensprinzip organisiert und alle 29 Nationalitäten und Völker sind mit Delegationen im Kongress vertreten, welcher einmal jährlich einberufen wird. Höglinger (2004) bezeichnet die Entscheidungsfindung und die Organisation der CONAIE als

²⁹ Kichwas de la Amazonia, Cofán, Secoya, Siona, Waorani, Shiwiar, Zápara, Achuar und Shuar

„gelebte Konsenspolitik“, weshalb sie intern, als auch an der Basis mit einer hohen Akzeptanz rechnen könne (Höglinger 2004:91).

„Durch gemeinsame Protestaktionen und landesweite Mobilisierungen, welche den Indígenas seit den 90er Jahren die Anerkennung als ernstzunehmende soziale und politische Akteure einbrachten, wurde auch die kollektive Identität unter den Mitglieder der CONAIE gestärkt. Das starke Zusammengehörigkeitsgefühl basiert aber auch in der Struktur der Bewegung und der Art der politischen Entscheidungsfindung (Höglinger 2004:94).

Mit der CONAIE wurde ein neues Organisationsniveau der indigenen Bewegung erreicht, dass auf nationaler Ebene einen politischen Raum schuf, um den Forderungen der verschiedenen indigenen Völker und Nationalitäten Ausdruck zu verleihen (Stavenhagen 1997:19; Höglinger 2004:93).

4.4.2 Ziele, Forderungen und Errungenschaften

Dieser politische Raum wurde von den indigenen Bewegungen, allen voran der CONAIE, immer wieder geschickt ausgenutzt. Die CONAIE stellt vor allem politische und rechtliche Forderungen, die darauf abzielen die speziellen Charakteristiken und Realitäten der indigenen Völker und Nationalitäten Ecuadors zu berücksichtigen und gegenüber dem Staat zu vertreten, um so alternative politische Strategien zu entwerfen, die schließlich zu einer Transformation der ecuadorianischen Gesellschaft führen sollen (aus dem Gründungsstatut der CONAIE; zitiert in Chumpi-Jimpikit 1995:28-29). Die Forderungen der CONAIE umfassen grob:

- Die verfassungsmäßige Verankerung der kollektiven indigenen Rechte, sowie die Anerkennung der kollektiven Existenz als Nationalitäten und Völker.
- Forderung nach bilingualen und interkulturellen Unterricht
- Recht auf Land (territoriale Rechte³⁰) und Ressourcenrechte
- Recht auf Selbstbestimmung und Autonomie
- Politische Partizipation in bestehenden Regierungsinstitutionen
- Pluralität und Interkulturalität, die sich vor allem in der Forderung nach einem plurinationalen und multiethnischen Staat³¹ äußern.

³⁰ „Dies bedeutet die Anerkennung und die gesetzliche Markierung der Siedlungsräume ihrer Vorfahren, also derjenigen Territorien, die kontinuierlich von einer indianischen Gruppe über eine bestimmte Zeitperiode besetzt worden sind und üblicherweise den geographischen Raum verkörpern, der für die kulturelle und soziale Reproduktion der Gruppe erforderlich ist“ (Stavenhagen 1997:29).

³¹ Wobei der Staat „[...] dem kulturellen Pluralismus seiner Bevölkerung paritätisch Rechnung trägt“ [...] indem „[...] von dem klassisch-liberalen Postulat, jeden gleichermaßen dem für alle geltenden Gesetz zu

(Höglinger 2004:108; Stavenhagen 1997:28-31; H. Consejo Provincial de Orellana 2007:44-48)

Theoretisch lassen sich die Forderungen, nach Kuppe (1998) in drei Gruppen untergliedern: *erstens* Forderungen nach Ressourcenrechten, *zweitens* nach kulturellen und *drittens* nach politischen Rechten (Kuppe 1998:129). Um diese Forderungen zu Erreichen hat die CONAIE seit ihrer Gründung immer wieder auf Protestmaßnahmen zurückgegriffen, die stets das Mobilisierungspotential der indigenen Bevölkerung unter Beweis gestellt haben (Höglinger 2004:127).

Der erste und bedeutendste dieser Aufstände fand im Jahr 1990 statt und wird als *El levantamiento del Inti Raymi* bezeichnet. Dieser große Aufstand, der von schätzungsweise 50.000 *Indígenas* mitgetragen wurde, verschaffte der indigenen Bevölkerung erstmals Beachtung als neuer politischer und sozialer Akteur der ecuadorianischen Gesellschaft. Der Aufstand legte praktisch das ganze Land lahm, besonders betroffen war Quito, die Hauptstadt, in die etwa 4000 *Indígenas* einmarschierten; sie beschlagnahmten die großen Hauptverkehrsadern, besetzten die Kirche Santo Domingo und verursachten Benzin- und Gasengpässe (Höglinger 2004:132).

„Neben der Anerkennung der Rechte der *Indígenas* in einem multikulturellen und plurinationalen Staat forderte die CONAIE von der Regierung Rodrigo Borjas außerdem das Recht auf Land, Wasser, sowie Verbesserung der Infrastruktur und bessere Preise für ihre landwirtschaftlichen Produkte“ (ebd.:132-133).

Der Aufstand von 1990 war in doppelter Hinsicht von großer Bedeutung für die indigene Bevölkerung: *erstens*, weil dies der erste Aufstand der indigenen Bevölkerung war, der zu nennenswerten Veränderungen führte und *zweitens*, weil dadurch eine neue politische Ära eingeleitet wurde, die die indigene Bewegung zu einem neuen politischen Akteur innerhalb der ecuadorianischen Gesellschaft werden ließ (ebd.:133). In den folgenden Jahren folgten weitere Aufstände, die die politische Macht der CONAIE weiter ausbauten:

- 1992: Im Zuge der Gedenkfeiern zum 500igen Jubiläum der Entdeckung Amerikas kam es in Ecuador erneut zum Aufstand. Ziel war es, auf die über 500 Jahre andauernde Fremdbestimmung, die Unterdrückung und Ausbeutung der indigenen Bevölkerung hinzuweisen. Zudem wurde die Geschichte des Widerstandes der indigenen Bevölkerung medial aufgearbeitet (Höglinger 2004:135).

unterstellen, abgegangen und stattdessen von einer Anerkennung der Verschiedenheit ausgegangen“ wird (Kuppe 2006:82).

- 1997: kam es unter Federführung der CONAIE, allerdings mit Mitwirkung anderer gesellschaftspolitischer Sektoren (Gewerkschaften, politischen Parteien, Universitäten, Frauen-, und kirchlichen Organisationen) zum Sturz des Präsidenten Abdalá Bucarám dessen Amtszeit von Korruption und Instabilität geprägt war.

„Zahlreiche Protestmärsche rund um den Präsidentenpalast Carondelet und die von den Indígenas in den Provinzen organisierten Straßensperren, die das ganze Land lahm legten, zwangen Bucarám schließlich die Macht abzugeben“ (ebd.:139).

- 2000: kam es auf Grund einer Allianz zwischen der CONAIE und Teilen des Militärs wieder zum Sturz eines Präsidenten, nämlich Jamil Mahuad, dessen Amtsperiode ebenso von Korruption und Misswirtschaft geprägt war. Es kam zu landesweiten Aufständen und Streiks, die wiederum zum Ausnahmezustand führten.

- 2001: ein Jahr nach dem Sturz von Mahuad kam es wieder zum Aufstand gegen den neuen Präsidenten Noboa, wieder marschierten etwa 5000 *Indígenas* in Quito ein, allerdings wurde dieser, bislang letzte, Aufstand von der Polizei niedergeschlagen (Höglinger 2004:149).

Mit ihrer politischen Präsenz und den diversen Protestmaßnahmen der CONAIE konnte sie einige ihrer Forderungen bereits umsetzen. So wurde 1989 beispielsweise die interkulturelle und bilinguale Erziehung eingeführt, die zumindest in Schulen mit mehrheitlich indigenen SchülerInnen verpflichtend ist. Die Organisation und Durchführung des Unterrichts wurde der CONAIE unterstellt (Erazo-Heufelder 1994:106).

Um die Interessen der indigenen Bevölkerung weiter voranzutreiben wurde 1996 die politische Partei *Movimiento Unidad Plurinacional Pachakutik* (MUPP-NP) als verlängerter Arm der CONAIE ins Leben gerufen. Noch im selben Jahr erregte die, kurz *Pachakutik* genannte, Partei Aufsehen, als der aufgestellte Präsidentschaftskandidat Freddy Ehlers mit 21% der Stimmen überraschend Platz drei belegte. Ihr großer Erfolg ist auch darin begründet, dass neben den Interessen der *Indígenas*, auch die Interessen anderer - von ökonomischer, politischer und sozialer Marginalisierung betroffener Bevölkerungsgruppen - vertreten werden (Höglinger 2004:64). Ihr bisher größter Erfolg war, als 2003 der - in einer Allianz mit der PSP (*Partido Sociedad Patriótica 21 de enero*) - aufgestellte Präsidentschaftskandidat Lucio Gutiérrez zum Präsidenten gewählt wurde und für 204 Tage die Macht übernahm (ebd.:68).

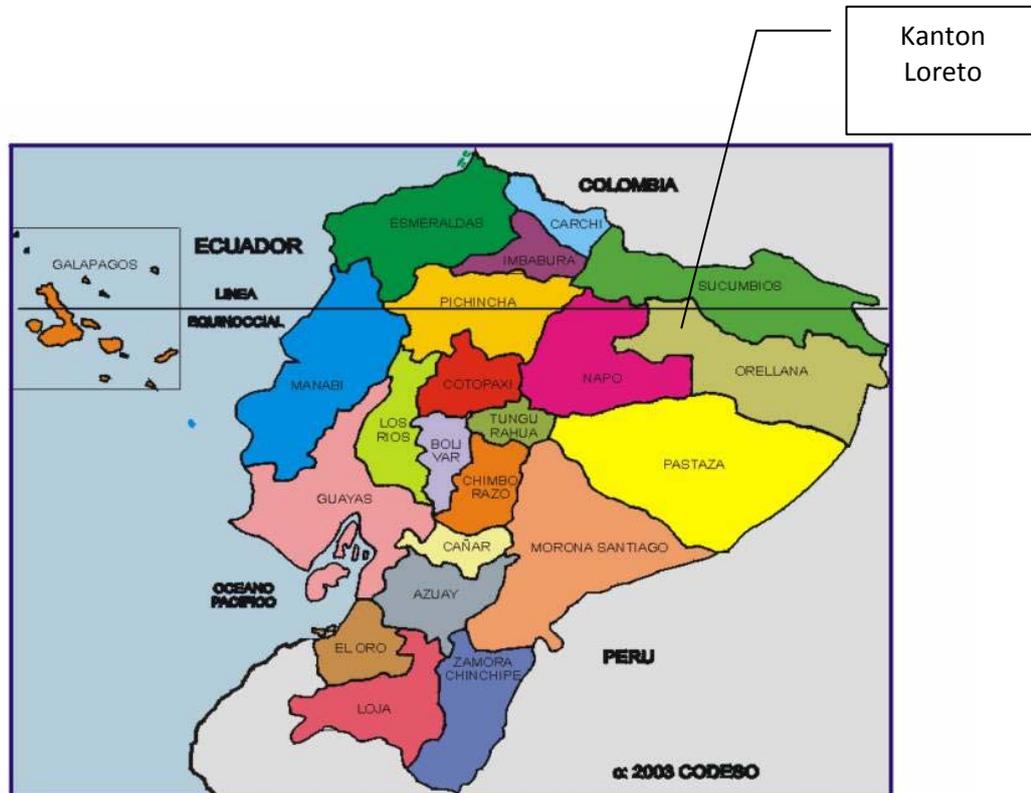
1998 kam es zur ersten Verfassungsänderung, die wesentlich durch die Anerkennung der ILO-Konvention 169³² beeinflusst war. Ecuador wurde so verfassungsmäßig zum plurikulturellen und multiethnischen Staat, der unter anderem (a) die kollektiven Rechte der indigenen Völker auf Bewahrung, Entwicklung und Stärkung ihrer Identität und Traditionen, der (b) das kollektive Recht der indigenen Völker auf die Bewahrung des unverjährbaren Eigentums, der (c) die juristischen Autoritäten indigener Gemeinschaften zur Konfliktlösung auf lokaler Ebene, der (d) das kollektive Recht der indigenen Völker auf die Nutzung und Verwaltung der in ihren Ländereien liegenden erneuerbaren Ressourcen und (e) die Biodiversität erhaltenden Praktiken, traditionelle Medizin und interkulturelle Erziehung, anerkennt.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass es im Jahr 2008 zu einer neuerlichen Verfassungsänderung gekommen ist, die allerdings im wesentlichen die kollektiven Rechte der indigenen Völker aus der Verfassung von 1998 beibehalten hat, allerdings wurde mit der Verfassungsänderung 2008 eine weitere wichtige Forderung der CONAIE erfüllt, nämlich jene der Etablierung eines plurinationalen Staates. Da die *Indígenas* trotz der Verfassungsänderung von 1998 immer noch nicht alle ihnen zugesicherten Rechte ausüben können - so gibt es beispielsweise immer wieder Verstöße beim Abbau von erneuerbaren, aber vor allem nicht-erneuerbaren Ressourcen, die sich auf indigenen Territorien befinden – bleibt abzuwarten, wie der Ecuadorianische Staat oder besser die Ecuadorianische Gesellschaft die neue Verfassung von 2008 in die Tat umsetzen wird. Dieses Kapitel diene dazu einen Überblick über die gesellschaftspolitische Situation der indigenen Bevölkerungsgruppen in Ecuador zu geben. Es sollte über die Darstellung ihrer Geschichte, ihres Organisationsprozesses und den damit verbunden rechtlichen, sozialen und politischen Errungenschaften gezeigt werden, dass die indigene Bewegung in Ecuador das Potential für gesellschaftspolitische Umbrüche und die Formulierung von Alternativen hat. Schließlich sollte das Kapitel auch den Grundstein legen, um das Fallbeispiel OCKIL, das im folgenden Kapitel vorgestellt wird, im weiteren Verlauf der Arbeit, mit den Prozessen auf nationaler Ebene zu verknüpfen.

³² Die Konvention 169 wurde von den International Labour Organisation ausgearbeitet ihr „[...] tragendes Prinzip liegt darin, den Weiterbestand der indigenen Völker als eigenständige ethnische Gruppen zu sichern und diesen deshalb spezifische soziale, wirtschaftliche und politische Rechte zuzuerkennen [...]“ (Kuppe 2006:83).

5. Das Fallbeispiel OCKIL

5. Das Fallbeispiel OCKIL (*Organización de Comunidades Kichwas de Loreto*)³³



http://www.codeso.com/Mapa_Ecu02.html 1 [31.03.2009]

5.1 Hintergründe und Lebensrealitäten

Bevor ich nun auf das Fallbeispiel der indigenen Basisbewegung OCKIL eingehe, möchte ich noch einen groben Überblick über den Kanton Loreto und die Lebensrealitäten der dort ansässigen indigenen Bevölkerung geben, um so die Hintergründe für die Entstehung der OCKIL besser in den regionalen Kontext einbinden zu können.

³³ Da es über die OCKIL so gut wie keine Literatur gibt – eine Ausnahme bildet hier die Diplomarbeit von Julia Gattringer 2008, die über *community tourism* in der Region schrieb – beziehe ich mich in der folgenden Darstellung größtenteils auf die von mir gesammelten Daten.

5.1.1 Demographische Daten

Der Kanton Loreto gehört zur Provinz Orellana und liegt im ecuadorianischen Amazonasgebiet. Im Kanton, mit der gleichnamigen Hauptstadt Loreto, leben geschätzte 14.000 Einwohner, wovon sich etwa 70% selbst als indigen bezeichnen und der Nationalität der *Kichwa de la Amazonia* zuzurechnen sind (Gattringer 2008:77). Die restlichen 29,3% der Bevölkerung setzen sich aus Mestizen (22,4%), Weißen (5,2%), Mulatten (1,3%) und Afro-EcuadorianerInnen (0,4%) zusammen (ebd.). Anzumerken ist, dass viele der *Kichwa*-Familien die in Loreto leben in den letzten Jahrzehnten aus nahegelegenen Regionen immigrierten. Ein Interviewpartner erzählte mir, dass diese Migration vor allem auf die vom Staat in den 1970er Jahren durchgeführte Agrarreform zurück zu führen sei, als viele indigene Familien, im Zuge von Umsiedlungen, ihr Land verloren und sich auf der Suche nach neuem Land in Loreto niederließen (A7:187-194³⁴).

5.1.2 Problemlage in der Region

Obwohl der Kanton Loreto, in Bezug auf natürliche Ressourcen, zu einer der reichsten Regionen Ecuadors zählt - werden doch im Amazonasgebiet Öl, Holz und Silber durch den Staat, aber auch multinationale Unternehmen gefördert - zählt der Kanton, was die Lebenssituation der Menschen betrifft, zu einer der ärmsten Regionen Ecuadors. Nach einer Untersuchung im Jahr 2001 leben etwa 95% der Bevölkerung von weniger als einem Dollar pro Tag (ebd.:78). Durch die Landwirtschaft, von der der größte Teil der indigenen Bevölkerung lebt, kann zwar bis zu einem gewissen Grad die Ernährungssicherheit gewährleistet werden, allerdings fehlt es der indigenen Bevölkerung an ökonomischen Ressourcen, um grundlegende Bedürfnisse, wie Ausbildung, Gesundheit oder Wohnen zu befriedigen, weshalb in der Region von einer weitverbreiteten strukturellen Armut gesprochen werden kann. Neben den fehlenden ökonomischen Ressourcen ist die indigene Bevölkerung in der Region auch von sozialen und gesundheitlichen Problemen betroffen: mangelnde Gesundheitsversorgung, verschmutztes Trinkwasser, keine Kanalisationssysteme, schlechte Müllentsorgung, hohe Arbeitslosigkeit, hohe Rate von Analphabetismus, Alkoholismus, fehlende Infrastruktur, Verschuldung und Armut (E2:15-17/E2:32/E3:14-15/C3:8-13/A2:360-

³⁴ Die Abkürzung bezieht sich auf mein Datenmaterial und setzt sich so zusammen: der Großbuchstabe steht für das Textmaterial aus dem zitiert wird und die Ziffern beziehen sich auf die Zeilennummern. Im Anhang findet sich die Tabelle in der, die verwendeten Daten mit Abkürzungskürzel, verzeichnet sind.

370). Weiterer Problembereich ist die oben schon erwähnte Erdölförderung und der Holzschlag in der Region von der die indigene Bevölkerung besonders stark betroffen ist, da sie größtenteils von dem, was der Wald zu bieten hat, leben bzw. traditionell eine sehr enge Verbindung zur Natur haben. Heute gibt es in der Region noch etwa 40% Primärwald, die restlichen 60% des Waldes sind bereits Brandrodungen, Holzschlägerung und der Erdölförderung zum Opfer gefallen (Gattringer 2008:70). Außerdem kommt es durch die Erdölförderung vermehrt zu Umweltverschmutzungen, wodurch die Lebensweise der indigenen Bevölkerung nachhaltig verändert wird. Weiteres Problem dabei ist, dass sich die Erdölvorkommen oft in indigenen Territorien befinden, da aber in der ecuadorianischen Verfassung³⁵ verankert ist, dass alle nichterneuerbaren Ressourcen, die sich auf indigenen Territorien befinden automatisch in Staatseigentum übergehen, kommt es diesbezüglich immer wieder zu Konflikten zwischen dem Staat und den indigenen Organisationen, die sich schon seit Jahrzehnten darum bemühen, dass sie an den Profiten aus der Erdölförderung beteiligt werden. Derzeit gibt es diesbezüglich kein wirkliches Reglement, außer, dass der Staat dazu verpflichtet ist, die indigenen Gemeinden zu konsultieren. Diese Konsultationen verlaufen allerdings oft zu Ungunsten der indigenen Bevölkerung, da es ihnen an Verhandlungsmacht fehlt (D 4:118-121). Meist verspricht ihnen der Staat eine Summe Geld, ein Auto oder andere Dinge und erwirkt so ihre Einwilligung in die Förderung, allerdings stehen diese Entschädigungen in keiner Relation zu den Gewinnen, die der Staat aus der Förderungen der Ressourcen erwirtschaftet (A2:350-358). Nationale, als auch regionale und lokale indigene Organisationen treten seit längerem dafür ein, dass die Konsultationen seitens des Staates verbessert werden und plädieren dafür, dass der Staat den Gemeinden Texte und Studien über negative Umwelteinflüsse die durch die Förderung entstehen, vorlegt und diese in indigene Sprachen übersetzt werden (A3:182-189).

5.1.3 Indigene *Cosmovisión* – kulturelle Werte und Identität

Die Anerkennung der kulturellen Andersartigkeit, der kollektiven Identität der indigenen Völker und ihrer eigenen indigenen Weltanschauung (*Cosmovisión*) ist seit der Nationalstaatenbildung und der damit einhergehenden Homogenisierung der Kultur eine der wichtigsten Forderungen der indigenen Bevölkerung/Organisationen (D3:69-79). Durch diese Homogenisierung der Kultur haben sich die Lebensgewohnheiten der indigenen Bevölkerung

³⁵ Verfassung von 1998 und auch in der jetzt gültigen Verfassung von 2008.

verändert, welche sich zunehmend an die mestizische Kultur anpassen, wodurch viele Riten und Traditionen verloren gingen/gehen (E10:8).

Seit spätestens den letzten drei Jahrzehnten gibt es in der indigenen Bevölkerung in Ecuador eine starke Rückbesinnung auf die indigenen Werte, die indigene Kultur und die gemeinsame indigene Identität. Die indigene Identität beschreibt ein Interviewpartner folgendermaßen:

„Bueno la identidad indígena es ähm demostrar y vivir nuestro costumbre no primero por ejemplo en idioma no que nos caracteriza y se diferencia con otra cultura entonces nuestra identidad y la forma de participar en diferentes eventos culturales por ejemplo matrimonios o en las mingas³⁶ comunitarias entonces eso son los que nos identifique como identidad“ (A2:26-30).

„Also, indigene Identität bedeutet, unsere Gewohnheiten zu zeigen und zu leben, in erster Linie ist das die Sprache, die uns charakterisiert und durch die wir uns von anderen Kulturen unterscheiden, auch die Art und Weise wie wir an bestimmten kulturellen Aktivitäten, Hochzeiten oder der Gemeinschaftsarbeit partizipieren, ist Teil dieser Identität“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Die indigene Kultur verfügt also über eine eigene Identität, Lebensform, eigene Traditionen, Ernährungsweisen und eigene Mechanismen der Landnutzung – indigene Kultur besteht innerhalb der Familie/Gemeinde und bezieht sich auf alle Lebensbereiche. Land bzw. Territorium spielt dabei für die indigenen Menschen eine besonders wichtige Rolle und ist eng mit der indigenen *Cosmovisión* verbunden, welche das kulturelle Zusammenleben in einer Familie oder Gemeinde bestimmt und das gesamte Denken durchdringt, sei es in Bezug auf Territorien, Bildung, Gesundheit oder Produktivität (A2:48-63). Das indigene Territorium auf dem die Gemeinden/Familien leben ist die Lebensgrundlage der *Kichwa* im Amazonasgebiet, während einer Diskussionsrunde beschrieben die indigenen TeilnehmerInnen Land in etwa so: Land ist Wasser, Luft, Licht und Leben, es ist das fundamentale Element des Lebens (*Pachamama*), Land sichert unser Überleben und es ist Ort kultureller Reproduktion (D3:12-22). Die indigene Bevölkerung lebt in starker Verbundenheit mit der Mutter Erde und verfügt über ein ausgeprägtes Umwelt- und Naturbewusstsein.

„Der Wald und seine Produkte liefern nicht nur Nahrung, Baumaterial, Heilmittel, Rohmaterialien für Kleidung, Kunsthandwerk, Jagdutensilien, Transportmittel, Schmuck und Schönheits- und Körperpflegeprodukte, sondern ist letztlich auch ihr so geschätzter Lebensraum“ (Gattringer 2008:82).

Deshalb zählt auch der kollektive Landbesitz (*tierra global*) zu den zentralen Forderungen der indigenen Bewegung, sie wollen das Recht, das Land so zu nutzen und zu bewirtschaften, wie sie es seit Generationen tun und verteidigen die eigenständige kulturelle Entwicklung der indigenen Menschen in diesen Territorien (D4:27-32). Der Staat hingegen sieht in Land nichts

³⁶ *Minga* bedeutet in der indigenen Kultur Gemeinschaftsarbeit die dem Gemeinwohl zu Gute kommt; sei es die Errichtung einer Schule oder die gemeinsame Bestellung eines Feldes.

anders als einen Ort der ausgebeutet werden kann, er sieht ihn nicht als Ort des kulturellen Überlebens bzw. Reproduktion, weshalb es immer wieder zu Konflikten zwischen dem Staat und den indigenen Bewegungen kommt, um die indigenen Territorien zu verteidigen (D3:12-22). Mittlerweile erkennt der ecuadorianische Staat indigene Territorien zwar rechtlich an, allerdings geschieht das nicht, wie bereits erwähnt, wenn sich nichterneuerbare Ressourcen wie Öl, Silber oder Gold auf indigenen Territorien befinden.

Neben diesen Problemen ist auch das kulturelle Vergessen, wie ich es bezeichnet habe, ein großes Problem in den indigenen Gemeinden in Loreto. Dieses kulturelle Vergessen betrifft vor allem jene Gemeinden, die nahe an Städten und westlicher bzw. mestizischer Kultur leben. Durch die Assimilation der indigenen Bevölkerung an die mestizische Kultur kommt es dazu, dass viele ihre Traditionen vergessen. Sie übernehmen die individuellen Werte der westlichen Kultur und interessieren sich nicht mehr für die *Minga*, sie arbeiten nur noch für sich selbst bzw. ihre Familien (A7:202-207). Es ist nicht so, dass alle ihre Traditionen und Wurzeln vergessen, aber besonders die Jugendlichen sind davon betroffen, sie partizipieren und engagieren sich nicht in kulturellen, traditionellen Aktivitäten und wollen kein *Kichwa* mehr sprechen (C2:105-109). Das kulturelle Vergessen, war mit den anderen genannten Problembereichen, ein wichtiger Motor für die Entstehung der OCKIL. Bevor ich auf diese näher eingehe möchte ich noch kurz darstellen wie sich die Lebensrealität in einer typischen Gemeinde in Loreto darstellt.

5.1.4 Lebensrealität in einer Gemeinde

Eine Gemeinde in Loreto besteht meist aus einem Dorfzentrum mit einem Gemeinschaftshaus, dass für gemeinsame Aktivitäten, z.B.: Versammlungen und Feste genutzt wird, meist gibt es noch eine Volksschule, ein kleines Geschäft, in dem Grundnahrungsmittel zum Verkauf angeboten werden und einen Sportplatz. In der Regel setzt sich eine *comunidad* aus 20-60 Familien/Häusern zusammen, da die *Kichwa*-Familien sehr kinderreich sind und oft auch mehrere Generationen unter einem Dach vereint wohnen, umfasst ein Haushalt in den seltensten Fällen weniger als 10 Personen. Die Häuser sind sehr einfach gehalten. Sie werden aus Holz und meist auf Stelzen gebaut, damit sie vor Überschwemmungen geschützt sind. Die Dächer der Häuser sind entweder aus Blech oder werden noch nach traditioneller Bauweise aus Stroh gefertigt. Die Häuser befinden sich meist in einigen Kilometern Entfernung vom Dorfzentrum. In der Nähe des Hauses sind oft auch die Ackerböden auf denen die landwirtschaftlichen Produkte angebaut werden, was in Loreto als

Finca oder *Chacra* bezeichnet wird. In der Regel gibt es in den Gemeinden einen Gemeinderat, der aus einem Präsidenten, einem Vizepräsidenten und einem Schriftführer besteht, oft gibt es auch noch eine Vertretung für die Frauen- und Jugendgruppen (Gattringer 2008:79), die in einer Gemeindeversammlung gewählt werden. Der Gemeinderat vertritt wiederum die Interessen der jeweiligen Gemeinde in den indigenen Organisationen. Traditionen, Bräuche, Riten und Sprache werden in einer Gemeinde von der Familie mündlich weitergegeben, allerdings werden die Kinder oft auch von der ganzen Gemeinde sozialisiert. Den typischen Tag eines verheirateten Paares, das von der Landwirtschaft auf einer eigenen kleinen Finca lebt, schilderte mir eine Interviewpartnerin in etwa so: also, morgens gehen sie außer Haus, um zu arbeiten und das Feld zu bestellen, sie ernten Yuca und Kochbananen, säen neue Samen aus und verarbeiten den Kakao, dieser muss gewaschen und getrocknet werden, bevor er gemahlen werden kann. Mittags kehren sie zurück in ihr Haus, bereiten sich etwas zum Essen zu, ruhen sich kurz aus und kehren erneut aufs Feld zurück. Sie haben den ganzen Tag Arbeit, abends kehren sie dann so gegen 18.00/19.00 Uhr wieder in ihr Haus zurück. Die erwirtschafteten Güter werden für den Eigengebrauch genutzt, Kaffee und Kakao wird meist nur für den Verkauf angebaut, wenn das Geld knapp ist, kann es aber schon mal vorkommen, dass ein Teil der Subsistenzwirtschaft auch auf lokalen Märkten verkauft wird (A5:60-65).

5.2 Die Entstehungsgeschichte der indigenen Basisbewegung OCKIL

Folgende Motive waren für die Gründung bzw. Partizipation in einer indigenen Bewegung für Marcelo den Gründer und Präsidenten der OCKIL ausschlaggebend: *erstens* kommt er aus einer *Kichwa*-Familie und er hat schon von Kindheit an gesehen, wie schwer es die indigenen Menschen haben, wie sehr sich seine Eltern aufopfern mussten, damit er und seine Geschwister zur Schule gehen konnten. *Zweitens* partizipierten auch seine Eltern in einer indigenen Bewegung, weshalb er schon früh Kontakt zu indigenen Führungspersönlichkeiten hatte und so in ihm die Erkenntnis reifte, dass etwas verändert werden muss und es der indigenen Gesellschaft daran fehlt, sich zu formieren und zu organisieren, um gegen die ungerechten Lebensbedingungen anzukämpfen (A1:8-16). Und *drittens* wollte er etwas gegen die Diskriminierung und Ausgrenzung der indigenen Bevölkerung unternehmen (A1:24-31).

Weshalb er begann auf freiwilliger Basis in der FONAKIN (*Federación de Organizaciones de Nacionalidad Kichwa de Napo*) zu partizipieren. Die FONAKIN wurde mit Hilfe von Missionaren vor etwa 40 Jahren in Tena in der Provinz Napo gegründet. Ziel der Organisation ist die Verteidigung der indigenen Territorien, die Beseitigung der zum Teil menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen der indigenen Völker, die Revitalisierung der indigenen Kultur und die organisatorische und politische Stärkung der *Kichwa*-Bevölkerung (A2:208-207). Die FONAKIN ist eine legal anerkannte indigene Organisation und ist in den Gremien der CONFENIAE, der regionalen indigenen Organisation des Amazonastieflands und der CONAIE auf nationaler Ebene vertreten. Als Marcelo aus persönlichen Gründen nach Loreto kam, begann er mit der Unterstützung der FONAKIN ein kleines Gesundheitsprojekt zu entwickeln und zu etablieren. In Loreto gab es schon seit einiger Zeit Bestrebungen seitens der indigenen Bevölkerung sich zu organisieren, allerdings fehlte es ihnen an guten und ausgebildeten indigenen Führungspersönlichkeiten. Gemeinsam mit der FONAKIN half Marcelo dabei eine Organisationsstruktur und Strategien zur Stärkung der indigenen Gemeinden zu entwickeln (A1:44-50). Im Laufe der Zeit spalteten sich allerdings einige Gemeinden von der FONAKIN ab und gründeten eigene Organisationen, da es schwierig war es allen beteiligten Gemeinden - immerhin vertritt die FONAKIN die Interessen von 260 Gemeinden - recht zu machen. Um die Einheit der *Kichwa*-Völker allerdings nicht zu gefährden unterstützte die FONAKIN den Organisationsprozess von Organisationen 2ten Grades, die sie unter ihrem Dach vereinte (A2:219-238). Ähnliches geschah auch in Loreto, allerdings aus etwas anderen Beweggründen, denn im Jahr 2004 wurde Orellana, das vorher zur Provinz Napo gehörte, zu einer eigenen Provinz ernannt. Viele Gemeinden in Loreto hatten nun, auf Grund der geographischen Distanz, das Gefühl die FONAKIN könne ihre Interessen nicht mehr so gut vertreten. Marcelo fuhr von Gemeinde zu Gemeinde im Kanton Loreto und versuchte einen Bewusstwerdungsprozess in Gang zu setzen, um die indigene Bevölkerung davon zu überzeugen, dass es wichtig sei sich zusammenzuschließen, um ihre Forderungen durchzusetzen und die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung zu verbessern (A1:53-68).

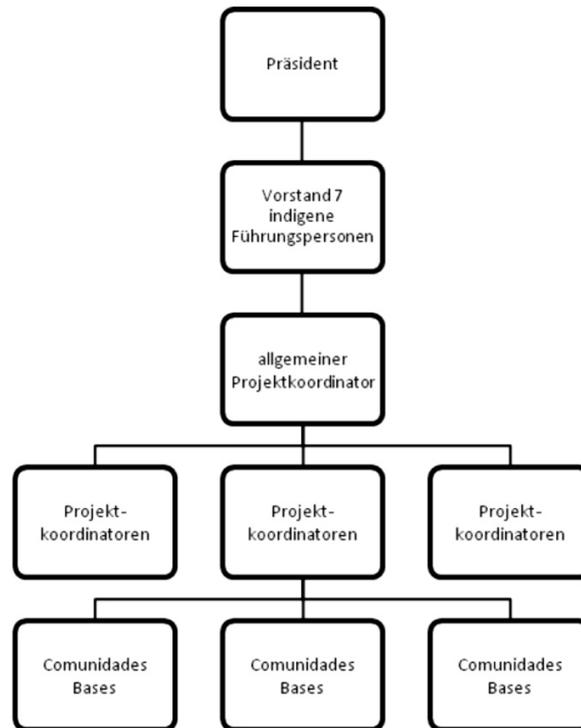
So entstand im Jahr 2005 die OCKIL (*Organización de Comunidades Kichwas de Loreto*), als eine der 12 Organisationen 2ten Grades der FONAKIN, die FONAKIN kann somit als Mutterorganisation der OCKIL verstanden werden. Anfangs war es schwierig, so Marcelo, die Menschen davon zu überzeugen, dass es ihre Initiative, dass die OCKIL ihre Organisation ist, weshalb er immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stand und es wurden immer wieder Versammlungen einberufen, die dann zur Wahl von Marcelo zum Präsidenten

der OCKIL geführt haben, der im Sommer 2007 für weitere zwei Jahre wiedergewählt wurde (A1:69-73).

5.2.1 Organisationsstruktur

Die OCKIL vertritt die Interessen von 35 indigenen Gemeinden in Loreto und verfolgt das Ziel die Lebensbedingungen der ansässigen *Kichwa*-Bevölkerung durch Armutsreduzierung nachhaltig zu verbessern. Durch die Dezentralisierung von der FONAKIN kann die OCKIL dabei noch besser auf die Bedürfnisse der indigenen Gemeinden eingehen und es können so besser eigenständige Entwicklungslinien und Projekte entwickelt und verfolgt werden (Gattringer 2008:61-62). Der Vorstand der OCKIL besteht aus 7 ausschließlich indigenen Führungspersonlichkeiten der Region. Der Vorstand und der Präsident werden alle 2 Jahre von jeweils 4 Delegierten aus jeder Gemeinde in einer Versammlung gewählt (A 2:333-337). Neben dem Vorstand und dem Präsidenten gibt es noch einen allgemeinen Projektkoordinator, der alle von der OCKIL durchgeführten Projekte gemeinsam mit dem Präsidenten koordiniert. Danach gibt es weitere Koordinatoren für die einzelnen Projekte, die als technisches Team bezeichnet werden und das Verbindungsglied zwischen der Führung der OCKIL und den Basisgemeinden bildet (E13:C1, Artikel 2 und 3).

Graphik 2: Organisationsstruktur der OCKIL



Graphik erstellt durch die Autorin

Obwohl die Organisation hierarchisch strukturiert ist, versucht die OCKIL eine demokratische und partizipative Entscheidungsfindung umzusetzen, indem sie Versammlungen einberuft, zu denen alle Mitgliedsgemeinden der OCKIL eingeladen sind und in denen über das Konsensverfahren darüber entschieden wird, welche Bedürfnisse die Gemeinden haben, welche Projekte umgesetzt und wie das zur Verfügung stehende Geld eingesetzt werden soll (A7:128-129). Dies spiegelt sich auch in den Grundsätzen und Werten der OCKIL wieder, die sich größtenteils auch mit der oben bereits erwähnten indigenen *Cosmovisión* decken: *erstens*, Partizipation und Demokratie. Es sollen alle Gemeinden gleichberechtigt an Entscheidungsprozessen der OCKIL teilhaben. *Zweitens*, ist die Solidarität ein wichtiger Grundwert der OCKIL, ebenso wie, *drittens*, die Reziprozität, die wechselseitige Hilfe zwischen den Mitgliedern der OCKIL garantieren soll. *Viertens*, Gerechtigkeit und *fünftens*, ist die *Minga*, also die gemeinschaftliche Arbeit für gemeinschaftliche Entwicklung, ein wesentlicher Grundwert der OCKIL. Neben diesen Grundsätzen wird in der OCKIL auch nach den traditionellen indigenen Prinzipien *Amallula* (nicht lügen), *Amakilla* (nicht unnützlich sein) und *Amashua* (nicht stehlen) gehandelt (E10:21).

Derzeit wird in der OCKIL gerade umstrukturiert, wozu ein Strukturplan der OCKIL bis 2020 entwickelt werden soll (B4:13-16). Dieser Strukturplan soll die zentralen Bedürfnisse und Forderungen der Gemeinden berücksichtigen und dabei gleichzeitig die Arbeit der OCKIL regeln, indem aus den Bedürfnissen der Gemeinden

Entwicklungsstrategien erarbeitet werden (D1:3-9; E10:2). Er soll eine politische, soziale und ökonomische Vision der indigenen Basisorganisation OCKIL sein, mit dem Ziel die Gemeinden, aber auch die OCKIL zu stärken (A1:281-285). Allerdings gibt es in der gemeinsamen Erarbeitung des Strukturplans einige Probleme, denn für die indigenen Gemeinden ist es schwierig soweit in die Zukunft zu planen, sie leben im Hier und Jetzt und sind mit den alltäglichen Problemen des (Über-) Lebens konfrontiert. Sie möchten jetzt Hilfe und können nur schwer die Sinnhaftigkeit des Strukturplans nachvollziehen. Um die Partizipation der indigenen Gemeinden zu gewährleisten, müsste also aus Sicht der Gemeinden erst ihr ökonomisches Überleben gesichert sein (D1:70-77). Das ökonomische Überleben der Gemeinden zu sichern, ist aber wiederum eng mit dem Strukturplan verbunden, denn durch die gemeinsame Erarbeitung von Entwicklungsstrategien können sie gezielter mit nationalen und internationalen Geberorganisationen verhandeln, denn die Verbesserung der Lebensbedingungen der indigenen Gemeinden ist eng verknüpft mit den finanziellen Ressourcen aus diesen Kooperationen. Die gemeinsame Strategie, die im Zuge des Strukturplans erarbeitet wird, soll es ermöglichen, gleichberechtigt mit den Gebern zu verhandeln, damit auch wirklich jene Projekte umgesetzt werden, die sich die Gemeinden wünschen, was wiederum der Schlüssel für eine eigenständige Entwicklung ist (A7:307-313). Derzeit ist der Strukturplan erst in der Anfangsphase. Er erscheint mir aber gerade in Bezug auf die Stärkung der Verhandlungsmacht der indigenen Organisation OCKIL mit den Geberorganisationen als sehr wichtig, wie ich im späteren Verlauf noch genauer erörtern werde.

5.2.2 Forderungen und Ziele

In einer Versammlung über den oben erwähnten Strukturplan definierten die TeilnehmerInnen die Ziele der OCKIL folgendermaßen: *Erstens* sollen Entwicklungsalternativen für die Region entwickelt werden, die die Basisorganisation und die Gemeinden stärken, um so die zur Verfügung stehenden Ressourcen besser nutzen zu können und die kulturellen Riten und Traditionen weiterzupflegen. Die OCKIL fördert dabei die soziale Partizipation nach den Kriterien, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität, um ihre Entwicklung in einer selbstbestimmten, ökologisch und ökonomisch nachhaltigen Weise zu gestalten (E10:29). *Zweitens* ist ein wichtiges Ziel der OCKIL die Neubewertung der Kultur und die Verbesserung der Lebensbedingung in den Gemeinden, wozu Bildungs- und

Gesundheitseinrichtungen gehören. *Drittens* ist die Verteidigung der Territorien, die weiterhin nach der indigenen *Cosmovisión* verwaltet werden sollen ein wichtiges Ziel, aber gleichzeitig auch eine Forderung der OCKIL. Das Problem mit dem Land besteht darin, dass viele kollektive Territorien der indigenen Bevölkerung in den 1980er Jahren, auf Drängen des Staates individualisiert wurden (C3:1.5). Dabei ist festzuhalten, dass es in den *Kichwa*-Gemeinden zwei verschiedene Formen kollektiver Landtitel gibt: *erstens* gibt es das System in dem eine Gemeinde über ein eigenes kollektives Territorium (*tierra global*) verfügt, dass gemeinschaftlich von allen Mitgliedern dieser Gemeinde bearbeitet und verwaltet wird und *zweitens* gibt es das System, dass eine Gemeinde ein kollektives Territorium besitzt, dieses aber in sich in einzelne individuelle Parzellen, meist auf Familien, aufgeteilt ist (C3:33-46). Da Land oft die einzige ökonomische Ressource ist, haben viele indigene Menschen, die über solche individuellen Parzellen verfügten, ihr Land, vornehmlich an Mestizen, verkauft. Dies hat allerdings die Armut vieler indigener Menschen in der Region nochmals verstärkt, da sie das Land verkauft, das Geld schnell ausgegeben haben und danach über gar nichts mehr verfügen (D4:27-32). Zusätzlich führte der Verkauf ihrer individuellen Parzellen, die sich ja innerhalb eines kollektiven Territoriums befinden, dazu, dass es zu einer vermehrten Migration von Mestizen in indigene Territorien kam (C3:8-13), was wiederum soziale Probleme ausgelöst hat - ein Interviewpartner spricht gar von Morddrohungen mestizischer Käufer gegenüber den indigenen Gemeinden (A2:132-138). Viele Gemeinden wollen heute ihre kollektiven Landtitel zurück, wobei sie die OCKIL unterstützt. Die Re-Kollektivierung des Landes funktioniert dabei so, dass die Gemeinde erst Statuten erarbeiten muss, diesbezüglich gibt es ein vorgefertigtes Modell, in das der Name der Gemeinde, die Anzahl der Führungspersonlichkeiten, die Mitglieder der Gemeinde, das gemeinsame Territorium und soziale und politische Besonderheiten der Gemeinde eingetragen werden. Dieses Modell wird dann von der OCKIL überarbeitet und an die CODENPE (*Consejo de Nacionalidades y Pueblos del Ecuador*) geschickt und dort wird die Gemeinde, bei Erfüllung aller Kriterien, als indigene Gemeinde mit eigenem kollektiven Territorium registriert (C3:14-25). Um dieses Prozedere durchzuführen, ist es allerdings notwendig, dass die indigene Gemeinde über einen Plan ihres Territoriums verfügt, was oft nicht der Fall ist und der meist erst erstellt werden muss, wobei das Projekt *Gran Sumaco*, das von der GTZ gefördert wird, behilflich ist. Allerdings treten genau in jenen Gemeinden Probleme auf, in denen individuelle Landtitel verkauft wurden, da diese oft das indigene Territorium spalten und die Re-Kollektivierung nur möglich ist, wenn die Gemeinde über ein zusammenhängendes kollektives Territorium verfügt. Die OCKIL unterstützt diese Re-Kollektivierungsprozesse der Gemeinden und

fordert territoriale autonome Verwaltungsbezirke, in denen eigene Regierungen eingesetzt werden sollen und in denen die indigenen Menschen nach eigenen Gesetzen, Normen und Regeln autonom und selbstbestimmt leben können (A1:165-168). Die OCKIL meint, dass sie über solche autonomen Verwaltungsbezirke an Stärke und Verhandlungsmacht gegenüber dem Staat gewinnen würde (A1:175-192).

„[...] las tierras comunitarias entonces hacemos nuestras arias y la circunscripción territorial en donde nosotros podemos poner nuestro propio gobierno asi llamamos en donde como un pais chiquito si, entonces donde ponemos nuestros propias leyes, normas, politicas para el funcionamiento de nuestra circunscripción territorial indígena [...]” (A1:165-168).

Auf meine Frage, wie ich mir solche autonomen Verwaltungsbezirke vorstellen könne, antwortete mein Interviewpartner: wie die Demokratie in unserem Land, genau gleich wären auch die autonomen Verwaltungsbezirke organisiert, in dem ein *Kichwa*-Kandidat kandidiert und die Wähler des Bezirks an die Urnen gehen und den besten Kandidaten wählen, außerdem sollte es für jeden Verwaltungsbezirk eine Art Verfassung geben, die aus der indigenen *Cosmovisión*, ihren Traditionen und ihrer Kultur entspringt (A1:194-204). Derzeit gibt es weder in Loreto, noch in Ecuador solche autonomen Verwaltungsbezirke, allerdings ist dies eine zentrale Forderung, nicht nur der OCKIL, sondern auch der regionalen und nationalen indigenen Interessensvertretungen (A2:339-343).

5.2.3 Aktivitäten und Projekte

Ich werde im folgenden Abschnitt die Aktivitäten und Projekte der OCKIL vorstellen, wobei ich gleichzeitig immer auch auf die Finanzierung dieser Projekte eingehen werde. Ich werde an dieser Stelle allerdings darauf verzichten, die Probleme die sich im Zuge dieser Finanzierung ergeben, genauer darzustellen, da diese im späteren Verlauf der Arbeit, wenn es um die Darstellung des *empowerment*-Prozesses geht, genauer behandelt werden.

5.2.3.1 Projekt *Salud Indígena*

Das Projekt *Salud Indígena* ist eines der Projekte mit der längsten Laufzeit und hat einen interkulturellen Fokus. Interkulturalität³⁷ meint in diesem Zusammenhang die Anerkennung und das gleichberechtigte nebeneinander von westlicher und traditioneller

³⁷ Interkulturalität erkennt die Existenz verschiedener Kulturen an und sucht den Austausch und Belebung der Beziehungen zwischen den Kulturen (E6:5-7).

Medizin, die den multiethnischen Charakter der Bevölkerung Loretos widerspiegeln soll (D1:10-12). Das Gesundheitsprojekt wird von der Bevölkerung akzeptiert und gut angenommen und die indigenen Gemeinden sind dazu aufgerufen an dem Projekt zu partizipieren. Um diese Partizipation zu gewährleisten werden in jeder Gemeinde Freiwillige, sogenannte *promotores de salud* (Gesundheitsbeauftragte) gewählt, die in Gesundheitsprävention, Erster Hilfe und Ernährungsthemen ausgebildet werden, um in den Gemeinden eine Ansprechperson für Gesundheitsfragen zu haben. Weiterer wichtiger Schwerpunkt des Projekts ist die Ausbildung von traditionellen Hebammen (*parteras*) in den Gemeinden, diese werden in grundlegenden Hygienefragen ausgebildet, sollen aber sonst ihre traditionellen Arbeitsweisen beibehalten. Es wurde in Loreto in diesem Zusammenhang ein interkulturelles Geburtshaus errichtet, indem westliche aber auch traditionelle Hebammen gemeinsam arbeiten und es den Frauen obliegt zu entscheiden wie sie ihr Kind gebären möchten, außerdem ist es den Männern gestattet an dem Geburtsvorgang teilzuhaben, was in Ecuador einzigartig ist (B4:20-23). Neben der Errichtung des *Centro de Salud* (Gesundheitszentrum) in Loreto, dass in Zusammenarbeit mit dem ecuadorianischen Gesundheitsministerium entstanden ist, gibt es noch eine weitere wichtige Einrichtung innerhalb des Projekts *Salud Indígena*, nämlich die Gesundheitsteams (*equipos de salud*). Die Gesundheitsteams bestehen aus Ärzten und Schwestern, die sich zweimal jährlich in die Gemeinden aufmachen um die Gemeindemitglieder zu untersuchen, dabei werden Impfungen verabreicht, allgemeinmedizinische, aber auch zahnärztliche Untersuchungen durchgeführt und chronisch Kranke werden mit Medikamenten versorgt. Diese Gesundheitsteams haben sich so erfolgreich etabliert, dass das System ausgebaut werden soll, demnächst sollen 2 Gesundheitsteams in die Gemeinden fahren, wobei eines wie bisher 2-3 Tage in der Gemeinde bleibt und eines bis zu einer Woche, um wirklich alle Gemeindemitglieder zu erreichen, denn bisher mussten, auf Grund der knappen Zeit, oft Abstufungen gemacht werden, wo zuerst die Kinder und Alten untersucht wurden und für die restlichen Mitglieder der Gemeinde oft keine Zeit mehr blieb (C4:33-40). Zusätzlich gibt es auch präventive Gesundheitsmaßnahmen, in denen Lehrer, aber auch die Frauengruppen in Themen wie Ernährung, Erziehung, Gesundheitsvorsorge, Hygiene und Familienplanung ausgebildet werden. Zusätzlich werden sie auch über Gesetze und staatliche Beihilfen informiert (Gattringer 2008:64). Festzuhalten bleibt, dass das Gesundheitsprojekt nicht nur *Indígenas*, sondern auch mestizischer Bevölkerung zur Verfügung steht. Das Gesundheitsprojekt wird von unterschiedlichen internationalen Organisationen finanziert: die katholische Männerbewegung Innsbrucks unterstützt das Projekt über Horizont3000, RIOS eine

Organisation des Schweizer Roten Kreuzes, Paz y Desarrollo eine spanische NGO und seit kurzem beteiligt sich auch das Gesundheitsministerium Ecuadors an dem Projekt, dass so gut funktioniert, dass überlegt wird, es auch in anderen Regionen Ecuadors in ähnlicher Weise zu etablieren. Ziel ist es, dass das Projekt in den nächsten Jahren gänzlich vom Ministerium für Gesundheit finanziert und koordiniert wird (B4:29-34).

5.2.3.2 Projekt *Wiñari*

Ist ein Ausbildungs- und Erziehungsprojekt das vor allem auf die Stärkung des bilingualen, interkulturellen Bildungssystems ausgerichtet ist. Das Problem besteht darin, dass es zwar bilinguale Bildungseinrichtungen gibt, diese allerdings nicht die selbe Qualität haben wie mestizische Schulen, da es an qualifizierten, ausgebildeten bilingualen LehrerInnen fehlt, die Schulen über eine schlechte Ausstattung und finanzielle Ressourcen verfügen (E10:16). Weshalb die OCKIL dieses Projekt ins Leben gerufen hat, um die Qualität des bilingualen Unterrichts zu analysieren, um zu eruieren wie die bilinguale Erziehung verbessert werden kann, aber auch um die Schulen auf die Bedürfnisse der Region abzustimmen, damit die Schulabgänger nachher auch Arbeitsplätze finden. Zusätzlich sollen auch Strategien entwickelt werden, wie der hohe Prozentsatz an SchulabgängerInnen reduziert und wie der bilinguale Unterricht auch auf Gymnasien und Universitäten ausgedehnt werden kann (D6:95-96; D4:67-74). Finanziell unterstützt wird das Projekt von der Bilingualen Bildungsdirektion Ecuadors und der *World Learning Initiative*.

5.2.3.3 Produktionsprojekte

Seit den letzten 30/40 Jahren lässt sich in der Region ein starker Rückgang der Fauna beobachten, was dazu geführt hat, dass die indigene Bevölkerung, die traditionell vom Jagen und Sammeln gelebt hat, andere Ernährungsstrategien entwickeln musste. Mit dem Ziel die Ernährungssituation der indigenen Bevölkerung zu verbessern wurden deshalb produktive Projekte ins Leben gerufen. Ein wichtiger Grundpfeiler sind dabei die sogenannten *chacras* (kleine Landgüter) auf denen Fisch- und Hühnerzucht betrieben wird. Dabei bekommt eine Familie oder eine Gemeinde Fische oder Hühner zur Verfügung gestellt, um diese zu züchten. Allerdings gibt es diesbezüglich auf den *chacras* immer wieder Probleme, da die Menschen traditionell keine Tiere züchten und immer wieder Tiere sterben, da sich die Menschen zu wenig um diese kümmern. Die Verantwortliche dieses Projekts von Paz y Desarrollo erzählte

mir in einem Interview, dass es schwierig sei die Gemeinden davon zu überzeugen, dass die Fisch- und Hühnerzucht ihr Überleben garantieren und zusätzlich auch ökonomisches Einkommen über den Verkauf der Tiere generieren könne (A4:163-167). Weitere wichtige Komponente innerhalb der Produktionsprojekte ist der Anbau von Kakao, der fehlende Einkommensmöglichkeiten der indigenen Bevölkerung kompensieren und für den Verkauf produziert werden soll. Dies funktioniert so, dass am Gelände der OCKIL Kakaopflanzen gezüchtet und bei Interesse an Familien oder Frauen abgegeben werden. Allerdings fehlen bisher noch geeignete Abnehmer für den Kakao und dieser wird meist unverarbeitet in Produktionszentren gesammelt und dann auf dem Markt verkauft (C2:109-115). Seit kurzem wird aber auch über Möglichkeiten nachgedacht, wie man den Kakao als fertiges Produkt, d.h. getrocknet, gemahlen und verpackt kommerzialisieren könnte, da man sich davon bessere Preise, aber auch mehr Motivation seitens der indigenen Gemeinden erwartet, die sich dann mit einem fertigen und eigenständigen Produkt identifizieren könnten. Die Produktionsprojekte werden größtenteils von der spanischen NGO Paz y Desarrollo finanziert und befinden sich derzeit noch in der Anfangsphase.

5.2.3.4 Projekt *Mujeres Líderes*

Das Frauenprojekt zählt neben dem Gesundheitsprojekt zu jenen Projekten mit der längsten Laufzeit innerhalb der OCKIL und ist entstanden um die Situation der Frauen zu verbessern und sie zu stärken (D1:12-16). Allerdings war es sehr schwierig ein Frauenprojekt zu etablieren, da es innerhalb der *Kichwa*-Bevölkerung eine starke Tendenz zum Machismo gibt, welcher sich in allen Lebensbereichen der Frauen beobachten lässt. Die Bemühungen der OCKIL waren deshalb zu Beginn von Widerstand seitens der Ehemänner geprägt, die nicht wollten, dass sich ihre Frauen organisieren und an Versammlungen teilnehmen. Anfangs war der Besuch der Frauen in Versammlungen nur in Begleitung ihrer Ehemänner möglich, was allerdings das Diskussionsklima in den Versammlungen stark beeinflusste, da die Männer die Frauen nicht mitreden ließen und für sie das Wort ergriffen. Durch einen Prozess der Sozialisierung, wie es der Präsident der OCKIL in einem Interview nennt, konnte aber in den indigenen Gemeinden eine Bewusstseinsänderung der Männer, aber auch der Frauen erwirkt werden (A1:84-102). Heute gibt es in der OCKIL eine eigenständige Frauengruppe, die Frauen können nun eigenständig Versammlungen einberufen und Entwicklungsstrategien, ohne Anwesenheit ihrer Ehemänner, erarbeiten. Marcelo der Präsident der OCKIL benennt

dies als eine der wesentlichsten Veränderungen die in Loreto stattgefunden haben: heute haben die Frauen begonnen selbstständig zu denken und zu handeln (A1:95). Weitere wichtige Funktion der Frauengruppe ist die Aufklärungsarbeit in Bezug auf reproduktive Sexualität, die Förderung der Ausbildung indigener Frauen, Förderung der Mitentscheidung von Frauen innerhalb der Gesellschaft und die Beseitigung von immer noch bestehenden Geschlechterungleichheiten. Der Machismo konnte nach Ansicht der Führungsgruppe der OCKIL zwar eingedämmt werden, allerdings existiert er immer noch und ist nicht nur innerhalb der Gemeinden, sondern auch innerhalb der OCKIL zu beobachten, beispielsweise gibt es interne Verteilungsprobleme der finanziellen Ressourcen und die Frauengruppe fühlt sich gegenüber den anderen Projekten benachteiligt (D6:109-111). Finanziert wird das Projekt ebenfalls von der spanischen NGO Paz y Desarrollo.

6. Darstellung der Ergebnisse

6. Darstellung der Ergebnisse

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, hat sich meine forschungsleitende Hypothese im Zuge der Feldforschung in Ecuador als für die indigene Bevölkerung in Loreto wenig relevant herauskristallisiert, da sich diese nur wenig mit den verfassungsmäßigen³⁸ Veränderungen beschäftigt. Die Ausgangshypothese war: Dass die Verfassungsmäßige Verankerung der kollektiven indigenen Rechte – die den indigenen Völkern und Nationalitäten Ecuadors die Ausübung ihrer kulturellen Identität und ein Leben nach ihrer indigenen *Cosmovisión* auf ihren Territorien garantiert - als Ausdruck eines *empowerments* der indigenen Bevölkerung zu verstehen ist. Bereits nach einigen Gesprächen mit den indigenen Menschen in Loreto wurde mir bewusst, dass, obwohl die verfassungsmäßige Garantie ihrer kulturellen Andersartigkeit als ein wichtiger Schritt hin zu einem *empowerment* der indigenen Bevölkerung gewertet werden kann, dieser an den Lebensrealitäten der *Kichwa*-Bevölkerung in Loreto vorbeigeht. Dabei stellte sich als Hauptproblem heraus, dass die indigene Bevölkerung und die Gemeinden nur über sehr wenige Informationen über die alte, als auch die neue Verfassung verfügen. Der Informationsmangel wurde von einigen InterviewpartnerInnen darauf reduziert, dass viele Familien und Gemeinden weder über Radio, noch Fernsehen verfügen und somit keine Möglichkeit haben an Informationen zu gelangen (B3:1-4). Ein anderer Interviewpartner brachte mich dann auf eine neue Hypothese, die ich in den folgenden 3 Monaten weiter untersuchte. Er meinte:

“Es que muchas comunidades äh no conocen sobre los derechos colectivos que estan dentro de la constitucion vigente y ahora en la nueva constitucion son tambien incluido y algunos articulos que se interesan en las nacionalidades indigenas entonces por eso ähm nuestro deber como dirigentes es capacitar y socializar a las bases sobre la constitucion” (A2:267-271).

“Es ist so, dass viele Gemeinden ihre kollektiven Rechte, die in der gültigen Verfassung stehen, nicht kennen auch die neue Verfassung beinhaltet einige Artikel, die von Interesse für die indigenen Nationalitäten sind, ich glaube, dass es deshalb unsere Aufgabe als Führungspersonen ist die Basis über die Verfassung aufzuklären und zu sozialisieren“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Wie das obige Zitat veranschaulicht, sehen es die Führungspersonen der OCKIL als ihre Aufgabe, die Menschen über ihre Rechte zu informieren, aufzuklären und sie diesbezüglich zu sensibilisieren (B3:4-8). Aufgrund der teilnehmenden Beobachtungen und der Gespräche,

³⁸ Als ich nach Ecuador fuhr galt noch die Verfassung von 1998, während meines Aufenthaltes kam es zu einem Referendum in dem die neue Verfassung von 2008 in einer Volksabstimmung angenommen wurde. In Bezug auf die kollektiven Rechte der indigenen Völker gibt es in der neuen Verfassung allerdings nur geringfügige Veränderungen. Im Anhang findet sich eine grobe Gegenüberstellung der alten und neuen Verfassungstexte in Bezug auf die kollektiven indigenen Rechte.

die ich führte kristallisierte sich für mich immer mehr heraus, dass es die indigene Basisbewegung OCKIL ist, die Partizipationsmöglichkeiten für die indigene Bevölkerung schafft und mit ihren Aktivitäten, die gemeinsam mit allen Mitgliedsgemeinden erarbeitet werden, zu einem *community empowerment* der indigenen Bevölkerung in Loreto führen. Dies war in weiterer Folge meine Arbeitshypothese, wobei ich allerdings die Ausgangshypothese im Hinterkopf behielt und auch Erklärungen finden wollte, warum es in der Region ein solches Desinteresse an der neuen Verfassung gibt.

6.1 Partizipation und individuelles *empowerment*

Wie wir in der Darstellung über die OCKIL gesehen haben sind die wichtigsten Ziele der Organisation die Revitalisierung der Kultur und der Kampf für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung in Loreto, sowie die Erarbeitung von Entwicklungsstrategien, die eine selbstbestimmte Entwicklung der indigenen Gemeinden nach eigenen Vorstellungen garantieren soll. Die OCKIL ist dabei, mit Hilfe der FONAKIN, in Eigeninitiative aus der lokalen indigenen Bevölkerung in Loreto entstanden, was als erster Hinweis für ein *empowerment* gewertet werden kann. Die Partizipation der Mitgliedsgemeinden zu garantieren, ist dabei ein wichtiger Grundwert der OCKIL. Diese Partizipation äußert sich vor allem über die regelmäßigen Versammlungen an denen alle Mitgliedsgemeinden teilnehmen können und in denen durch eine demokratische Entscheidungsfindung ein Konsens über die Aktivitäten der OCKIL erwirkt wird: „[...] has visto en la OCKIL no en donde las decisiones se toman asamblea en manera mas democratica [...]“ (A7:128-129).

Erinnern wir uns an die drei Dimensionen von *empowerment*, wie wir sie im theoretischen Teil kennengelernt haben. Die erste Dimension bezieht sich dabei auf ein individuelles bzw. psychologisches *empowerment*. Im indigenen Kontext lässt sich ein *empowerment* auf dieser Ebene nur geringfügig identifizieren, da sie aufgrund ihrer kollektiven Weltsicht Fortschritte, Veränderungen oder Bewusstwerdungsprozesse nicht auf sich persönlich, sondern immer auf ein gemeinsames WIR beziehen. Individuelles *empowerment* ist in diesem speziellen Fall eng verknüpft mit der zweiten Dimension nämlich einem *empowerment* von Gruppen und Organisationen. Dennoch kann man aus meinen Daten ablesen, dass die indigenen Menschen, v. a. jene, die sich entschlossen haben, in indigenen Organisationen zu partizipieren, ein individuelles *empowerment* durchlaufen haben,

nämlich insofern, als sie die indigene Lebensrealität durchlebt haben, dass sie selbst Teil von Ausschließungs-, Diskriminierungs- und Benachteiligungsmechanismen sind und waren. Ein Interviewpartner umschreibt dies so:

„[...] naci en una familia indígena mis papas son äh viven en el campo y frente eso he vivido las propias o nuestras necesidades no desde la misma escuela como nos sacrificarnos para poder estudiar [...]“ (A1:3-6).

“ [...] ich bin in einer indigenen Familie geboren, meine Eltern lebten am Land und dadurch habe ich unsere eigenen Bedürfnisse selbst gelebt seit der Schule; wie sehr wir uns aufopfern mussten um zur Schule gehen zu dürfen [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Eine andere Interviewpartnerin, die in der Frauengruppe der OCKIL aktiv ist, erzählte mir, dass erst in einem selbst die Einsicht wachsen muss, damit man fähig ist, etwas zu verändern, dass man sich selbst stärken muss, bevor man daran denken kann anderen zu helfen (A5:79-81). Da sich, wie wir gehört haben, die indigenen Familien und Gemeinden vor allem über kollektive Werte und eine kollektive Identität konstruieren muss, wenn man von individuellem *empowerment* spricht, immer auch die Familie bzw. die Gemeinde mit reflektiert werden. Viele Ansichten und Einsichten reifen erst in der Auseinandersetzung mit der Gemeinde und der Familie. Deshalb ist es in erster Linie wichtig, die Familien und Gemeinden sozio-ökonomisch zu stärken, damit sie beginnen eigene Lebensvorstellungen und Initiativen zu entwickeln:

„[...] para que las comunidades, las familias empiezen tambien a tener sus propias iniciativas no fortalecer solamente a nivel institucional aca como OCKIL, sino mas bien fortalecer a las bases aya a las comunidades [...] para que ellos empiezen a empodarse (A1:231-234)

“[...] Damit die Gemeinden, die Familien auch anfangen eigene Initiativen zu entwickeln, nicht nur das institutionelle Niveau soll gestärkt werden, wie hier die OCKIL, sondern auch die Basen, die Gemeinden müssen gestärkt werden [...] damit sie beginnen, sich selbst zu *empowern*“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

6.2 Empowerment auf der Ebene von Gruppen und Organisationen

Die Organisierung der Gemeinden und Familien in der OCKIL kann als ein *empowerment* auf der zweiten Dimension gewertet werden, indem die Erkenntnis in den Gemeinden und Familien gereift ist, dass sie nur Veränderungen herbeiführen können, wenn sie sich zusammenschließen. Ziel des Zusammenschluss ist es, dabei gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen, lokale Entwicklung zu fördern und allgemein die Lebensbedingungen der *Kichwa*-Gemeinden zu verbessern. Die OCKIL erfüllt dabei

wesentliche strukturelle Merkmale, wie eine gemeinsame konsensuale Entscheidungsfindung, eine zumindest halboffene Leitungsstruktur, sowie die Erarbeitung und Durchführung gemeinsamer Projekte und Aktivitäten. Die Organisation ist Ausdruck einer Strategie sich gemeinsam aus der Situation der Machtlosigkeit zu befreien und durch die Einheit der indigenen Bevölkerung die Verhandlungsmacht der *Kichwa*-Bevölkerung zu stärken und ihre Forderungen voranzutreiben (C2:95-97). Dabei wird die Organisation von InterviewpartnerInnen immer wieder als Ausdruck ihrer Stärke gewertet: „[...] yo creo que la fortaleza que tenemos son las organizaciones [...]“ (A6:16-17). Die Stärke der OCKIL ist dabei abhängig von der Stärke der indigenen Gemeinden, um diese wiederum zu gewährleisten, ist eine sozio-ökonomische Verbesserung ihrer Lebensbedingungen eine unabdingbare Voraussetzung - denn je stärker die Mitgliedsgemeinden sind, desto stärker ist auch die OCKIL, so die Annahme (B4:24-25). Dies zeigt sich auch bei den Frauen die in der OCKIL partizipieren:

“[...] con la OCKIL ya se agrupan mas entonces con las ayudas que la OCKIL hace con los proyectos de salud, produccion, educacion entonces igual vienen mas agrupado a la OCKIL y si ya esta viniendo la gente que ya viendo que la organizacion se apoya entonces ya son mas conscientes y asi vienen mas integrando a la organizacion” (A5:84-88).

Wie das Zitat veranschaulicht, bietet die OCKIL den Frauen Unterstützung und Hilfe an, wodurch sich bei den Frauen ein Bewusstsein für die Ungerechtigkeiten, die ihnen wiederfahren, entwickelt und sie sich in Gruppen zusammen schließen. Weil sie wissen, dass sie die OCKIL bei ihren Vorhaben unterstützt, kommen sie, um sich in die Organisation zu integrieren und zu partizipieren. Es finden sich also Hinweise für ein *empowerment* auf der Ebene von Gruppen und Organisationen in der Region die durch die OCKIL ausgedrückt werden. Diese Strategie gemeinsam etwas zu verändern, die Situation der Menschen zu verbessern und sich so aus ihrer Machtlosigkeit zu befreien, kann auch mit *power with* in diesem lokalen Kontext übersetzt werden. Die OCKIL schafft es dabei, durch die aktive Partizipation aller Gemeinden im Konsensverfahren Methoden, Ziele und Lösungen für politische, ökonomische und soziale Probleme zu entwickeln. Durch diese Einheit innerhalb der OCKIL wird es möglich, dass sie autonome selbstbestimmte Entscheidungen treffen können:

„[...] tenemos nuestra propia autonomia nosotros somos que decidimos que es lo que queremos hacer como organización en cualquier área, no sea salud, sea educación, sea producción, entonces se trabaja de esta manera [...]“ (A1:150-152).

“[...] wir haben unsere eigene Autonomie, wir sind es, die entscheiden, was wir als Organisation machen wollen, egal in welchem Bereich, sei es Gesundheit, Bildung, Produktion, das ist unsere Arbeitsweise [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Wie dieser Ausschnitt aus einer Interviewpassage illustriert bezieht sich diese Autonomie auch darauf, selbstständig Projekte und Entwicklungsstrategien zu entwerfen, was ein *ownership* der Projekte impliziert, indem die indigene Bevölkerung von der Idee, der Entwicklung der Projekte bis hin zur Durchführung beteiligt ist (E10:16-17). Es lassen sich also Tendenzen wahrnehmen, dass es in Loreto zu einem *empowerment* auf der individuellen, und auch kollektiven Ebene gekommen ist, aber lassen sich diese auch als ein *community empowerment* interpretieren und führen die Bestrebungen der OCKIL in weiterer Folge zu einem *community development*?

6.3 Community empowerment und Community development

Erinnern wir uns an die Grundannahme des *community empowerment* die besagt, dass eine Gemeinschaft die geographisch lokalisiert werden kann ihre eigene Entwicklung selbst in die Hand nimmt und dadurch die soziale und politische Handlungsfähigkeit der *community* gefördert wird. In unserem Fall handelt es sich bei der *community* um jene indigene Gemeinden, die sich in der OCKIL zusammengeschlossen haben, die sich geographisch an einem Ort, nämlich im Kanton Loreto, befinden und die zur Gründung einer *community organisation*, die auf einer gemeinsamen kulturellen Identität beruht, geführt haben. Hinter dem *community development* Ansatz steht, die Annahme, dass Entwicklung an der Basis auf lokaler Ebene beginnen muss und dass eine *community* in der Lage ist, ihre Bedürfnisse selbstständig zu formulieren und zu definieren, eigene Entwicklungsstrategien und –pläne entwerfen kann, um diese Bedürfnisse zu befriedigen und dies mit größtmöglicher Partizipation der *community* tut. Dabei stellte sich in der OCKIL anfangs die Frage, wie die Lebensbedingungen der indigenen Gemeinden verbessert werden könnten, ohne dabei auf den Verkauf von Holz, das oft die einzige Ressource ist, über die die Gemeinden verfügen, zurückzugreifen: „[...] como mejorar las condiciones de vida en las comunidades pero aparte de la madera que realmente es el unico recurso que tiene la comunidad aya en la amazonia [...]“ (A7:40-41). Dabei war sich die Organisation einig, dass die Lebensbedingungen der Gemeinden nur verbessert werden können, wenn die Bedürfnisse der Gemeinden in den Projekten berücksichtigt werden: „[...] ellos mismo sean los que definan no cierto como como saciarse sus necesidades en educación como saciarse las necesidades en salud no cierto“ [...] (A7:443-457). Die Projekte und Programme sollen dabei so implementiert werden, dass die indigene Weltanschauung und die indigene Identität der Völker gewahrt bleibt (A3:4-11). Die

Projekte die die OCKIL implementiert, die wir ja bereits kennengelernt haben, entspringen also im Idealfall den Bedürfnissen der indigenen Gemeinden, sei es in Bezug auf Gesundheit, Bildung, Produktion oder in Bezug auf Frauen. Auch das trifft sich mit den theoretischen Annahmen zu *community development*, insofern, dass die Projekte die lokalen Strukturen miteinbeziehen und stärken. Um die lokale Entwicklung unter Berücksichtigung dieser Gesichtspunkte voranzutreiben, hat die OCKIL im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Strukturplan kurzfristige, mittelfristige und langfristige Strategien in Zusammenarbeit mit den indigenen Gemeinden formuliert. Zu den kurzfristigen Strategien zählen die Verringerung der Analphabetismusrate in den Gemeinden, die Stärkung des kollektiven Gedächtnis, um mit dem Wissen aus der Vergangenheit die Gegenwart zu verändern, sowie die Formierung von ProduzentInnen- und Kommerzialisierungnetzwerken, um mehr produzieren zu können und so bessere Preise für die landwirtschaftlichen Produkte zu erzielen (E10:40). Zu den mittelfristigen Zielen zählen der Ausbau der Produktionsmöglichkeiten, sowie die Entwicklung von Produktionsmodellen in denen sich die kulturelle Identität der *Indígenas* widerspiegelt, die Aushandlung von gerechten Preisen für Produkte wie Kaffee und Kakao, aber auch die Förderung lokaler Entwicklungsprojekte, die eine Stärkung und Neubewertung der indigenen Lebensweise zum Ziel haben. Langfristige Ziele werden - in der Entwicklung autonomer indigener Verwaltungsbezirke innerhalb eines gemeinsamen Territoriums, in der Entwicklung einer Solidarökonomie, der Integration traditioneller Medizin auch im nationalen Kontext und der Verbesserung des bilingualen Unterrichts, damit dieser die lokalen Bedürfnisse befriedigt – identifiziert. Um diese Ziele zu erreichen soll die Basisorganisation sozio-politisch gestärkt und die Projekte erweitert werden, es sollen neue Netzwerke geschaffen werden, um die lokale Entwicklung zu fördern und die Partizipationsmöglichkeiten innerhalb der OCKIL sollen ausgedehnt werden. Es lässt sich also in der Region ein *community empowerment* beobachten, insofern, dass sich die indigenen Menschen der Region in der OCKIL zusammengeschlossen haben, um ihre Entwicklung selbst in die Hand zu nehmen, um für sich selbst zu sprechen und zu handeln. Die Projekte die umgesetzt werden dienen der Verbesserung der Lebensbedingungen und können als Hinweis auf ein *community development* gewertet werden.

6.4 Hindernisse für *community empowerment* und *community development*

Es bleiben aber an dieser Stelle zwei Faktoren anzumerken, die das *community development* beschränken: *erstens* muss man sich vergegenwärtigen, dass die

Organisationsstruktur der OCKIL eine hierarchische ist und obwohl die OCKIL versucht die Partizipation aller Mitgliedsgemeinden zu gewährleisten, ist sie dennoch nur eine halboffene Leitungsstruktur, die die Machtkonzentration beim Präsidenten fördert. Wie wir bereits gehört haben geht die Organisationsstruktur vieler indigener Organisationen, auch jener der OCKIL, auf die Kirche zurück, die in den 1960er Jahren den Organisationsprozess der indigenen Bevölkerung gefördert hat. Die Gemeinden hingegen sind horizontal organisiert und haben eine gleichberechtigte Organisationsstruktur weshalb sich die Frage stellt, ob ein *community development* innerhalb dieser Strukturen möglich ist und ob diese Strukturen eine Organisation wie die OCKIL tatsächlich stärken können.

“[...] es la misma estructura de la iglesia al final del día no cierto es una estructura vertical no cierto jerarquica pero la organizacion la comunidad no tiene ese estructura tiene una estructura horizontal [...] no entonces no es la estructura que que fortaleze, que quiere fortalecer a la organizacion a los proceso organizativos al contrario no cierto [...]” (A7:386-393).

“[...] es ist die gleiche Struktur wie die der Kirche und am Ende ist es eine vertikale, eine hierarchische Struktur, aber die Organisation in den Gemeinden hat nicht diese Struktur, sie haben eine horizontale Struktur, [...] es ist also keine Struktur die stärkt, die die Organisation oder die organisatorischen Prozesse stärkt ganz im Gegenteil nicht wahr [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Es scheint so, als ob die OCKIL und die Mitgliedsgemeinden diese organisatorischen Widersprüche, vor allem über die konsensuale Entscheidungsfindung, gut zu überbrücken verstehen, aber um ein wirkliches *community empowerment* und in weiterer Folge *community development* zu bewirken, sollte die Diskussion, um die Veränderung der Organisationsstruktur, die es in der OCKIL schon seit längerer Zeit gibt, beständig in Zusammenarbeit aller Beteiligten weitergeführt werden. Der *zweite* Faktor bezieht sich darauf, dass in der Formulierung und Implementierung der Projekte auch externe AkteurInnen, vornehmlich NGOs, beteiligt sind, die neben *Know-How* auch die finanziellen Ressourcen, die zur Umsetzung der Projekte notwendig sind, mitbringen.

Armut ist in den indigenen Gemeinden in Loreto immer noch das größte Problem. Das zur Verfügung stehende Budget reicht oft nicht aus, um die Armut in den Gemeinden zu beseitigen bzw. einzudämmen, weshalb die OCKIL den Kontakt zu nationalen und internationalen Kooperationen sucht, die den Entwicklungsprozess in der Region finanziell unterstützen sollen (D4:86-95). Vor allem während der 1980er Jahre begannen NGOs in Ecuador und auch im Amazonasgebiet aktiv zu werden und es gab eine regelrechte Überschwemmung mit Projekten und finanziellen Ressourcen, aber die Resultate aus diesen Kooperation sind meist ausgeblieben, weshalb auch in Ecuador die 1980er Jahre als die verlorene Entwicklungsdekade in die Geschichte eingegangen sind.

„[...] el tema no el ONGismo yo creo que fijate fijate pues la decada de las 80tas en donde hubo una influencia grandissima de ONGs, de recursos y tal cuando evaluan cuales son los impactos, los impactos son ceros fue la decada perdida del desarrollo y no pasa solo aqui pasa en toda la region, en toda la region hay ONGs [...]“ (A7:337-340).

“[...] Das Thema des NGOismus stell dir vor in der Dekade der 80er Jahre, in der es einen riesengroßen Einfluss von NGOs gab, von Ressourcen usw. aber wenn man untersucht, was die Auswirkungen waren, sie waren gleich null; es war die verlorene Entwicklungsdekade und das ist nicht nur hier passiert, sondern in der ganzen Region, in der ganzen Region gibt es NGOs [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Unter anderem finanzierten auch die Weltbank und die Interamerikanische Entwicklungsbank (IBD) Projekte, wodurch die Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung verbessert werden sollten, aber den Begünstigten der Projekte, nämlich der indigenen Bevölkerung, kam bei diesen meist der geringste Teil der finanziellen Ressourcen zu Gute.

„[...] habido mucha inversion, pero como donde no, entonces la mayor parte de los proyectos äh vienen no sabemos que el banco mundial, el banco interamericano financia proyectos äh äh un buen numero de millones de dolares, pero en realidad aca äh al, al al finalmente al beneficiario llega lo minimo, minimo, entonces quienes aprovechan son los intermediarios no, las ONGs no [...]“ (A1:248-252).

“[...] es gab viele Investitionen, aber wo, der größte Teil der Projekte kam von der Weltbank und der Interamerikanischen Entwicklungsbank, die Projekte finanzierten und Millionen von Dollar investiert haben, aber in Wahrheit sind die Gelder in den wenigsten Fällen bei jenen angekommen für die sie bestimmt waren, wer profitiert hat, waren die Mittelsmänner, die NGOs nicht [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Im Zuge der Analyse hat sich die Kategorie „NGOismus“ als eine zentrale Kategorie herauskristallisiert, die sich teilweise negativ auf die selbstbestimmte, autonome Entwicklung, die sich die OCKIL und die Mitgliedsgemeinden wünschen, auswirkt. Während meines Aufenthaltes in Loreto konnte ich die Zusammenarbeit der OCKIL mit der NGO Paz y Desarrollo aus Spanien und mit RIOS einer Unterorganisation des Schweizer Roten Kreuzes beobachten.

Die Projektkoordinatorin des Projektes Paz y Desarrollo beschreibt in einem Interview die Zusammenarbeit mit der indigenen Basisbewegung OCKIL als einen beiderseitigen Lernprozess. Für sie war es dabei zu Beginn wichtig zu verstehen, wie die OCKIL strukturiert ist, wie ihre Sicht auf Entwicklung ist und wie sie ihre Projekte entwickeln (A4:26-32).

“[...] tambien tienen su proceso que ya es super marcado, traducido que a mi me parece fenomenal porque son muy claro en todo, tienen la asamblea para informar a las comunidades del proceso, de los proyectos yo creo que es una relacion bastante ceñido esta con la comunidad no solamente entre nos y la OCKIL que colabora con la confianza en la relacion [...]“ (A4:34-38).

“[...] sie [die OCKIL] haben auch ihre Prozesse die sehr ausgeprägt sind, die mir phänomenal erscheinen, weil sie in allem sehr klar sind, sie haben die Versammlungen, um die Gemeinden über die Prozesse und die Projekte zu informieren, ich glaube es ist eine sehr enge Beziehung nicht nur zwischen der OCKIL und den Gemeinden, sondern auch zwischen uns und der

OCKIL wir arbeiten auf einer Vertrauensbasis zusammen [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Nach Selbstsicht der NGO Paz y Desarrollo versuchen sie alles im Bereich ihrer Möglichkeiten zu unternehmen, um die OCKIL in ihren Bestrebungen zu unterstützen und betonen immer wieder, dass es die OCKIL ist, die die Projekte umsetzt und dass die OCKIL ihre Prozesse und ihre Arbeitsweise fortführen solle. Paz y Desarrollo hilft ihnen in Bereichen, in denen es der OCKIL noch an Erfahrungen fehlt, wie Einnahmen-, Ausgabenrechnung und allgemein der Buchhaltung (A4:57-66). Nach dieser Sichtweise kann die NGO als externer Akteur verstanden werden, der versucht ein Umfeld zu schaffen, dass es der Organisation und den Gemeinden in der Region ermöglicht, sich nach ihren eigenen Vorstellungen zu entwickeln. Die Kooperation zwischen Paz y Desarrollo und der OCKIL könnte somit, nach theoretischen Gesichtspunkten, als externes *empowerment*, das in weiterer Folge zu einem endogenen *empowerment* führt, interpretiert werden. Allerdings widersprechen dieser Interpretation einige Faktoren: wie jede NGO bekommt auch Paz y Desarrollo für die finanziellen Ressourcen, die sie zur Verfügung gestellt bekommen, bestimmte Auflagen seitens ihrer Geldgeber, die erfüllt werden müssen. Paz y Desarrollo wird dabei größtenteils von der spanischen Agentur für internationale Entwicklungszusammenarbeit (AECID) finanziert (A4:4-11). Dabei räumt die Projektkoordinatorin ein, dass seitens der Geberorganisationen natürlich bestimmte Arbeitslinien vorgegeben werden, beispielsweise welche Schwerpunkte die Projekte haben sollen, wie das Geld eingesetzt werden und welche Zielgruppe sie damit unterstützen sollen: „[...] tambien la cooperacion de da marcando la linea de trabajo [...]“ (A4:78). Allerdings versucht Paz y Desarrollo so gut als möglich die Bedürfnisse der indigenen Gemeinden in der Region zu berücksichtigen, in dem die Projektvorgaben an die Linie der OCKIL angepasst werden, dennoch werden der OCKIL auch gewisse Entwicklungsstrategien vorgeschlagen, in denen die NGO Entwicklungsmöglichkeiten für die Region vermutet.

„[...] que podemos hacer es ajustar el proyecto a este linea, aparte de esta linea tambien proponemos otras lineas que la OCKIL y otras organizaciones con que trabajamos estan de acuerdo como el tema del turismo que son cosas o experiencias que no estan pensando en este momento pero por la identificacion son actividades que tienen un gran potencial para el desarrollo de la zona [...]“ (A4:101-105).

“[...] was wir tun können ist die Projekte an die Linie der Organisation anzupassen, abgesehen von dieser Linie schlagen wir, der OCKIL oder anderen Organisationen mit denen wir zusammenarbeiten auch andere Linien vor, mit denen sie aber einverstanden sind, wie z.B.: das Thema Tourismus, dass sind Dinge oder Erfahrungen an die sie im Moment nicht denken, die aber ein großes Potential für die Entwicklung der Region haben“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Es soll damit nicht angedeutet werden, dass externe Unterstützung den Bestrebungen eines *community development* in der Region im Wege steht, sondern, dass es darauf ankommt, wie die Zusammenarbeit funktioniert, ob es ein gleichberechtigtes Nebeneinander ist, in dem beide Seiten ihre Ideen einbringen können oder ob es sich um eine Struktur handelt, die ihnen bestimmte Ideen und Projekte aufoktroziert. Um die Finanzierung von der NGO zu bekommen ist die OCKIL jedenfalls verpflichtet bestimmte Auflagen zu erfüllen: es müssen Informationspapiere erarbeitet werden (D5:21-23), es gibt wöchentlich Versammlungen und einmal im Monat eine große Versammlung in der die OCKIL die Fortschritte und Probleme der Projekte darlegen muss, ebenso wie die Einnahmen- und Ausgabenrechnung. Auch Fotos, Anwesenheitslisten und Versammlungsprotokolle zählen zu diesen Auflagen (A4:113-126).

Die NGO RIOS wiederum arbeitet vor allem im Gesundheitsbereich und der HIV/Aids Prävention. Der Chef von RIOS genießt großen Einfluss auf die Führungspersönlichkeiten der OCKIL, dies fällt vor allem bei Versammlungen immer wieder auf, wenn es beispielsweise eine Präsentation über ein Projekt gibt und es seiner Meinung nach nicht besonders gut dargestellt wird, kann es schon vorkommen, dass er dem Sprecher oder der Sprecherin das Mikrophon entreißt und selbst das Wort ergreift (D2:88-104), was ich mit der Kategorie „Belehrung“ umschrieben habe. Diese Kategorie ist in Anlehnung an die, von Paolo Freire diskutierte, Lehrer-Schüler Beziehung entstanden. Der Chef von RIOS sieht sich dabei selbst in einer Art Lehrerrolle und hat das Gefühl er müsse die MitarbeiterInnen der OCKIL eines Besseren belehren, was mich zurückbringt auf den oben erwähnten Gedanken, dass die Beziehungen zwischen einer Organisation, wie der OCKIL und den NGOs neue Abhängigkeiten und Machtverhältnisse schaffen kann, die eine selbständige Entwicklung behindern.

“A mi me parece que la OCKIL y tambien mucha intervencion de organizaciones reladas y attestar te que yo trabajo en una ONG y yo no creo mucho en el ONGismo no porque ah resulta que las ONGs trabajan dentro de su oferta [...]” (A7:212-214).

“Mir scheint, dass es in der OCKIL viele Eingriffe seitens der NGOs gibt mit denen sie zusammenarbeiten, ich sage dir, ich arbeite selbst in einer NGO und ich glaube nicht so sehr an den NGOismus, weil NGOs immer innerhalb ihres Angebotes arbeiten [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin)

Die NGOs arbeiten oft also nur innerhalb des Angebotes und vernachlässigen dabei die Bedürfnisse die es in der Region gibt, wodurch wiederum eine eigenständige Entwicklung, nach den eigenen kulturellen Vorstellungen und Bedürfnissen der Gemeinden erschwert wird (A7:221-223). In einer Versammlung zum Strukturplan, an der auch der Chef von RIOS teilnahm, konnte man den Einfluss den er in der OCKIL genießt, gut beobachten, er stellte die

Frage, warum und weshalb die OCKIL einen Strukturplan erarbeiten möchte, die meisten Strukturpläne würden doch ohnehin in der Schreibtischschublade verschwinden. Ein Teilnehmer dieser Versammlung kommentierte das Verhalten von RIOS so:

“Fijate que eso da la linea entonces a mi me da la impresion de que hay mucha influencia no cierto por que el quiere dar la linea a la organizacion lo que el dice lo hace y el de alguna manera dio linea no cierto a mi me interesa el plan estrategico claro que el no interesa porque el plan estrategico les permite de visualizar de cualquier manera fortalecer la organizacion y claro que no le interesa porque de pronto el se pierde [...]” (A7:322-326).

“Stell dir vor, das ist die Linie, ich hatte den Eindruck, dass es viel Einflussnahme gibt, er möchte der Organisation ihre Linie vorgeben, was er sagt, wird gemacht, in gewisser Weise gibt er die Linie vor, mich interessiert der Strukturplan, ich verstehe auch warum er ihn nicht interessiert, weil es der Strukturplan ermöglicht eine Vision zu entwickeln und so die Organisation zu stärken, klar interessiert ihn das nicht, weil er dadurch verliert [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Es gibt also Hinweise dafür, dass die Arbeit der OCKIL von den Interessen der NGOs, die sie finanziell unterstützen, beeinflusst wird. Dies lässt sich beispielsweise auch in Bezug auf die Produktionsprojekte feststellen, z. B.: wollen alle Gemeinden Kakao anbauen, weil sie dafür finanzielle Zuschüsse bekommen (D4:78-81). Das Problem dabei ist nicht nur, dass dadurch der Anbau einer Monokultur gefördert wird, sondern auch, dass dadurch oftmals die Nahrungssicherheit in den Gemeinden nicht mehr gewährleistet werden kann. Zusätzliches Problem ist, dass aus den Erlösen der Vermarktung von Kakao oft die falschen Produkte, wie Alkohol gekauft werden und so der Teufelskreis Armut immer weiter fortgeführt wird, so ein *Indígena* in einer Versammlung (D4:84-90). Ähnlich verhält es sich auch mit dem HIV/Aids Projekt von RIOS. HIV/Aids ist zwar ein ernst zu nehmendes Problem und es ist auch wichtig Aufklärungsarbeit zu leisten, allerdings stellt sich die Frage, ob das Geld nicht vorher für die Beseitigung und Prävention von Krankheiten wie Tuberkulose, die in den indigenen Gemeinden immer noch sehr häufig auftreten, eingesetzt werden sollte. Hier sieht man, dass Spannungsfeld in dem sich die OCKIL befindet, einerseits benötigt sie die finanziellen Ressourcen aus den Kooperationen, aber andererseits werden dadurch eben auch neue Abhängigkeiten geschaffen (A7:217-218). Da die OCKIL noch eine sehr junge Organisation ist, fehlt es ihr bisher einerseits noch an dem Selbstbewusstsein selbst zu bestimmen, welche Projekte und Entwicklungsstrategien sie verfolgen möchte und andererseits fehlt es ihr teilweise auch an ausgebildeten indigenen Fachkräften, die diese Strategien umsetzen können. Um das sicherzustellen muss die Organisation weiter gestärkt werden und es muss mehr in Ausbildung investiert werden, damit sie wirklich selbstbestimmt ihre Interessen formulieren und Projekte nach ihren Vorstellungen umsetzen können (A7:290-294). Ein erster wichtiger Schritt ist dabei die Entwicklung einer politischen Strategie - der meines Erachtens mit dem

Strukturplan bereits gesetzt wurde - um die Verhandlungsmacht der OCKIL im Zusammenhang mit den NGOs zu stärken und sich gleichberechtigt an einen Tisch zu setzen und Kompromisse zu entwickeln (A7:307-311). Dabei wäre es aber auch wichtig, dass die NGOs ebenfalls beginnen ihre Arbeit in der Region zu reflektieren, weniger innerhalb ihres Angebots zu arbeiten und mehr auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen. Auch der Präsident der OCKIL sieht ein, dass die OCKIL in der Zusammenarbeit mit den NGOs eine politische Strategie entwickeln muss, um gleichberechtigt verhandeln zu können und Kompromisse zu finden mit denen beide Seiten einverstanden sind:

„[...] cual es el compromiso no y hasta donde äh ähm puede apoyar, no y en que linea no mas puede apoyar para fortalecer a la organizacion, entonces eso es lo en que estoy pensando hacer aqui, no para que tengamos claros todos y que si alguna instancia quiere apoyar, no, quiere apoyar en el tema productivo muy bien estas son las politicas de la organizacion” (A1:256-260).

“[...] was ist der Kompromiss und bis zu welchem Grad können sie uns helfen, in welcher Linie können sie uns helfen, um die Organisation zu stärken, dass gedenke ich hier umzusetzen, um uns einig zu sein und wenn uns eine Organisation helfen will, z.B.: im Thema Produktion, dann kann ich sagen sehr gut, aber das ist die Politik unserer Organisation“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Das ist meines Erachtens ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, damit es zu einer wirklichen und nachhaltigen Verbesserung der Lebensumstände und zu einem *community empowerment* und in weiterer Folge *development* kommen kann.

6.5 Empowerment auf der strukturellen Ebene

Wie wir bereits im theoretischen Teil gehört haben muss ein *community development* in einem weiteren Schritt von der lokalen auf die nationale Ebene übertragen werden, um so auch die ungleichen Strukturen und Machtverhältnisse in Frage zu stellen, womit wir uns auf der dritten Dimension von *empowerment* befinden, nämlich dem strukturellen *empowerment*. Die indigene Organisation Ecuadors zählt in ganz Südamerika zur best-organisiertesten und einzigen indigenen Organisation, der es gelungen ist, eine alle Regionen und alle Nationalitäten vereinende Organisation zu etablieren, die ihren Ausdruck in der CONAIE findet (A6:182-186; C3:47-50). Die OCKIL steht zwar in keiner direkten Verbindung zur CONAIE, aber sie ist über ihre Mutterorganisation der FONAKIN in den Gremien der CONAIE, als auch der CONFENIAE vertreten, wodurch ihr der Schritt von der lokalen über die regionale bis zur nationalen Ebene gelingt. Auch die CONAIE ist, wie die OCKIL und die FONAKIN, aus den Basisgemeinden entstanden und kann somit als Ausdruck eines

empowerments der indigenen Bevölkerung gewertet werden, obwohl ihr seitens der Basisgemeinden und Organisationen in den letzten Jahren immer wieder der Vorwurf gemacht wird, sie entferne sich mit ihren Forderungen zunehmend von den Basen. Die Pressesprecherin der CONAIE kommentiert dies so:

“Mira la CONAIE no es la que tiene que estar en las bases nosotros venimos de bases de todas las provincias de la Costa, de la Sierra, de la Amazonia estamos los dirigentes aca. Al el trabajo de la CONAIE es mas aca una cosa mas en lo politico no en un consenso ver que esta haciendo el gobierno y ahm luchar, meter a leyes, los articulos y eso es el trabajo de la CONAIE no, mas el trabajo para visitas para los organizaciones o para las comunidades es el trabajo de las organizaciones provinciales y de las organizaciones regionales [...]” (A6:133-138).

“Schau mal die CONAIE ist nicht diejenige die mit den Basen sein muss wir kommen aus den Basen, aus allen Provinzen der Küste, der Sierra und dem Amazonasgebiet, ihre Führer sind hier. Die Arbeit der CONAIE hier ist mehr politischer Natur, zu sehen was macht die Regierung und zu kämpfen, Gesetze und Artikel beanstanden das ist die Arbeit der CONAIE, die Organisationen oder die Gemeinden zu besuchen ist Aufgabe der provinziellen und regionalen Organisationen [...]“ (freie Übersetzung durch die Autorin).

Die CONAIE kann zweifelsohne als wichtigster Motor auf der nationalen Ebene gewertet werden um die Forderungen der indigenen Bevölkerung/Organisationen einzubringen, aber es fehlt an Transparenz und Kommunikation. Die Basisgemeinden verlieren das Vertrauen in die CONAIE, weil es die CONAIE nicht schafft ihnen die politische Arbeit die sie macht, näher zu bringen. Und genau hier möchte ich nochmals auf meine Anfangshypothese zurückkommen. Die CONAIE war maßgeblich an der Verfassungsänderung von 1998, aber auch der von 2008 beteiligt und konnte so für die indigenen Völker, Nationalitäten und Gemeinden die Verankerung ihrer kollektiven Rechte erwirken. Die Menschen an der Basis sehen und verstehen das nicht, weil der Knoten der die Basen und die CONAIE verbindet, lose geworden ist. Insofern ist die fehlende Transparenz und die fehlende Information seitens der CONAIE über die Prozesse auf der nationalen Ebene ein Grund für die Uninformiertheit, aber auch das Desinteresse seitens der indigenen Bevölkerung in Loreto für die Verfassungen. Dass die Basen die politischen Prozesse auf nationaler Ebene verstehen, wäre aber ein wichtiger Schritt, denn viele der Forderungen, die die OCKIL stellt, wie beispielsweise die Anerkennung ihrer Kultur und kollektiven Identität und die Möglichkeit einer eigenständigen Entwicklung innerhalb ihrer Territorien, sind bereits in den Verfassungen verankert. Die Lösung aus diesem Dilemma kann nur sein, die Bande zwischen der nationalen, den regionalen und lokalen indigenen Organisationen neu zu schmieden, um so zu erreichen, dass die indigene Bevölkerung Ecuadors wirklich *empowered* ist/wird und sie die Rechte, die ihnen der Staat garantiert auch tatsächlich einfordern. Dieser Prozess ist ebenso wie jener des *empowerments* ein sehr langsamer, der nie endet und immer weiter geht. Für die indigene

Bevölkerung und ihre Organisationen dauert er schon seit über 500 Jahren an und die Veränderungen auf der lokalen, regionalen und nationalen Ebene sind zwar ein Beleg dafür, dass es zu einer Ermächtigung der indigenen Bevölkerung in Ecuador gekommen ist, dass sie ein neuer sozialer und politischer Akteur sind, um Veränderungen herbeizuführen, aber das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Prozess hier noch nicht zu Ende ist bzw. zu Ende sein kann. Das Problembewusstsein ist jedenfalls da. Ein wichtiger erster Schritt, um strukturelle Beschränkungen und bestehende Machtverhältnisse in Frage zu stellen, jetzt muss es darum gehen Lösungen zu suchen, diese Strukturen zu Gunsten der indigenen Bevölkerung zu verändern. Dies kann aber nur in einer engen Zusammenarbeit aller indigener Organisationen des Landes erreicht werden, dabei müssen sie sich auf die „Einheit in der Vielfalt“ zurückbesinnen, denn den Weg der Veränderung können sie nur gemeinsam in einer starken, intern einigten indigenen Organisation weiter gehen.

7. Ausblick und Conclusio

7. Ausblick und Conclusio

Wie die Analyse des Fallbeispiels OCKIL gezeigt hat, ist *empowerment* ein sehr langsamer Prozess, der die unterschiedlichsten Formen annehmen kann. Deshalb ist es auch schwierig den Punkt festzumachen an dem man sagen kann, eine Person, Gruppe oder Organisation ist *empowered*. Das liegt auch darin begründet, dass es schwierig ist, *empowerment* messbar zu machen, also Indikatoren zu finden an Hand derer sich ein *empowerment* messen lässt. Weshalb eine Anwendung der Annahmen rund um *empowerment* in der Praxis eher in einem deskriptiven Stadium verankert bleibt, da der Prozess, im Zuge dessen es zu einem *empowerment* gekommen ist, nachgezeichnet werden muss. Um diesen Prozess allerdings detailgenau wieder zu geben, ist vor allem Zeit notwendig, die es erlaubt, tiefere Einblicke in die Strategien und Taktiken zu gewinnen, die in den jeweiligen Situationen zur Anwendung kommen. Die Strategie der indigenen Bevölkerung war es, sich in Organisationen zusammenzuschließen, die in einer gemeinsamen kollektiven Identität begründet sind und für die Verbesserung der Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung in Ecuador kämpfen. Diese Strategie hat sich in der Realität bewährt, die indigene Bewegung in Ecuador ist heute ein wichtiger sozialer und politischer Akteur innerhalb des Nationalstaates und hat zur Anerkennung und Verankerung der kollektiven indigenen Rechte geführt, die der indigenen Bevölkerung ein Leben nach ihrer indigenen *Cosmovisión* ermöglicht. Es hat ein Bewusstwerdungsprozess stattgefunden, der die indigene Bevölkerung wieder zum Subjekt ihrer eigenen Entwicklung gemacht hat. Allerdings hat die Analyse auch gezeigt, dass es zu wenig Vernetzung zwischen den indigenen Organisationen gibt, vor allem zwischen der lokalen und der nationalen Ebene, was dazu führt, dass viele Prozesse, die auf nationaler Ebene zu einer Ermächtigung der indigenen Bevölkerung geführt haben, auf der lokalen Ebene nicht als solche ankommen. Hier besteht Handlungsbedarf seitens der nationalen indigenen Bewegung CONAIE, die die Basen wieder mehr in ihre Arbeit miteinbeziehen muss. Die indigene Bewegung in Ecuador muss sich wieder auf ihren Leitsatz „Einheit in der Vielfalt“ zurückbesinnen, denn nur so hat es die indigene Bewegung geschafft, zu einem wichtigen neuen gesellschaftspolitischen Akteur zu werden. Die vorliegende Magisterarbeit hat versucht, den Prozess der Ermächtigung der indigenen Bevölkerung, die ihren Ausdruck in indigenen Bewegungen findet, darzustellen und mit den theoretischen Annahmen zu *empowerment* zu verknüpfen. In der Praxis werden allerdings auch die Beschränkungen des Konzepts sichtbar, die ich vor allem darin identifiziere, dass es kein allgemeines Modell gibt, das auf die Realität angewendet werden kann. Die Annahme, dass

empowerment nur in der Form, das es in bestimmten sozialen Situationen annimmt, analysiert werden kann, trifft insofern zu, als es eben kein allgemeingültiges Rezept für die Analyse bietet. Hier wäre meiner Meinung nach Handlungsbedarf. Das Konzept müsste weiterentwickelt werden, um so eventuell auch allgemeingültige Determinanten zu entwickeln, die auf verschiedene soziale Situationen anwendbar sind, um so von einem deskriptiven zu einem erklärenden *empowerment*-Konzept zu kommen – es sollte also von einem WIE zu einem WARUM kommen. Im Zuge dieser Magisterarbeit konnte dieser Schritt nicht geleistet werden, aber es wäre mit Sicherheit ein spannendes Thema für zukünftige Forschungen. Interessant ist an dem Konzept, dass es sich in vielen verschiedenen Kontexten anwenden lässt, nicht nur im Süden, sondern auch im Norden. Abschließend möchte ich festhalten, dass *empowerment* ein Prozess ist, der wahrscheinlich nie zu einem Ende kommt. Menschen oder Organisationen, die ein *empowerment* durchlaufen haben, werden immer wieder in Situationen kommen in denen sie die gewonnene Macht verteidigen oder neu einfordern müssen.

8. Bibliographie

8. Bibliographie

- Andorfer, Veronika (1995): „Von der Integration zum Empowerment. Zur Frauenförderung in der Entwicklungspolitik“. IKO-Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt
- Batliwala, Srilatha (2007): „Taking the power out of empowerment – an experiential account.“ *Development in Practice*, 17:4, pp. 557-565
- Breitfuß, Günther: “Unschärfen im Begriff des Dispositivs nach Michel Foucault”. <http://www.supervision.lichten.at/downloads/Foucault-Dispositiv.pdf> [02.02.2009]
- Bottasso, Juan (1985): „Del Indigenismo a las organizaciones indígenas“. Abya-Yala, Quito
- Bottasso, Juan/Juncosa, José E. (1997): “Kirche und Indios. Die Beziehung während der letzten 50 Jahre”. In: Gleich, Utta von (1997): „Indigene Völker in Lateinamerika. Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?“ Vervuert Verlag, Frankfurt am Main, S. 53-73
- Chambers, Robert (1994a): “Participatory Rural Appraisal (PRA). Analysis of experience.” *World Development*, Vol. 22, No. 9, pp. 1253-1268
- Chambers, Robert (1994b): “The Origins and Practice of Participatory Rural Appraisal”. *World Development*, Vol. 22, No. 7, pp. 953-969
- Checkoway, Barry (1995): “Six strategies of community change”. *Community Development Change*, Vol. 30, no. 1, pp. 2-20
- Chumpi-Jimpikit, Felipe Marcelino (1995): “Discurso Indígena entre etnia y clase – Ecuador 1980-1990”. Licenciatura en Sociología, Universidad Católica, Quito
- Cicourel, Aaron V. (1974): “Methode und Messung in der Soziologie“. Suhrkamp Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main
- Cornwall, Andrea/Brock, Karen (2005): „What do Buzzwords do for Development Policy? A critical look at ‘participation’, ‘empowerment’ and ‘poverty reduction’.” *Third World Quarterly*, Vol. 26, No. 7, pp. 1043-1060
- Craig, Gary/Mayo, Marjorie (ed.) (1995): “Community Empowerment. A Reader in Participation and Development”. ZED Books, London & New Jersey
- Couto, Richard A. (1998): “Community Coalitions and grassroots policies of empowerment”. *Administration and Society*, Vol. 30, no. 5, pp. 569-594
- Diekmann, Andreas (2004): “Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen”. Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbeck bei Hamburg
- Erazo-Heufelder, Janette (1994): “Kultur und Ethnizität. Eine Begriffsrevision am Beispiel andiner Verhältnisse: Salasaca (Ecuador)“. Curupira Verlag, Marburg
- Frank, Flo/Smith, Anne (1999): “The community development Handbook. A Tool to build community capacity”. Human Resources Development Canada

- http://www1.servicecanada.gc.ca/eng/epb/sid/cia/comm_deve/cdhbooke.pdf
[18.02.2009]
- Freire, Paulo (1990): "Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit." Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg
- Friedmann, John (1992): „Empowerment. The Politics of Alternative Development“. Blackwell, Cambridge
- Garba, Kasey P. (1999): „An endogenous empowerment strategy: a case-study of Nigerian women“. *Development in Practice*, vol.9, no.1, pp. 130-141
- Garcia, Antonio (1969): "Sociología de la Novela Indigenista en el Ecuador". Edición Casa de la cultura ecuatoriana, Quito
- Gajanayake, Stanley und Jaya (1993): „Community Development Approach: The Current Focus“. Training Manual on Community Project Development, Office of international Training and Consulting, Illinois
- Gattringer, Julia (2008): "Community Based Tourism und Ethnotourismus als Entwicklungsstrategien am Beispiel des Tourismusprojektes der OCKIL und des HCPO "Red de Turismo Comunitario Huataraco-Suno" in Loreto, Amazonien, Ecuador". Diplomarbeit, Universität Wien
- Giddens, Anthony (1992): „Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung“. Campus Verlag, Frankfurt-New York
- Goetz, Dieter (2002): "Entwicklungssoziologie. Eine Einführung." Juventa Verlag, Weinheim und München
- Grefa, Valerio U. (1997): "Indigene Entwicklung und Nachhaltigkeit". In: Gleich, Utta von (1997): „Indigene Völker in Lateinamerika. Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?“. Vervuert Verlag, Frankfurt am Main; S.34-45
- Grunwald, Jana (2008): „Die drei Dimension von Macht bei Steven Lukes am Beispiel Wal Mart“. Grin Verlag
- H. Consejo Provincial de Orellana, Dirección de Educación, Cultura, Turismo y Comunicación social (2007): "Manual de Capacitación. Planificación, gestión socio ambiental y administrativa de los centros de Turismo Comunitario de la Provincia de Orellana I. Por la Practica de un turismo justo en beneficio del desarrollo sostenible de los pueblos y nacionalidades" .
- Höglinger, Irene (2004): "Kommunikation und indigene Politik am Beispiel der ecuadorianischen Indígena-Organisation CONAIE". Doktorarbeit, Universität Wien
- Jijón, Víctor Hugo (1996): "El movimiento indígena y la cuestión étnico-nacional". In: Comisión por la Defensa de los Derechos Humanos (CDDH) (1996): "El levantamiento Indígena y la Cuestion Nacional". Abya-Yala, Quito

- Kelsall, Tim/Mercer, Claire (2003): „Empowering People? World Vision & ‘Transformatory Development’ in Tanzania”. *Review of African Political Economy*, No. 96, pp. 293-304
- Kindel, Susann (2003): „Das Problem der Vermittlung von Handlung und Struktur bei Anthony Giddens und Steven Lukes. Ein Essay“. Grin Verlag.
- Kintto, Lucas (1999): “Ecuador. The Indigenous Movement: Past, Present and Future”. In: *Latinamerica Press/Noticias Aliadas* (1999): “Forces for Change in Latin America”. Lima
- Kintto, Lucas (2000): “La Rebellion de los Indios – se tomaron el Congreso”. Abya-Yala, Quito.
- Krenčeyová, Michaela (2008): „I don’t know what’s wrong with us girls. Von Schönheitswettbewerben zu Empowerment. Interpretationen, Differenzierungen und Funktionen eines entwicklungspolitischen Schlagwortes in Nairobi.” Diplomarbeit, Universität Wien
- Krotz, Stefan (2003): „Die Kulturenvielfalt indigener Völker als Entwicklungsproblem in Lateinamerika. Das Beispiel der mexikanischen Indigenismuspolitik“. In: Faschingeder, Gerald/Kolland, Franz/Wimmer, Franz (2003): „Kultur als umkämpftes Terrain. Paradigmenwechsel in der Entwicklungspolitik“. HSK21, Südwind & Promedia, Wien, S. 137-154
- Krummacher, André (2004): „Der Participatory Rural Appraisal (PRA)-Ansatz aus ethnologischer Sicht”. Magisterarbeit Johannes-Gutenberg Universität, Mainz
- Kuppe, René (1998): „Indianerrechte: Vom Minderheitenschutz zum rechtlichen Pluralismus“. In: Kaller-Dietrich, Martina (Hg.) (1998): „Recht auf Entwicklung“. Band 1, Atención Verlag, Wien
- Kuppe, René (2004): “Diskurse zur Begründung multikultureller Autonomie in Lateinamerika”. In: *Journal für Entwicklungspolitik* (2004): „Multikulturelle Autonomie in Lateinamerika“. Vol. XX, 4-2004, Mandelbaum Edition Südwind, Wien, S. 43-61
- Kuppe, René (2006): „Indianische Rechte im Rahmen der Verwirklichung eines plurikulturellen und multiethnischen Staates“. In: *Juridikum* 2006; No. 2; S. 82-87
- Lamnek, Siegfried (1995): “Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken“. Beltz-Psychologie Verlagsunion, 3. Überarbeitete Auflage, München, S. 207-218
- Laverack, Glenn/Wallerstein, Nina (2001): „Measuring Empowerment: a fresh look at organizational domains”. *Health Promotion International*, Vol. 16, no. 2, pp. 179-185
- Miller, Tilly/Pankhofer, Sabiene (2001): „Empowerment konkret! Handlungsentwürfe und Reflexionen aus der Psychosozialen Praxis.“ Lucius+Lucius Verlag, Stuttgart
- Miraftab, Faranak (2004): „Making neo-liberal governance: the disempowering work of empowerment“. *International Planning Studies*, 9:4, pp. 239-259

- Mohan, Giles (2006): „Beyond participation: strategies for deeper empowerment”. pp. 1-31; <http://oro.open.ac.uk/4157/1/TYRANNY3.pdf> [10.12.2009]
- Mohan, Giles/Stokke, Kristian (2000): “Participatory Development and empowerment: the dangers of localism”. *Third World Quarterly*, Vol.21, No.2, pp. 247-268
- Moore, Mick (2001): „Empowerment at Last?“ *Journal of International Development*, Vol. 13, no. 3, pp. 321-329
- Nolte, Detlef (2006): “Macht und Machthierarchien in den internationalen Beziehungen: Ein Analysekonzept für die Forschung über regionale Führungsmächte“. *GIGA Working Papers*, No. 29, pp. 1-55. http://www.giga-hamburg.de/content/publikationen/pdf/wp29_nolte.pdf [10.02.2009]
- Novy, Andreas (1994): “Lokaler Widerstand und struktureller Wandel in Brasilien. Lokalinitiativen der Armen an der Peripherie von São Paulo“. Peter Lang Verlag
- Page, Nanette/Czuba, Cheryl E. (1999): “Empowerment what is it?“ *Journal of Extension*, Vol. 37, No. 5. <http://www.joe.org/joe/1999october/comm1.html> [10.02.2009]
- Paliz, Bastienne (2002): “CONAIE – indigene Bewegungen in Ecuador als neue gesellschaftspolitische Kraft. Eine kulturpolitische Analyse“. Diplomarbeit, Universität Salzburg
- Positionspapier der Zivilgesellschaft für das High Level Forum on Aid Effectivness 2008 in Accra: „Bessere Entwicklungszusammenarbeit“. http://www.frauenetzwerkstelle.de/content/peking/Better_Aid-Uebersetzung_dt.pdf [06.02.2009]
- Rahnema, Majid (1992): “Participation”. In: Sachs, Wolfgang (ed.): “The development dictionary. A guide to knowledge as power.” London, Zed Books, pp. 116-131
- Rappaport, Julian/Hess, Robert (eds.) (1984): “Studies in Empowerment. Steps toward understanding and action”. The Haworth Press, New York
- Rowlands, Jo (1997): „Questioning Empowerment. Working with Women in Honduras.“ Oxfam Publication, UK and Ireland
- Sánchez-Parga, José (2007): „El movimiento indígena ecuatoriano. La larga ruta de la comunidad al partido“. Caap, Quito
- Schmidtkunz, Franziska (2003a): „Autodesarrollo indígena: Die gelebte indigene Perspektive auf Entwicklung. Eine ethnologische Analyse mit Beispielen aus Venezuela“. Diplomarbeit, Universität Wien
- Schmidtkunz, Franziska (2003b): “*Etnodesarrollo* in Venezuela. Zu den Perspektiven indigener Völker auf Entwicklung“. In: Faschingeder, Gerald/Kolland, Franz/Wimmer, Franz (2003): „Kultur als umkämpftes Terrain. Paradigmenwechsel in der Entwicklungspolitik“. HSK21, Südwind & Promedia, Wien

- Simbaña, Floresmilo (2000): „Das kulturelle Problem Ecuadors“. Auf: <http://www.quetzal-leipzig.de/lateinamerika/ecuador/das-kulturelle-problem-ecuadors.html> [01.03.09]
- Stavenhagen, Rudolfo (1997): „Indigene Völker: Neue Akteure in Lateinamerika“. In: Gleich, Utta von (1997): „Indigene Völker in Lateinamerika. Konfliktfaktor oder Entwicklungspotential?“ Vervuert Verlag, Frankfurt am Main; S.15-33
- Stewart, Angus (2001): „Theories of Power and Domination. The Politics of Empowerment in Late Modernity“. SAGE Publications, London-Thousand Oaks-New Dehli
- Stangl, Werner (Arbeitsblätter): „Inhaltsanalyse – content analysis“. Auf: <http://arbeitsblaetter.stangltaller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Inhaltsanalyse.shtml> [25.02.2008]
- Townsend, Janet (1990): „Empowerment Matters: Understanding Power“. In: Townsend, Janet/Zapata, Emma/Rowlands, Jo/Alberti, Pilar/Mercado, Marta (eds.) (1990): „Women and Power. Fighting Patriarchies and Poverty“. Zed Books, London, pp.19-45
- Vega-Pacari, Nina (1986): „El sistema legal Indígena y su relegacion actual en la legislacion ecuatoriana“. Doktorarbeit, Universidad Central, Quito
- Walker, David/Jones, John Paul/Roberts, Susan M./Fröhling, Oliver R. (2007): „When Participation meets empowerment: The WWF and the Politics of Invitation in the Chimalapas, Mexico“. Annals of the Association of American Geographers, Vol. 97, no. 2, pp. 423-444
- Weber, Max (1980): „Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie“. 5. Auflage, Mohr Siebeck Verlag, Tübingen
- Weiss, Hans (1999): „Empowerment in der Heilpädagogik und speziell in der Frühförderung – ein neues Schlagwort oder handlungsleitende Idee?“ <http://www.katharina-bieber.ch/page5/files/Empowerment%20Heilpaedagogik.pdf> [25.01.2008]
- Westendorf, Andreas (2004): „Zur Unterscheidung zwischen Macht und Herrschaft. Ein Essay“. Humboldt Universität Berlin <http://www.ungleichzeitig.de/texte/papers/Essay-Macht%20Herrschaft.pdf> [10.02.2009]
- Wiesinger, Hannelore: „Qualitative Methoden nach Mayring“. Auf: http://www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-psych/serv_pro/mayring.html#_Toc393431447 [15.02.2009]
- Wong, Kwok-Fu (2003): „Empowerment as a panacea for poverty – old wine in new bottles? Reflections on the World Bank’s conception of power“. Progress in Development Studies 3, 4, pp. 307-322

Internet

Das Hacienda-System und huasipungo:
<http://www.unibielefeld.de/lili/personen/thies/Olafendtp01.pdf>; [04.03.09]

Die Geschichte Ecuadors:

http://www.ecuadorweb.de/index2.php?option=com_content&do_pdf=1&id=31 [04.03.09]

High Level Forum on Aid Effectivness 2008 Accra: „Bessere Entwicklungszusammenarbeit“:

http://www.frauennetzwerkstelle.de/content/peking/Better_Aid-Übersetzung_dt.pdf
[28.01.2009]

Karte von Ecuador:

http://www.codeso.com/Mapa_Ecu02.html [31.03.2009]³⁹

Machtbegriff bei Arendt:

<http://www.inter-homines.org/IH-Kurzbeschreibung.pdf> [10.02.2009]

Qualitative Methoden nach Philipp Mayring

http://www.uni-koeln.de/phil-fak/fs-psych/serv_pro/mayring.html#_Toc393431447
[15.02.2009]

Stangl Arbeitsblätter: Inhaltsanalyse

<http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Inhaltsanalyse.shtml>
[25.02.2009]

Verfassungstext von 1998:

<http://www.acnur.org/biblioteca/pdf/0061.pdf> [03.08.2008]

Verfassungstext von 2008:

http://www.asambleaconstituyente.gov.ec/documentos/constitucion_de_bolsillo.pdf
[10.09.2008]

³⁹ Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

9. Anhang

9. Anhang

Abkürzungsverzeichnis

AECID – Agencia española de cooperación internacional para el Desarrollo

CODENPE – Consejo de Nacionalidades y Pueblos del Ecuador

CONAICE – Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Costa Ecuatoriana

CONAIE – Confederación de las Nacionalidades y Pueblos Indígenas del Ecuador

CONFENIAE – Confederación de Nacionalidades Indígenas de la Amazonía Ecuatoriana

ECUARNUARI - Confederación de los Pueblos de Nacionalidad Kichwa del Ecuador

FICSH – Federación de los Centros Shuar

FONAKIN – Federación de Organizaciones de Nacionalidad Kichwa de Napo

GTZ – Deutsche Gesellschaft für technische Zusammenarbeit

HCPO – Red de Turismo Comunitario Huataraco-Suno

IBD – Interamerikanische Entwicklungsbank

ILO – International Labour Organisation

MUPP-NP - Movimiento Unidad Plurinacional Pachakutik

NGO – Non-Governmental Organisation

OCKIL – Organización de Comunidades Kichwas de Loreto

PAR – Participatory Action Research

PRA – Participatory Rural Appraisal

PSA - Partido Sociedad Patriótica 21 de enero

RRA – Rapid Rural Appraisal

UN – United Nations

UNDP – United Nations Development Programme

SAP – Structural Adjustment Programmes (Strukturanpassungsprogramme)

Liste der verwendeten Daten

Interviewnummer	Interviewpartner	Datum/Ort	Dauer
A1	Marcelo	04.08.2008/Loreto	38:51
A2	Jaime	18.09.2008/Loreto	56:23
A3	Alejandro	24.09.2009/Quito	34:37
A4	Maria	26.09.2008/Quito	18:33
A5	Lourdes	30.09.2008/Loreto	11:25
A6	Janet	08.10.2008/Quito	17:03
A7	Edgar	09.10.2008/Quito	1:06:44
Gesprächsprotokolle	Gesprächspartner	Datum	
B1	Leonel	01.10.2008	
B2	Jaime	31.08.2008	
B3	Juanito	23.07.2008	
B4	Marcelo	23.07.2008	
Gedächtnisprotokolle	Comunidad	Datum	Region
C1	Chantacocha	04.08.2008	Orellana
C2	El Arca	01.08.2008	Napo
C3	Ishpano	28.07.2008	Orellana
C4	Sardinas	02.08.2008	Napo
Versammlungsprotokolle	Versammlung	Datum	Ort
D1	Strukturplan OCKIL	24.07.2008	OCKIL/Loreto
D2	Salud Integral	11.08.2008	Centro de Salud/Loreto
D3	Strukturplan OCKIL 1	12.08.2008	Centro de Salud/Loreto
D4	Strukturplan OCKIL 2	13.08.2008	Centro de Salud/Loreto
D5	Planificacion mensual	04.08.2008	OCKIL/Loreto
D6	Planificacion mensual con Paz y desarrollo	05.08.2008	OCKIL/Loreto
Daten der Organisation	Durchführende Organisation		
E1	Centro de Salud		
E2	Huatichocha		
E3	Indicadores 2007-2008		
E4	San Francisco		
E5	Puerto Murialdo		
E6	Salud interculturalidad		
E7	24 de Mayo		
E8	Taller de Genero		
E9	Comunidades OCKIL		
E10	Plan Estrategico		
E11	Metodología Plan Estrategico		
E12	Datos del Canton Loreto		
E13	Estatutos de la OCKIL		

Ausschnitt Kategorienraster

Interview	Textstelle	Paraphrase	Generalisierung	Reduktion/Kategorie
A5	Z. 79-81	Eine Führungsfrau muss aus einer indigenen Gemeinde kommen, sie wird zur Führungsfrau gewählt, um eine Führungsfrau zu werden, muss in einem selbst die Erkenntnis wachsen, dass man fähig ist etwas zu verändern, man muss sich selbst stärken erst dann kann man anderen helfen.	Erkenntnis, dass man etwas verändern kann muss in einem selbst wachsen, man muss sich selbst stärken	Individuelles Empowerment
A1	Z. 228-235	Damit die Gemeinden, die Familien auch anfangen eigenen Initiativen zu entwickeln, nicht nur das institutionelle Niveau soll gestärkt werden, wie hier die OCKIL, sondern auch die Basen, die Gemeinden müssen gestärkt werden damit sie beginnen sich selbst zu <i>empowern</i>	Familien und Gemeinden müssen gestärkt werden, damit sie beginnen sich selbst zu empowern	
A 1	Z. 3-6	Ich bin in eine indigenen Familie geboren, meine Eltern lebten am Land und dadurch habe ich unseren eigenen Bedürfnisse selbst gelebt, seit der Schule wie sehr wir uns aufopfern mussten um zur Schule zu gehen	Die Bedürfnisse und Notwendigkeiten wurden selbst durchlebt	
A3	Z. 4-11	Die Projekte und Programme sollen dabei so implementiert werden, dass die indigene Weltanschauung und die indigene Identität der Völker gewahrt bleibt.	Projekte und Programme die der indigenen Cosmovisión entsprechen	Community development
A7	Z. 40-41	Wir haben uns gefragt, wie wir die Lebensbedingungen der indigenen Gemeinden verbessern können, ohne dabei auf Holz, das meist die einzige Ressource ist, zurückzugreifen.	Alternative Einkommensmöglichkeiten	
A 1	Z. 81-83	Durch die Unterstützung internationaler Hilfsorganisationen wurde es uns ermöglicht Strategien zu entwickeln, um zu intervenieren	Internationale Kooperationen	NGOism

Gegenüberstellung kollektive Rechte in der Verfassung von 1998 und der von 2008

Verfassung 1998	Verfassung 2008
<p>Art. 83.- Los pueblos indígenas, que se autodefinen como nacionalidades de raíces ancestrales, y los pueblos negros o afroecuatorianos, forman parte del Estado ecuatoriano, único e indivisible.</p>	<p>Art. 56.- Las comunidades, pueblos, y nacionalidades indígenas, el pueblo afroecuatoriano, el pueblo montubio y las comunas forman parte del Estado ecuatoriano, único e indivisible.</p>
<p>Art. 84.- El Estado reconocerá y garantizará a los pueblos indígenas, de conformidad con esta Constitución y la ley, el respeto al orden público y a los derechos humanos, los siguientes derechos colectivos:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Mantener, desarrollar y fortalecer su identidad y tradiciones en lo espiritual, cultural, lingüístico, social, político y económico. 2. Conservar la propiedad imprescriptible de las tierras comunitarias, que serán inalienables, inembargables e indivisibles, salvo la facultad del Estado para declarar su utilidad pública. Estas tierras estarán exentas del pago del impuesto predial. 3. Mantener la posesión ancestral de las tierras comunitarias y a obtener su adjudicación gratuita, conforme a la ley. 4. Participar en el uso, usufructo, administración y conservación de los recursos naturales renovables que se hallen en sus tierras. 5. Ser consultados sobre planes y programas de prospección y explotación de recursos no renovables que se hallen en sus tierras y que puedan afectarlos ambiental o culturalmente; participar en los beneficios que esos proyectos reporten, en cuanto sea posible y recibir indemnizaciones por los perjuicios socio-ambientales que les causen. 6. Conservar y promover sus prácticas de manejo de la biodiversidad y de su entorno natural. 7. Conservar y desarrollar sus formas tradicionales de convivencia y organización social, de generación y ejercicio de la autoridad. 8. A no ser desplazados, como pueblos, de sus tierras. 9. A la propiedad intelectual colectiva de sus conocimientos ancestrales; a su valoración, uso y desarrollo conforme a la ley. 10. Mantener, desarrollar y administrar su patrimonio cultural e histórico. 11. Acceder a una educación de calidad. Contar con el sistema de educación intercultural bilingüe. 12. A sus sistemas, conocimientos y prácticas de medicina tradicional, incluido el derecho a la protección de los lugares rituales y sagrados, plantas, animales, minerales y ecosistemas de interés vital desde el punto de vista de aquella. 13. Formular prioridades en planes y proyectos para el desarrollo y mejoramiento de sus condiciones económicas y sociales; y a un adecuado financiamiento del Estado. 14. Participar, mediante representantes, en los organismos oficiales que determine la ley. 15. Usar símbolos y emblemas que los identifiquen. 	<p>Art. 57.- Se reconoce y garantizará a las comunas, comunidades, pueblos y nacionalidades indígenas, de conformidad con la Constitución y con los pactos, convenios, declaraciones y demás instrumentos internacionales de derechos humanos, los siguientes derechos colectivos:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Mantener, desarrollar y fortalecer libremente su identidad, sentido de pertenencia, tradiciones ancestrales y formas de organización social. 2. No ser objeto de racismo y de ninguna forma de discriminación fundada en su origen, identidad étnica o cultural. 3. El reconocimiento, reparación y resarcimiento a las colectividades afectadas por racismo, xenofobia y otras formas conexas de intolerancia y discriminación. 4. Conservar la propiedad imprescriptible de sus tierras comunitarias, que serán inalienables, inembargables e indivisibles. Estas tierras estarán exentas del pago de tasas e impuestos. 5. Mantener la posesión de las tierras y territorios ancestrales y obtener su adjudicación gratuita. 6. Participar en el uso, usufructo, administración y conservación de los recursos naturales renovables que se hallen en sus tierras. 7. La consulta previa, libre e informada, dentro de un plazo razonable, sobre planes y programas de prospección, explotación y comercialización de recursos no renovables que se encuentren en sus tierras y que puedan afectarles ambiental o culturalmente; participar en los beneficios que esos proyectos reporten y recibir indemnizaciones por los perjuicios sociales, culturales y ambientales que les causen. La consulta que deban realizar las autoridades competentes será obligatoria y oportuna. Si no se obtuviese el consentimiento de la comunidad consultada, se procederá conforme a la Constitución y la ley. 8. Conservar y promover sus prácticas de manejo de la biodiversidad y de su entorno natural. El Estado establecerá y ejecutará programas, con la participación de la comunidad, para asegurar la conservación y utilización sustentable de la biodiversidad. 9. Conservar y desarrollar sus propias formas de convivencia y organización social, y de generación y ejercicio de la autoridad, en sus territorios legalmente reconocidos y tierras comunitarias de posesión ancestral. 10. Crear, desarrollar, aplicar y practicar su derecho propio o consuetudinario, que no podrá vulnerar derechos constitucionales, en particular de las mujeres, niñas, niños y adolescentes. 11. No ser desplazados de sus tierras ancestrales. 12. Mantener, proteger y desarrollar los conocimientos colectivos; sus

	<p>ciencias, tecnologías y saberes ancestrales; los recursos genéticos que contienen la diversidad biológica y la agrobiodiversidad; sus medicinas y prácticas de medicina tradicional, con inclusión del derecho a recuperar, promover y proteger los lugares rituales y sagrados, así como plantas, animales, minerales y ecosistemas dentro de sus territorios; y el conocimiento de los recursos y propiedades de la fauna y la flora. Se prohíbe toda forma de apropiación sobre sus conocimientos, innovaciones y prácticas.</p> <p>13. Mantener, recuperar, proteger, desarrollar y preservar su patrimonio cultural e histórico como parte indivisible del patrimonio del Ecuador. El Estado proveerá los recursos para el efecto.</p> <p>14. Desarrollar, fortalecer y potenciar el sistema de educación intercultural bilingüe, con criterios de calidad, desde la estimulación temprana hasta el nivel superior, conforme a la diversidad cultural, para el cuidado y preservación de las identidades en consonancia con sus metodologías de enseñanza y aprendizaje. Se garantizará una carrera docente digna. La administración de este sistema será colectiva y participativa, con alternancia temporal y espacial, basada en veeduría comunitaria y rendición de cuentas.</p> <p>15. Construir y mantener organizaciones que los representen, en el marco del respeto al pluralismo y a la diversidad cultural, política y organizativa. El Estado reconocerá y promoverá todas sus formas de expresión y organización.</p> <p>16. Participar mediante sus representantes en los organismos oficiales que determine la ley, en la definición de las políticas públicas que les conciernan, así como en el diseño y decisión de sus prioridades en los planes y proyectos del Estado.</p> <p>17. Ser consultados antes de la adopción de una medida legislativa que pueda afectar cualquiera de sus derechos colectivos.</p> <p>18. Mantener y desarrollar los contactos, las relaciones y la cooperación con otros pueblos, en particular los que estén divididos por fronteras internacionales.</p> <p>19. Impulsar el uso de las vestimentas, los símbolos y los emblemas que los identifiquen.</p> <p>20. La limitación de las actividades militares en sus territorios, de acuerdo con la ley.</p> <p>21. Que la dignidad y diversidad de sus culturas, tradiciones, historias y aspiraciones se reflejen en la educación pública y en los medios de comunicación; la creación de sus propios medios de comunicación social en sus idiomas y el acceso a los demás sin discriminación alguna. <i>Los territorios de los pueblos en aislamiento voluntario son de posesión ancestral irreductible e intangible, y en ellos estará vedada todo tipo de actividad extractiva. El Estado adoptará medidas para garantizar sus vidas, hacer respetar su autodeterminación y voluntad de permanecer en aislamiento, y precautelar la observancia de sus derechos. La violación de estos derechos constituirá delito de etnocidio, que será tipificado por la ley. El Estado garantizará la aplicación de estos derechos</i></p>
--	--

Anhang

	colectivos sin discriminación alguna, en condiciones de igualdad y equidad entre mujeres y hombres.
Art. 85.- El Estado reconocerá y garantizará a los pueblos negros o afroecuatorianos, los derechos determinados en el artículo anterior, en todo aquello que les sea aplicable.	Art. 58.- Para fortalecer su identidad, cultura, tradiciones y derechos, se reconocen al pueblo afroecuatoriano los derechos colectivos establecidos en la Constitución, la ley y los pactos, convenios, declaraciones y demás instrumentos internacionales de derechos humanos.
	Art. 59.- Se reconocen los derechos colectivos de los pueblos montubios para garantizar su proceso de desarrollo humano integral, sustentable y sostenible, las políticas y estrategias para su progreso y sus formas de administración asociativa, a partir del conocimiento de su realidad y el respeto a su cultura, identidad y visión propia, de acuerdo con la ley.
	Art. 60.- Los pueblos ancestrales, indígenas, afroecuatorianos y montubios podrán constituir circunscripciones territoriales para la preservación de su cultura. La ley regulará su conformación. Se reconoce a las comunas que tienen propiedad colectiva de la tierra, como una forma ancestral de organización territorial.

Verfassungstext von 1998:

<http://www.acnur.org/biblioteca/pdf/0061.pdf> [03.08.2008]

Verfassungstext von 2008:

http://www.asambleaconstituyente.gov.ec/documentos/constitucion_de_bolsillo.pdf [10.09.2008]

Lebenslauf

Tanja Bacher, Bakk.phil

Geb. 25.02.1982 in Zell am See, Salzburg

tanja_bacher@gmx.at

Ausbildung:

1988-1996

Volks- und Hauptschule in Niedernsill und Uttendorf, Salzburg

1996-1997

HBLA Saalfelden, Salzburg

1997-2001

Bundesoberstufenrealgymnasium Mittersill, Salzburg

2001-2002

Auslandsaufenthalt in Südamerika (Peru, Bolivien und Ecuador)

2002-2006

Bakkalaureatsstudium Soziologie, Universität Wien

2003

Beginn des Studiums der Internationalen Entwicklung, Universität Wien

2006-2009

Magisterstudium Soziologie, Universität Wien

Praktika:

2004-2005

Praktikum im Ausmaß von 240 Stunden am SWI - Österreichische Stiftung für

Weltbevölkerung und Internationale Zusammenarbeit, Wien

2008

Dreimonatiges Praktikum in der OCKIL – Organización de las Comunidades Kichwas de

Loreto in Loreto, Ecuador

Sprachen:

Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch

Abstract

Empowerment ist in den letzten Jahren in der Entwicklungspolitik zu einem Schlagwort geworden, das herangezogen wird, um Prozesse der Ermächtigung marginalisierter Bevölkerungsgruppen zu beschreiben. Die indigene Bevölkerung Ecuadors befindet sich seit über 500 Jahren in einer Situation der Machtlosigkeit. Um diese Machtlosigkeit zu überwinden, lässt sich seit den späten 1950er Jahren in Ecuador ein Organisationsprozess der indigenen Bevölkerung beobachten, mit dem Ziel sich gemeinsam aus dieser Machtlosigkeit zu befreien und selbstbestimmte Entwicklungsmöglichkeiten, die die Andersartigkeit der indigenen Bevölkerung anerkennt, zu formulieren. Die vorliegende Magisterarbeit geht zum Einen der Frage nach, ob sich das *empowerment*-Konzept auf eine konkrete lokale Situation, in meinem Fall die indigene Basisbewegung OCKIL im Amazonastiefland Ecuadors, anwenden lässt und zum Anderen, wird die Frage gestellt, inwieweit die indigenen Bewegungen Ecuadors als Ausdruck eines *empowerments* der indigenen Bevölkerung zu verstehen sind. Im Zuge der Analyse wird somit auch versucht die lokale Ebene mit der nationalen Ebene zu verbinden, um so gesellschaftspolitische, strukturelle Herausforderungen für ein *empowerment* der indigenen Bevölkerung in den Blick zu nehmen.